Columbus und seine Welt.

Historischer Roman

von

Marie Norden.

Erster Band.

Album.

Bibliothek deutscher Originalromane.

Herausgegeben
von
J. L. Kober.

Sechzehnter Jahrgang.
Vierter Band.

Columbus und seine Zeit.
I.

Wien und Prag.
Kober & Markgraf.
1861.

Columbus und seine Zeit.

Historischer Roman

von

Marie Norden.

Erster Band.

Wien und Prag.
Kober & Markgraf.
1861.

Prag, Druck von Jarosl. Pospišil.

Erste Abtheilung:

Der Fall von Granada.

Erster Theil.

Inhalt.

Inhalt.

Erstes Capitel.

Columbus in Salamanca.

In der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts gestalteten sich große Veränderungen im westlichen Europa. Die meisten der kleinen Königreiche, aus denen die iberische Halbinsel bestand, waren durch die Vermählung Ferdinand's von Arragonien und Isabella's von Castilien unter deren Sceptern vereinigt worden. Außer Portugal und dem kleinen Navarra entzog sich nur noch Granada ihrer Herrschaft. Während um dieses letzte Besitzthum der Mauren der Krieg tobte, wurde an andern Orten des spanischen Reiches das friedliche Studium der Wissenschaften gepflegt. Die blühende Hochschule von Salamanca war die Mutter aller freien Künste, eben so berühmt wegen ihrer edlen Ritter wie wegen ihrer gelehrten Männer. In diesem „neuen Athen" — wie es die Zeitgenossen nannten — wurden Lehrstühle für alle

damals betriebenen Zweige des Wissens errichtet, unter denen die Gottesgelehrtheit obenan stand. Die hochsinnige Königin Isabella berief Gelehrte aus Italien, wo man der classischen Literatur mit dem größten Erfolge oblag. Spanische Wissenskundige saßen neben ihnen, nachdem sie in Bologna und andern italienischen Städten ihre Kenntnisse vermehrt hatten. Die castilianischen Gelehrten konnten sich um jene Zeit auf gleiche Stufe mit ihren berühmten Genossen in Italien stellen. Der Ruf Salamancas war so groß, daß sieben tausend Studenten es auf einmal besuchten, und die unter ihnen herrschende Begeisterung für die Wissenschaft war unglaublich. Peter Martyr, der berühmte Geschichtschreiber Spaniens, hielt eine einleitende Vorlesung über eine von Juvenals Satyren, wobei der Zudrang des Auditoriums so zahlreich war, daß jeder Eintritt zum Hörsaale versperrt und der Professor auf den Schultern der Studenten hineingetragen wurde. Alcala, Toledo, Sevilla und andere Städte eiferten dieser alten hochberühmten Universität nach in dem Studium der großen Meister des Alterthums und der freien Wissenschaften, und mit Recht sagte Erasmus von Rotterdam später: „daß sich die Gelehrsamkeit im Laufe weniger Jahre in Spanien zu einer solchen Blüthe erhoben hatte, daß sie den gebildetsten Völkern zum Muster dienen konnte.“ Die Buch-

druckerkunst, jene glorreichste Erfindung des Jahrhunderts, wurde durch den freisinnigen Schutz der Regierung weit verbreitet, und es waren in wenigstens achtzehn Städten Pressen in voller Thätigkeit. Man beschäftigte sich jedoch mehr mit Ausbeutung der lange vergrabenen, von den Voreltern stammenden Schätze, ehe man eigene Schöpfungen unternahm. Indem man die Bekanntschaft mit den unsterblichen Werken der alten Literatur eröffnete, legte man erst einen Grund zur Ausbildung der neuen. Leider aber gesellte sich hierzu eine blinde Hochachtung für Gewährsruf. In der Naturlehre grübelte man, anstatt praktische Versuche anzustellen, und auch in der reinen Vernunftlehre verfolgten die Männer des Wissens oft eine falsche Richtung. Das, was sie auf diesen Wegen erreichten, war unbedeutend, wenn man es von dem hohen Standpunkt betrachtet, zu dem die lebendige Wissenschaft in unsern Tagen gelangt ist. —

Eine Versammlung, unter welcher sich die gelehrtesten und hochstehendsten Männer Castiliens befanden, war auf den Befehl der Königin von deren Beichtvater Fernando von Talavera zu Salamanca zusammen berufen, um über eine hochwichtige Angelegenheit zu entscheiden, welche das Interesse der Fürstin gefesselt hatte. Die meisten der Mitglieder gehörten dem geistlichen Stande an; manche von ihnen waren von beschränkter Einsicht

und gleich dem milden Talavera so zaghaft und am Alten klebend, daß sie eine wahre Geringschätzung gegen Alles empfanden, was eine Neuerung heißen konnte. Hinter bestäubten Handschriften, dickleibigen Büchern und vergilbten Pergamenten saßen sie an einem langen Tische in einem geräumigen Gemache des Universitätsgebäudes. Vor ihnen stand ein Mann in schwarzer spanischer Kleidung, im rothen, sammtnen Mantel, und mit einem breiten weißen Halskragen geschmückt. Nicht das blaue Blut der spanischen Granden rollte in seinen Adern. Sein Vater war ein genuesischer Weber, aber der Stempel des Genius lagerte auf der hohen Stirn des Handwerkersohnes und wies ihm seinen Platz an unter den Ersten der Menschheit, deren Gedächtniß die Geschichte feiernd in ihren Annalen verzeichnete. Seine Gesichtsfarbe war vom Einfluß der Luft gebräunt; unter den kleinen, hellblauen Augen erhob sich eine Adlernase. Unaufhörliche Beschwerden, frühzeitig erduldete Strapazen und die Unruhe seines strebenden Geistes hatten sein röthlich braunes Haar schon vor dem dreißigsten Jahre gebleicht. Jetzt mochte er in den Vierzigen vorgeschritten sein, doch war die majestätische Haltung seiner großen, wohlgebauten Gestalt ganz ungebeugt; dabei sprach eine bescheidene Würde aus allen seinen Bewegungen. Dieser Mann, dessen Ruhm sich von der alten Welt bis über die neue

verbreiten sollte, der die unermessene Wüste des Oceans zum erstenmale mit seinem Kiel durchfuhr — war Christof Columbus.

Er fuhr in seiner beredten Auseinandersetzung fort: „Edle und gelehrte Herren! Weise Väter der Kirche! Es ist heute nur nöthig, mit kurzen Worten zu wiederholen, was mir schon früher vor Euch auszusprechen gestattet wurde. Ich genoß meinen ersten Jugendunterricht in Pavia, wo ich mit Lust und Eifer die Mathematik studirte. Mit vierzehn Jahren durchfuhr ich als Seemann die Meere, bis ich vor zwanzig Jahren in Portugal landete. Hierher eilten kühne Geister aus allen Ländern, denn hier war der Sammelplatz für die größten Seeunternehmungen. Wieder wurde das Meer mein gewöhnlicher Aufenthalt; war ich am Lande, so beschäftigte ich mich mit der Verfertigung und dem Verkaufe von See- und Landkarten. Mit Allem ausgerüstet, was die Schifffahrtkunde darbieten kann, und nach vielen praktischen Erfahrungen glaube ich fest, daß sich ein Land jenseits des Westmeeres finden muß!"

Die Versammelten hatten ihm mit größerer oder geringerer Aufmerksamkeit zugehört. Nun zeigte sich bei Einigen ein höhnisches Lächeln; Andere dagegen gaben ein ernstes, jedoch freundliches Interesse für den Redner und seine Worte kund. Lucio Marineo Siculo, ein Si-

cilianer, der jetzt Professor der Dichtkunst und Sprachlehre in Salamanca war, versetzte:

„Das Vorhandensein von Land jenseits des atlantischen Gewässers ist allerdings der Gegenstand allgemeinen Nachdenkens in den letzten Jahren in Europa geworden.“

„Schon die aufgeklärtesten Alten, Seneca, Aristoteles und Strabo glaubten dies,“ bemerkte Don Pedro de Velasco, der später seinem Vater in der Würde eines Großconstabels von Castilien folgte, jetzt aber in Salamanca über Plinius und Ovid Vorträge hielt.

„Es sind dennoch nur die Ansichten unwissender Heiden; ihre Behauptungen könnten leicht so lügnerisch sein wie ihr Glaube,“ warf der Bruder Bernardo, ein Dominikanermönch, ein, der nie über die Anfänge der Schulwissenschaften hinausgekommen war. Dagegen nahm der Cardinal von Mendoza das Wort. Sein Einfluß am Hofe war so groß, daß man ihn „den dritten König von Spanien“ nannte.

„Die in den letzten Jahrzehenden fortgeführten Seeunternehmungen decken täglich Geheimnisse der Ferne auf, und es treten neue Gegenden nach dem Rathschlusse Gottes an's Licht, von denen allerdings bis dahin nur die Phantasie träumte.“

„Die Portugiesen,“ fuhr Columbus ermuthigt fort

„erfanden den Sternwinkelmesser und machten die wichtige Entdeckung der Neigungsfähigkeit des Magnets. Ihre erste Anwendung im ausgedehnten Maßstabe auf die Schifffahrt hat unser Jahrhundert gesehen. Schon unter dem Infanten Don Heinrich drangen die Portugiesen bis zum Cap Verd vor. Sie umschifften noch manche gefahrvolle, bisher ungekannte Landspitze, zuletzt vor fünf Jahren das hohe Vorgebirge im äußersten Süden Afrikas. Sie begrüßten es mit Freuden als den Vorboten der so lange schon gesuchten Durchfahrt nach Ostindien, und es wurde demzufolge „das Vorgebirge der guten Hoffnung" getauft."

„Doch denke ich," bemerkte Don Gutierre de Toledo, ein Sohn des Herzogs von Alba und Vetter des Königs, der gleichfalls in Salamanca lehrte, „daß auch wir Spanier so wenig zu Wasser wie zu Lande müssig gewesen sind."

„Die Kanarischen Inseln wurden von Euch entdenkt," erwiederte Columbus.

„Es waren die Glücksinseln der Alten," schaltete Velasco ein. Columbus fuhr fort:

„Durch den Vertrag von 1479 sind den Portugiesen alle Entdeckungen und Handelsrechte an der westlichen Küste von Afrika vorbehalten. Es sind also die Spanier von jedem Fortschritte gegen Süden aus-

geschlossen, und es müssen die bisher unerforschten Gegenden des Westens der Schauplatz sein, nach dem ihr Kiel sich wendet."

„Ihr werdet," warf der gelehrte Geschichtschreiber Peter Martyr, gleichfalls ein nach Spanien berufener Italiener, ein, „bei Eurem früheren Besuche in Island dort von den skandinavischen Reisenden im zehnten und in den folgenden Jahrhunderten gehört haben. Sie fanden jenseits Grönland ein neues Land auf."

Don Alfonso Manrique, Graf von Paredes, der Professor der griechischen Sprache an der Hochschule von Alcala war, sprach hierauf geringschätzig:

„Die Erzählungen von den Fahrten der Normänner sind zu unbestimmt, als daß sie irgend einen zuverlässigen Fingerzeig geben könnten."

„Auch zeigen ja unsere Karten deutlich," bemerkte Alfonso de Ojeda, der Prior des Dominikanerklosters St. Paul in Sevilla, mit merklicher Verachtung in Ton und Geberde, „daß Grönland in den europäischen Meeren liegt und eine Halbinselverlängerung Skandinaviens ist" *).

Columbus sprach ruhig weiter:

---

*) Die Karten jener Zeit sind auf diese Weise gezeichnet, und liefern den Beweis der damaligen geographischen Irrthümer.

„Die Wissenschaft und die Vernunft drängen mir meine Ueberzeugung auf. Wie Ihr selbst einräumet, gelehrte Herren, so haben manche Schriftsteller die nämlichen Andeutungen gegeben. Seefahrer haben ausgesagt, daß Ueberreste, welche an den europäischen Küsten anlangten, von der andern Seite des atlantischen Meeres herübergeschwemmt sein müßten; längst im Volke verbreitet sind die Gerüchte von jenem Lande, das in den Reisen nach dem Westen beschrieben wurde. Ich erbat die Unterstützung des Königs Johann von Portugal für mein großes Unternehmen, allein nur Hindernisse und Kränkungen waren die Antwort; endlich versuchte man, die von mir gegebene Kunde heimlich zu benutzen, indem man mich selbst um den Erfolg meines Vorhabens bringen wollte. So verließ ich denn Portugal und weilte seit sechs Jahren in den Reichen der spanischen Herrscher, um diese für meine Pläne zu gewinnen, und es ist die glorreiche Königin von Castilien, die ich als meine gnädige Gönnerin betrachten darf.“

„Diese erhabene und fromme Tochter der Kirche,“ versetzte Talavera, „hat huldvoll bemerkt, daß Ihr, Christobal Colon, die Waffen in dem heiligen Kriege gegen die ungläubigen Mauren getragen habt und daß Ihr den Herrschern in ihr Feldlager folgtet. Sie haben Euch Geld für Eure persönlichen Ausgaben angewiesen

und die Obrigkeiten Andalusiens beauftragt, unentgeltlich für Eure Wohnung und deren bequeme Einrichtung zu sorgen."

„Ich erkenne mit Dank die Huld der Königin," erwiederte Columbus bescheiden. „Sie und der König haben mir viele Achtung und Aufmerksamkeit bewiesen. Aber Ihr, hochweiser Rath von Salamanca, seid mit der Prüfung meiner Angelegenheit nun schon seit mehreren Jahren beschäftigt. Ich muß auf die Beendigung dieser peinlichen Verzögerung dringen, und bin heute noch einmal vor Euch getreten, um Euch um eine bestimmte Erklärung Eures Gutachtens zu ersuchen, damit ich weiß, wie ich mein ferneres Handeln einzurichten habe?"

Eine Pause trat ein. Endlich sagte Talavera:

„Wir finden in keiner Legende und in keiner Schrift, die von unsern gottbegnadeten Heiligen handelt, jemals eine Andeutung auf dieses ferne Land. Es hat von jeher nur drei Welttheile gegeben — warum sollte denn jetzt auf einmal noch ein vierter aufzufinden sein? Seit Jahrtausenden haben unsere Vorfahren sich dabei wohl befunden, und so können wir unter dem Schutze der heiligen Jungfrau auch wohl damit zufrieden sein. Läge es in dem Rathschlusse Gottes, daß ein solcher westlicher Continent von uns gekannt werden sollte, so würde uns der Herr wohl lange schon einen Fingerzeig darüber

gegeben haben, den wir zu unserm irdischen Heil hätten benützen können."

„Auch ist es besser, den Geist mit heiligen Dingen als mit irdischen Sorgen zu beschäftigen," sprach der Bruder Bernardo.

„Ueberdies haben wir genug hier in Spanien gegen die Erbfeinde der Christenheit zu thun, und können daher unsere Kräfte nicht an weit aussehende, phantastische Unternehmungen versplittern."

Diese Worte äußerte der Marquis von Denia, der, sechzig Jahre alt, die Sünden seiner Jugend dadurch gut machen wollte, daß er noch in diesem Alter die Anfangsgründe des Lateinischen lernte. Columbus versetzte:

„Was ich suche und mit Gottes Hilfe zu finden hoffe, ist, wie Ihr wißt, Indien. Ich will es auf dem westlichen Wasserwege erreichen; es wird bei jenen ausgebreiteten, reichen Gegenden liegen, welche Mandeville und Poli in so goldenen Farben geschildert haben. Alle Schätze des Morgenlandes werden uns dann auf einem bisher ungekannten Wege zuströmen, und die Ausgaben, welche meine und meiner Schiffe Ausrüstung erfordert, werden sehr bald hundertfältig ersetzt sein."

„Ihr seid ein phantasiereicher Träumer," erwiederte Diego de Merlo, Beisitzer des Gerichtes von Sevilla, spöttisch. „Nur Schade, daß Euren goldenen Vor-

aussetzungen der Boden der verläßlichen Wirklichkeit fehlt."

„Ich würde," sprach Columbus, „die noch edlere Aufgabe zu vollbringen haben, den Bewohnern jener fremden Gegenden die Lehren des christlichen Glaubens zu bringen. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden sie nur Heiden sein."

„Es könnte alsdann," witzelte der Geheimschreiber Zurita, „sogar Euer Name von einer geheimnißvollen Vorbedeutung sein. Columbus bedeutet eine Taube. Ihr betrachtet Euch wie eine Taube, die bestimmt ist, den Oelzweig und das Tauföl über das Weltmeer zu tragen, gleich der Taube Noah's, um den Frieden und die Vereinigung des Heidenvolkes mit der christlichen Kirche anzudeuten, nachdem es in der Arche der Finsterniß und der Verwirrung eingeschlossen gewesen."

Ein mehr oder minder sichtbares Lächeln bewegte die gewöhnlich so ernsten Mienen der Gelehrten bei dieser Bemerkung, die Zurita für sehr geistreich hielt. Der Prior von St. Paul fügte mit wieder angenommener Würde auf dem feisten Antlitz hinzu:

„Es ist und bleibt auf jeden Fall eine waghalsige, sehr ungewisse Unternehmung. Es ist nicht daran zu denken, daß sie einen wirklichen Erfolg haben kann. Wäre dies dennoch gegen alle Erwartung, so würde alle

frühere Erfahrung auf den Kopf gestellt. Es würde eine undankbare Neuerung sein, aus der nie etwas Gutes hervorgehen kann."

„Wir thun viel besser, bei dem Alten zu bleiben; das gute Alte kennen wir. Was uns das Neue bringt, können wir nicht wissen," sprach der Graf von Paredes.

„Das Alte ist das beste; wir wollen uns an das halten, was wir haben, und alle überschwenglichen Neuerungen zu Wasser und zu Lande von uns weisen," setzte der Marquis von Denia hinzu, indem er mürrisch die breite Lippe aufwarf.

Abermals trat ein kurzes Stillschweigen ein. Columbus unterbrach es wieder:

„Ich bitte Euch noch einmal, hochweise Herren, um einen endlichen Bescheid in meiner Angelegenheit."

Fernando von Talavera nahm das Wort:

„Christobal Colon, der Rath von Salamanca ist nach langer Erwägung zu einem endlichen Beschluß gekommen. Vernehmet ihn, da Ihr selbst darauf dringt: Er erklärt Euren Plan für eitel, unausführbar und auf zu schwachem Grunde beruhend, als daß ihm die Unterstützung der Regierung zu Theil werden könnte."

Die diesem Geistlichen innewohnende Milde und Menschenfreundlichkeit hatte jedoch das Herbe des Inhalts seiner Eröffnung für Columbus nicht entkräften

können, dessen Brust ein tiefer Seufzer entstieg. Der Cardinal von Mendoza aber, dessen große Fassungskraft und ausgebreitete Geschäftskenntniß ihn über manche Vorurtheile erhoben, denen sich nur zu viele seines Standes in jenem Zeitalter überließen, fügte hinzu:

„Doch ist dies nicht die Meinung aller Mitglieder dieser Versammlung, und der Grund der langen Zögerung ist, daß eine gänzliche Uebereinkunft nicht erzielt werden konnte. Ich meinestheils halte im Gegentheil dafür, daß Euer Vorhaben eine größere Begünstigung verdiene.“

„Dies glaube auch ich,“ sagte Don Pedro Velasco.

Noch einige andere Männer gaben ähnliche Erklärungen ab. Die Mehrzahl jedoch stimmte dem abgegebenen Beschluße unbedingt bei. Der junge Herzog von Alba nahm nun das Wort:

„Dieser Beschluß des Rathes von Salamanca ist dem Könige und der Königin zugestellt worden, und es haben Ihre Hoheiten mir den Befehl ertheilt, Euch Ihren endlichen, gnädigen Bescheid zu eröffnen: Sie seien jetzt mit den Sorgen und Mühen Ihres Maurenkrieges zu sehr beschäftigt, um auf Euer Unternehmen, so wie auf Eure Wünsche einzugehen. Wenn dereinst dieser Krieg mit der Hilfe der heiligen Mutter Gottes beendigt sein

wird, so würden Sie sowohl Zeit wie Neigung haben, mit Euch zu unterhandeln."

Die unerschöpfliche Geduld, die unendliche Gelassenheit, welche der große Genuese während dieser ganzen Unterredung dem bösen Willen und der Beschränktheit so mancher seiner Beurtheiler entgegengesetzt hatte, war endlich erschüttert. Es war ihm, als wenn alle seine lange gehegten Hoffnungen mit einem Blitzstrahl zerschmettert würden, und mit tiefem Schmerze sprach er:

„Ich habe mein Leben dieser großen Aufgabe geweiht, die ich als eine mir von Gott gewordene betrachte. Mein Vermögen habe ich ihr bereits geopfert — es ist vergebens gewesen."

Er schwieg erschüttert und sah zu Boden. Deza, der Erzbischof von Sevilla, sagte nicht ohne Mitgefühl:

„Wirklich, wackerer Mann, dies ist ein kläglicher Erfolg Eurer langen und mühseligen Bewerbung."

Columbus erhob noch einmal das edle Haupt und erwiederte, indem er sich zu fassen suchte:

„Ich sehe in dieser Antwort der gnädigsten Herrscher keine bestimmte Zusicherung, sondern betrachte sie als entschieden abweisend. Sie haben die Härte ihres Bescheides mildern wollen. Mein Vaterland Genua suchte ich schon früher vergebens für meinen Entdeckungsplan zu gewinnen. So will ich denn noch einmal gen

Süden ziehen. Die Güter der Herzöge von Medina Sidonia und Medina Celi liegen an der Küste, und es werden daher diese Herren besonders zu Seeunternehmungen aufgefordert. Sie erzeigten mir viele Güte und Gastfreundschaft. Ich will mich an sie wenden und sie für meine Wünsche zu gewinnen suchen."

„Es steht kaum zu erwarten," sagte Mendoza kopfschüttelnd, „daß diese Edelleute sich auf deren Ausführung einlassen, da sie für die Hilfsmittel der Krone zu groß war."

„Und wenn auch dies nicht ist," rief Colombus mit wieder ausbrechendem Schmerze, „so werde ich Spanien für ewig Lebewohl sagen und mich zu dem Könige von Frankreich begeben, bei dem ich auf ein geneigtes Gehör hoffen will."

Er hüllte sich in seinen Mantel und verließ das Gemach, indem er die gelehrte Versammlung dem ferneren Austausche ihrer Meinungen und Ansichten überließ.

Zweites Capitel.

Die Königin Isabella und der Steinschleuderer.

Länger als neun Jahre schon hatte diesmal der Krieg der spanischen Christen gegen die Mohamedaner gedauert. Durch die so oft erneuerten Kämpfe mit den Ungläubigen erhielt sich hier im äußersten Westen das Ritterthum noch in seiner Blüthe, während es im übrigen Europa mehr und mehr in Verfall gerieth. Wie früher die Kreuzfahrer gen Osten zogen, um dort das Symbol ihres Glaubens aufzurichten, so sammelten sich auch in Spanien einheimische und von auswärts herbei eilende Streiter, welche das Kreuz auf ihre Schultern hefteten und gelobten, ihre Kräfte dem großen Werke der Vertreibung der Ungläubigen aus Europa zu weihen. Italiener, Franzosen, Schweizer, Engländer, Flamländer und Deutsche reihten sich in die Schaaren, welche Ferdinand und Isabella in einer für die damaligen Kriegs-

verhältnisse ungeheuren Anzahl unter ihren Fahnen versammelt hatten.

Jene weite Ebene, welche als die Vega von Granada bezeichnet wurde, war seit länger als zwei Jahrhunderten der berühmte Kampfplatz der maurischen und christlichen Ritterschaft, und fast konnte man sagen: daß jeder Fußbreit seines Bodens mit Menschenblut getränkt sei. Die Araber hatten sie von jeher auf das fleißigste bebaut, und es wuchs der Hanf und das Getreide des Nordens üppig unter dem Schatten des Weins und der Olive, neben welchen der Granatapfel und die Citrone blühten. Das Wasser des hindurch strömenden Xenil war in tausendfältigen Kanälen durch die Landschaft geleitet, um deren Fruchtbarkeit durch diese vollkommene Bewässerung noch zu erhöhen. Nach allen Seiten dehnten sich ausgebreitete Weiden, die hin und wieder von niedrigen Bergen durchschnitten waren. Weiterhin erhob sich, das Ganze wie mit einer Krone schmückend, auf mehreren Anhöhen die herrliche Stadt Granada. Ihre feste Mauer wurde von tausend und dreißig Thürmen mit sieben Thoren bestrichen. Hinter ihr, gewaltiger als jedes Werk von Menschenhand, stiegen die schneebedeckten Gipfel der Sierra Nevada empor; sie bildeten einen reizenden Gegensatz zu dem frischen Grün der Vega, welchem alle

Verheerungen des Krieges seine üppige Fülle nicht ganz zu rauben vermocht hatten.

Im Angesichte von Granada, unfern des Fußes seiner Hügel, gewahrte man die Stadt Santa Fé. Das aus leinenen Zelten bestehende Lager der Christen war abgebrannt; um ähnlichen Gefahren vorzubeugen und um passende Winterwohnungen für das Heer zu schaffen, wurde diese Stadt in wenigen Monaten erbaut. Unverändert seit fast vier Jahrhunderten, erzählt uns dies Denkmal der spanischen Beharrlichkeit noch heute von den namenlosen Anstrengungen, die die Herrscher und das Volk zur endlichen Erreichung ihres Zweckes machten. Unter den Einwohnern Granadas aber verbreitete der Anblick dieser Stadt eine größere Muthlosigkeit, als es die außerordentlichsten Kriegsthaten des Feindes zu thun vermocht hätten, denn sie sahen, daß er unmittelbar unter ihren Mauren festen Fuß gefaßt habe, daß er seine Eroberungen nicht wieder verlassen, nicht ruhen würde, bis diese Mauern selbst von seinem Schwerte bezwungen seien.

Ein junger Reisender hatte auf einem am Wege in der Vega liegenden Hügel Halt gemacht, um von hieraus diese Betrachtungen anzustellen. Er trug unter dem dunkeln Wamms ein leichtes Panzerhemd und war mit Schwert und Dolch bewaffnet. Diese Vorsichtsmaßregeln

waren auf den eisamen Pfaden, die er durchzogen hatte, nothwendig, da er zur Abwehr irgend eines räuberischen Angriffs nur auf seine eigene Kraft beschränkt war. Noch mehr aber bedurfte er ihrer in diesen Gegenden, welche den eigentlichen Schauplatz des Krieges abgaben; in diesen waren besonders die Hinterhalte zu fürchten, von welchen aus die Sarazenen ihre Ueberfälle zu machen liebten. Der Landstrich, den er zuletzt durchzogen, war zwar gänzlich im Besitz der Christen, doch konnte ihn immer ein feindliches Geschoß oder eine Lanze aus der Ferne bedrohen, oder auch konnte er, der Einzelne, plötzlich den Säbel eines unerwartet aus einem Dickicht hervorsprinden Mauren gegen sich gezückt sehen. Jetzt fiel sein Blick auf das klare Gewässer des Xenil, welches sich am Fuße des Hügels durch ein üppiges, mit Weinbergen und Olivengärten angefülltes Thal hinzog. Durch den anhaltenden Regen der letzten Tage, welcher sich auch von den übrigen nahegelegenen Anhöhen in reißenden Stürzen in das Bett des Flußes ergossen hatte, war dieses zu ungewöhnlicher Breite angeschwollen. Er gewahrte in einiger Entfernung einen Zug von Reisenden, welche ihre Pferde verließen und mehrere Boote bestiegen, die man für sie am Ufer bereit gehalten hatte. Es mußten Leute von Bedeutung sein, denn ihr Gefolge war zahlreich und es hatte sie eine Schaar Bewaffneter begleitet, welche den

Rückweg antrat, als die Gesellschaft vom Ufer abgestoßen war. Er trieb nun sein Roß an, um gleichfalls den Fluß zu passiren, und fand am Fuße der Anhöhe eine Furth, durch welche er sogleich in den Fluß hineinritt. Sein Thier war indessen von der langen Reise so ermüdet, daß es dem ziemlich reißenden Strome wenig Widerstand zu leisten vermochte und sich von diesem größtentheils tragen ließ. Er konnte nicht verhindern, daß es mehr und mehr auf die Stelle zutrieb, wohin sich die Boote bewegten, und endlich nur einige Menschenlängen von ihnen entfernt war. So landete er denn seitwärts auf einem Fleck, auf dem einige Gruppen von Mandelbäumen standen. Hier hielt er sein Pferd an, um ihm eine kurze Ruhe zu gönnen. Selbst ungesehen konnte er hier alles Vorgehende genau bemerken.

Abermals war eine Anzahl größtentheils reichgekleideter Ritter und Edelknaben an diesem Ufer versammelt, hinter denen wieder eine beträchtliche Schaar berittener, eisengepanzerter Krieger hielt. Das Flußbett war jedoch so verändert, daß es den Schiffern nicht möglich wurde, an dem gegenwärtig überschwemmten, gewöhnlichen Landungsplatz anzulegen. Es blieben ungefähr noch zehn Schritte zu passiren, welche überfluthet waren. Mehrere Damen standen in den Booten, zweifelnd den Zwischenraum zwischen sich und dem Lande mit ihren

Blicken messend. Aus der Reihe der am Ufer versammelten Ritter trat nun der am reichsten Gekleidete hervor. Der himmelblaue Sammtmantel war mit goldenen Borten und Fransen besetzt; ein breites, goldenes Bandelier hing über der Schulter, ein Degen in goldener Scheide an der Seite. Schimmernde Ketten bedeckten Hals und Brust. Die weißen Federn waren an dem schwarzen Barett durch eine Agraffe von blitzenden Edelsteinen befestigt. Seine majestätische Gestalt und sein gewandter Anstand gaben ihm im Verein mit seiner glänzenden Kleidung ein Ansehen von Stattlichkeit und Würde, welches jemals bei einem andern Sterblichen getroffen zu haben der unbemerkte Zuschauer dieser Scene sich nicht erinnerte. Der Ritter schritt nun ohne Zögern durch das Wasser bis an den Rand des Bootes; nicht nur seine engen, weißen, seidenen Beinkleider, sondern auch ein Theil seiner übrigen prächtigen Kleidung wurde durchnäßt. Dann verbeugte er sich tief, breitete die Arme aus und sprach zu der voran stehenden Dame:

„Möge meine gnädigste Gebieterin geruhen, sich diesen meinen Armen anzuvertrauen, welche Euch sicher auf das trockene Land bringen werden."

„Wenn Du in der Nähe bist, Gonsalvo," antwortete diese, „so wird jede Verlegenheit, in der ich mich befinden könnte, leicht beseitigt werden."

„Nie werde ich den Armen der Bootsknechte eine so hochtheure Last überlassen, wenn die meinigen im Stande sind, meine Herrin durch Sturm oder Fluth zu tragen."

„Aber Du hast Deinen Gallaanzug durchnäßt, Gonsalvo. Er wird verdorben sein," sagte die Dame lächelnd.

„Ich fühle weder Nässe noch Kälte, wenn ich im Stande bin, der glorreichen Isabella einen Ritterdienst zu leisten," lautete die schnelle Antwort.

Der Redende trug sie nun mit aller der chevaleresken Artigkeit und Rücksicht, welche jede seiner Bewegungen und Worte charakterisirten, hoch über die Fluthen bis an das Ufer. Die übrigen Damen und Herren folgten auf die nämliche Weise in den Armen der Schiffer, bis endlich die ganze Gesellschaft glücklich auf's Trockene gelangt war.

Einige der am Lande wartenden Herren hatten ihre Häupter entblößt und verbeugten sich tief; die erste Dame antwortete mit einem leichten Nicken. Andere nahmen erst zur Erwiederung dieser Begrüßung ihre Baretts ab und setzten sie bald wieder auf. Sie wechselte mit mehreren einige kurze Reden und nahte sich dann am Arm des durchnäßten Ritters einer Reihe von reich angeschirrten Maulthieren, welche man für sie und ihr Gefolge bereit gehalten hatte. Ein knieender Edelknabe hielt ihr den

Steigbügel eines kastanienbraunen Thieres, welches sie sogleich bestieg.

Der ganze Zug setzte sich in Bewegung und war bald hinter den Hecken und Krümmungen des Weges den Augen des jungen Reisenden entschwunden. Dieser schlug nun einen links abgehenden Pfad ein, von welchem er unterwegs erfahren hatte, daß er ihn schneller an das Ziel seiner Reise bringen würde. Er führte in das Innere einer Bergkette von rauherem Ansehen. Der schmale Pfad wurde so unwegsam, daß er genöthigt war, von seinem Pferde zu steigen und dies am Zügel zu führen. Größere und kleinere Felsstücke, welche die Stürme mancher Jahrhunderte abgelöst haben mochten, lagen hier und dort verstreut und sperrten den Weg. Dann wieder stürzten Felsbäche von den graugrünen Schichten über den Weg. Er mußte mehr klettern als gehen, und gelangte endlich an einen so steilen Abhang, daß dieser nur mit der äußersten Vorsicht von ihm und seinem Thier passirt werden konnte. An dessen unterm Ende lag eine ziemlich große, von Bergrücken eingeschlossene Fläche, durch welche eine schmale Quelle plätscherte. Er beschloß, dem zitternden, schweißbedeckten Pferde eine kurze Erholung zu gönnen, löste seinen Zaum und leitete es zu dem Gewässer, damit es seinen Durst stille. Er selbst setzte sich auf ein großes Felsstück und schaute auf die majestätischen, nack-

ten Höhen ringsum und hinauf zum Himmelsdom, dessen dunkle Bläue auch nicht durch die leiseste Wolkenschattirung unterbrochen wurde. Diese Stimmen der Natur waren die einzigen Laute des Lebens in der tiefen Einsamkeit des Gebirges. Plötzlich erspähte sein scharfes Auge einen sich unterscheidenden Punkt in dem fleckenlosen Azur dieses unermeßlichen Gewölbes. Er kam näher und näher. Es war ein Geier, welcher in majestätischen Kreisen seinen Weg durch die unendliche Weite der Luftregion durchschnitt.

Die Lust des eifrigen Falkenjägers regte sich in dem jungen Manne. Zwar war kein Edelfalke zur Hand, den er hätte aufsteigen und den Kampf mit dem gewaltigen Gegner in der Luft bestehen lassen können, doch wollte er den Versuch machen, ihn auf andere Weise anzugreifen. Er zog aus seinem Reisesack eine Schleuder hervor, deren Gebrauch er von den maurischen Bewohnern dieser Gegend gelernt hatte. Auf dem Grunde der Quelle lagen glatte Kieselsteine; er nahm einige von diesen auf und versuchte mit ihnen nach der Weise des alttestamentarischen Königs David mehrere rasche Würfe, um den fliegenden Goliath zu treffen. Einige dieser geschleuderten Würfe mißglückten und die Steine flogen weit über den Geier hinweg. Endlich aber erreichte ihn einer, und der junge Mann sah mit der Freude des glück-

lichen Jägers den Raubvogel herab flattern und endlich an der andern Seite des Felsengipfels niederstürzen. Mit dem Wunsche, seine Beute näher zu betrachten und sie vielleicht mit sich fortzuführen, lief er mit möglichster Schnelle um den Fuß des Felsens, entschlossen, sein Pferd nachzuholen oder zu ihm zurückzukehren. Es verfloßen indessen fast zehn Minuten, ehe er bis zu dem Geier gelangen konnte. Auf einmal hörte er Pferdegetrappel. Im nächsten Augenblicke nahte ein Haufe christlicher Ritter, welchen die vorspringende Felsenwand seinen Blicken entzogen hatte. Diese drangen auf ihn ein; sein Widerstand wurde bald von der Uebermacht überwältigt; ihm unverständliche Flüche erschallten ringsum. Man band ihn zwischen zwei der Pferde fest, und er mußte es sich gefallen lassen, daß man ihn weiter hinunter auf eine Art von Hochebene führte, wo er den größten Theil des Zuges wieder fand, der sich früher von dem Fluße entfernte. Die Dame, welche der prächtige Ritter durch das Wasser getragen hatte, war von ihrem Maulthiere gehoben worden und streckte den Arm aus. Eine Andere kniete vor ihr und bemühte sich, ein Tuch um diesen zu binden. Viele der Bewaffneten hatten gleichfalls ihre Pferde verlassen und standen ringsum. Bei dem Anblicke des jungen Gefangenen entblößten sie ihre Klingen und stürzten auf ihn zu, indem sie mit wilden Geberden schrieen:

„Nieder mit dem Verräther! Haut den Mörder in Stücke! Wir wollen ihn durchbohren, den verfluchten Buben, zur Ehre Sanct Jagos und der heiligen Jungfrau! Der elende Schurke verdient nicht, durch die Schwerter wackerer Ritter zu sterben! Nieder mit ihm!“

Der Bedrohte wurde zu Boden gerissen und sank auf die Kniee. Sein kleiner, spitzer, schwarzer Hut mit der Hahnenfeder war von den dunkelblonden Locken geflogen, die fast bis auf die Schultern herabfielen. Die gezückten Schwerter waren auf seinen unbeschützten Hals gerichtet. Von dem augenblicklich ihn bedrohenden Tode wurde er jedoch auf unerwartete Weise gerettet, indem die Dame, welche seine Aufmerksamkeit wiederholt beschäftigt hatte, vortrat, ihren Arm gleichsam wie zum Schutz gegen ihn ausstreckte und im reinsten Castilianisch, jedoch mit einer so vollkommen klaren Stimme, daß sie ringsum verstanden werden mußte, rief:

„Halt, Ihr Ritter! Keine unbedachtsame Gewaltthat in meiner Gegenwart! Ich erkenne Euren Eifer für die Sicherheit meiner Person dankbar an, allein kein Christ, und sei er der schwärzeste Missethäter, soll in meinem Reiche ohne Beichte und Absolution sterben, wenn ich es verhindern kann!“

Die Ritter senkten ihre Waffen, wobei sie jedoch nicht ermangelten, einen so dichten Kreis um den Knieen-

den zu schließen, daß für diesen an kein Entrinnen zu denken war und er nach wie vor dem Zorn der Umstehenden überlassen blieb. Einzelne halblaute Worte der Unzufriedenheit entschlüpften dabei ihrem Munde. Gonsalvo war wieder dicht neben die Königin getreten. Der Knieende blickte in sein schönes, regelmäßiges Antlitz, welches, von dunkeln Locken umwallt, den Ausdruck der Güte nicht minder als den der Kraft und Klugheit trug. Es kam ihm vor, als wenn Gonsalvo's dunkle Augen weniger feindselig blitzten als die der übrigen Männer, und so wie sich der Bedrohte in der höchsten Gefahr auch an einen Strohhalm klammert, erhob er die gefesselten Hände und rief im heißesten Flehenston:

„Rettet mich, edler Ritter! Laßt nicht einen Unschuldigen eines schmählichen Todes sterben! Ich habe nichts verbrochen und weiß nicht, weshalb man mich bedroht!"

„Nichts verbrochen, Schurke?" donnerte die rauhe Stimme eines alten Ritters. „Du hast einen Stein auf die Königin von Castilien geschleudert, und bist werth, für diesen Mordversuch von Pferden zerrissen zu werden! — Die Schleuder, welche wir in Deiner Hand fanden, liefert den Beweis Deines Verbrechens!"

Der Knieende aber erhob nun furchtlos sein dunkel-

blaues Auge zu der Dame und auf seine bisher todtenbleiche Wange kehrte eine flüchtige Röthe zurück. Laut sprach er:

„Wenn ich mich hier vor der großen Isabella von Castilien befinde, so rufe ich nicht nur ihre Gnade, sondern ihre Gerechtigkeit an, wegen welcher sie weit über die Grenzen ihres Landes berühmt ist! Sie gewährt dem Hohen und Niedrigen den Schutz der Gesetze. Ich nehme ihn auch für mich in Anspruch und fordere gehört zu werden, fordere Urtheil und Recht, ehe man mich gleich einem tollen Hunde zu Boden schlägt!"

Eine augenblickliche Pause trat ein. Die Königin sprach dann:

„Das soll Dir werden. Auch der ruchloseste Verbrecher soll gehört werden, ehe ihm der Lohn seiner Unthaten wird. Habe ich in meinem Schlosse zu Sevilla an jedem Freitag persönlich im Kreise meiner Beamten Gericht gehalten, um Mißbräuche abzustellen, so kann dies auch hier am Ufer des Xenil geschehen."

„Eure Hoheit sitzt nicht hier auf ihrem Staatssessel, und statt der mit Goldstoff bedeckten Erhöhung, die ihn in Sevilla trägt, ist nur der Wiesengrund oder ein Stein am Wege der Platz, der sich Euch hier bietet," sagte ein Ritter, dessen Kreuz auf dem weißen Mantel ihn als den Großmeister von St. Jago kenntlich machte.

„Der Bursche hat auf jeden Fall Geistesgegenwart selbst im Augenblicke des Todes," meinte Gonsalvo. „Auch sollte man nicht glauben, daß diese offenen, wohlgebildeten Züge, diese freie Stirn einem schändlichen Meuchelmörder gehören. Eure Hoheit werden nach Ihrer Weisheit über ihn entscheiden und vielleicht geneigt sein, nicht eine gar zu blutige Strenge über ihn walten zu lassen."

Die Königin neigte beistimmend leicht das Haupt. Gonsalvo hatte mit einer feinen Artigkeit gesprochen, welche mit jener hohen Würde gepaart war, die nicht selten bei seinen Landsleuten noch jetzt zu finden ist. Nun fragte er den Knieenden:

„Wie heißt Du?"

„Arnold Waller."

„Wie alt bist Du?"

„Vierundzwanzig Jahre."

„Wo ist Deine Heimath?"

„In der Stadt Köln am Rhein."

„Du bist nicht von edler Geburt?"

„Ich bin der Jüngste einer Patrizierfamilie, welche seit Jahrhunderten im Krieg und Frieden für ihre Stadt thätig war und die ersten Aemter in ihr bekleidete."

„Wie kommst Du hierher nach Spanien und was willst Du hier?"

„Ich habe das Waffenhandwerk in Burgund unter dem römischen König Maximilian gelernt und Erlaubniß erhalten, mich auf eins der flamändischen Schiffe zu begeben, welche dieser mit Kriegsbedürfnissen als Hilfe im Kampfe gegen die Ungläubigen an die Königin von Castilien absandte. Ich bin mit diesem in Santarem gelandet und wollte mich zu dem spanischen Lager begeben, um hier Dienste gegen die Mauren zu nehmen.“

„Warum trenntest Du Dich von der Heeresabtheilung, welche diese Kriegsbedürfnisse hierher geleitet, oder von den Freunden, welche Du etwa auf den Schiffen haben konntest?“ fragte Gonsalvo weiter.

„Der Zug der Maulthiere und schwerbeladenen Wagen, auf denen sie zu Lande weiter befördert wurden,“ antwortete Arnold, „gelangte nur sehr langsam vorwärts. Ich zog es vor, mich schon nach einigen Tagen von ihm zu trennen und allein weiter zu reiten, damit ich desto eher zu König Ferdinand gelangen und am Kampfe theil nehmen könnte. Ein Oheim von mir ist Hauptmann bei dem Schweizer Fußvolk, das hier mit vor Granada lagert. Ich wollte mich sogleich an meinen Oheim wenden und hoffte durch seine Vermittelung ungesäumt unter die Schweizer eingereiht zu werden.“

„Wie heißt Dein Oheim?“

„Michael Waller. Er hat schon seit einer Reihe von Jahren im spanischen Heere gedient.“

„Es wird sich bald zeigen, ob Deine Angaben Wahrheit enthalten,“ fuhr Gonsalvo fort, „denn das Schweizer Fußvolk steht unter meinem Befehl und der Hauptmann Miguel Waller ist mir sehr wohl bekannt. Es wird sich finden, ob er Dich als seinen Neffen anerkennt.“

„Wenn Ihr mich zu ihm gelangen lassen wollt, so werde ich Euch sehr zum Dank verpflichtet sein, Herr Ritter,“ erwiederte Arnold.

„Nicht so hastig, Bursche,“ sprach dieser, „denn so weit sind wir noch lange nicht. Bekenne jetzt, wie Du zu dem fluchwürdigen Vorhaben kamst, einen Stein auf die geheiligte Person der Königin von Castilien zu schleudern.“

Arnold Waller erzählte nun in kurzen Worten den Vorfall, den wir so eben beschrieben haben, und fügte dann noch hinzu:

„Ich war sehr erfreut, endlich das Ziel meiner langen Reise, die Thürme von Granada, zu erreichen. Daß ich so glücklich war, vorhin schon die Königin zu erblicken, konnte ich nicht wissen; da ich ganz fremd hier bin, so kenne ich weder sie noch irgend Jemanden sonst in dieser glänzenden Versammlung. Lieber möge meine Hand ver-

dorren, als daß sie sich jemals gegen die Königin Isabella erhöbe, welche der Hort aller gläubigen Christen und — wenn auch nicht mit scharfen Waffen, so doch mit Rath und That in jeglicher andern Weise — die eifrigste Kämpferin gegen die Sarazenen, die glorreichste Beschützerin aller Krieger unter dem Banner des Kreuzes ist!"

Die Wange des noch immer Knieenden hatte sich lebhafter geröthet und in seinen Augen blitzte ein zorniger Unwille, den der Gedanke erregte, daß man ihn einer solchen Unthat auch nur verdächtigen könnte. Augenscheinlich war es, daß diese Gefühlsäußerung bei den meisten Anwesenden einen Eindruck zu seinen Gunsten machte. Die Königin hatte aufmerksam dem stattgefundenen Verhör zugehört und sprach nun nach kurzer Pause:

„Stehe auf und sprich weiter!"

Arnold folgte diesem Befehl, und als sich seine schlanke, mittelgroße Gestalt aufgerichtet hatte, bemerkte man, daß deren kriegerische Haltung einem Kenner des Waffenhandwerks angehören müsse. Er verbeugte sich tief gegen die Königin, als wolle er ihr seinen Dank aussprechen, und fuhr ermuthigt fort:

„Wäre ich ein elender Meuchelmörder, so hätte ich schon vorhin, als ich Eurer Hoheit näher war, eine Lanze oder einen Pfeil absenden können, um diese schändliche Absicht zu erreichen. Mit beiden verstehe ich so gut zu

zielen, wie mit dem Schwerte zu kämpfen. Dies sind bessere Waffen als Kieselsteine, die ich zufällig weiterhin in einer Quelle fand."

Eine abermalige Pause trat ein. Der Großmeister von St. Jago war einer der Granden, welche hier mit andern Bewaffneten die Königin erwartet hatte, um diese mit ihrem Gefolge in das Lager der Christen zu geleiten. Er nahm noch einmal das Wort:

„Bei Alledem kann man nicht wissen, ob Du nicht ein von den Heiden gedungener Mörder bist; denn diese sind in jeder List erfahren und verfolgen oft seltsame Umwege, um ihre fluchwürdigen Absichten in's Werk zu setzen."

Die Dame, welche vorhin vor der Königin gekniet und ihren Arm verbunden hatte, war nun an ihre Seite getreten, wobei sie jedoch ungefähr einen halben Schritt hinter ihr stehen blieb. Sie hatte ihren Schleier wieder vorgezogen und sagte nun:

„Euer Verdacht scheint mir nicht gegründet, Großmeister. Dieser junge Mann hat die Veranlassung seiner unglücklichen That genügend erklärt, und wenn er auch eine Unvorsichtigkeit beging, so ist deshalb kein schwarzes Verbrechen von ihm beabsichtigt worden. Daß er sich wieder in der Nähe der Königin befinde, aus der er sich vorhin entfernte; daß jener gebahntere, für einen größe-

ren Zug geeignetere Weg wieder mit dem kürzeren durch die höheren Berge zusammentrifft; daß ein unseliges Ungefähr einen seiner geschleuderten Steine, welche dem Raubvogel galten, auf den Arm der Königin niederfallen ließ, kann nur ein unfreiwilliges Versehen genannt werden. Die Gnade ist das heiligste Vorrecht der Könige. Eure Hoheit hat schon größere Vergehen als einen unvorsichtigen Steinwurf verziehen oder doch nur mit einer leichten Strafe begnadigt."

So inhaltschwer auch die letzten Minuten für Arnold gewesen waren, so hart bedroht er sich gesehen hatte, so war doch selbst diese nahe Todesgefahr nicht im Stande gewesen, seine natürliche Beobachtungsgabe ganz zu unterdrücken. Er hatte während des Auftritts bemerkt, daß Isabella von Castilien mittelgroß und schön gewachsen war. Ihre regelmäßigen Züge wurden durch eine helle, frische Gesichtsfarbe, durch lebhafte, himmelblaue Augen und kastanienbraunes Haar noch gehoben. Diese in Spanien nicht ganz gewöhnliche Schönheit wurde durch einen Ausdruck von Klugheit und Sanftmuth noch anmuthiger. Eine natürliche Würde und bescheidene Zurückhaltung, gepaart mit Leutseligkeit, begleitete jede ihrer Bewegungen. Arnold hatte das Gefühl, daß man nie wagen würde, sich ihr mit ungebührlicher Vertraulichkeit zu nähern, daß jedoch die ihr geweihte Ehrerbietung sich leicht

mit Hingebung und Liebe mischen könnte. Die Bewunderung ihrer Zeitgenossen hatte hinsichtlich ihres Aeußern nicht zu überschwänglich von der berühmten Königin gesprochen. Die Dame, welche zuletzt das Wort genommen, war etwas größer und schlanker; alle ihre Bewegungen zeigten eine edle Anmuth, und ihr Ton war so weich, ihre Ausdrucksweise so gewählt, als wenn die Königin selbst spräche. Gonsalvo versetzte nun:

„Du bist bei Alledem des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig, sei es mit oder ohne Deinen Willen. Es wird von der Gnade Eurer Hoheit abhängen, wie Ihr über diesen angeblichen Deutschen beschließen wollt."

„Wir wollen hoffen, daß seine Angaben Wahrheit enthalten," sagte Isabella ernst, wenn auch ohne Strenge, indem sie sich theils zu der andern Dame, theils zu Gonsalvo wandte.

„Was seine deutsche Abkunft anbetrifft, so glaube ich ihm auf's Wort," erwiederte Don Gonsalvo. „Sein schlechtes Castilianisch gibt ihm das beste Zeugniß, daß er nicht in unserm Lande geboren ist. Wie es sich mit seinen übrigen Mittheilungen verhält, werde ich bald von meinem Hauptmann Miguel Waller erfahren. Im Ganzen lauten sie nicht unwahrscheinlich. Uebrigens ist er ein muthiger Bursche, denn weder zuckte seine Wimper noch

bebte seine Lippe, als ihm von so vielen blanken Schwertern der augenblickliche Tod drohte. Wenn sein Arm so gewandt wie seine Zunge ist, so könnte er einen tapfern Streiter gegen die Mauren abgeben."

„Ich will ihm glauben," sagte die Königin, „daß sein Vergehen gegen mich unabsichtlich war."

„Wenn Eure Hoheit es ausspricht," entgegnete Gonsalvo, „so muß jeder Castilianer das Nämliche annehmen."

„Da er Niemanden als nur mich beleidigte," fuhr die Königin fort, „so soll es ihm verziehen sein. Wenn in seiner ganzen Erzählung keine Lüge vorgekommen ist und wir ihm also trauen dürfen, so mag er durch Tapferkeit gegen die Feinde der Christenheit uns Alle vergessen machen, daß wir ihm böse Absichten zutrauten. Ich übergebe ihn Dir, Gonsalvo. Nimm ihn in Deine Obhut und laß ihn unter die Schweizer einreihen, wenn er es verdient."

Isabella hatte mit jener sanften Hoheit gesprochen, welche keinen Widerspruch zuließ. Gonsalvo schnitt mit einem raschen Schwerthieb die Bande durch, welche Wallers Hände fesselten. Also befreit, antworte Arnold dadurch, daß er die rechte Hand wie zu einem Gelöbniß auf die Brust legte, sich noch einmal auf ein Knie niederließ und zum Zeichen der Bejahung tief das Haupt beugte. Gon-

salvo winkte einigen in der Nähe haltenden Bewaffneten, daß sie ihn einstweilen in ihre Mitte nehmen sollten. Es wurde ihm gestattet, mit diesen zu seinem Pferde zurückzukehren und sich dann auf diesem dem Zuge wieder anzuschließen. Die Königin saß mit Gonsalvo's Hilfe sehr bald wieder in ihrem Sattelstuhl, der mit Gold und Silber verziert sich auf einer Decke von hochrothem Atlas erhob. Auf dem gleichfalls kunstvoll aus Atlas gewirkten Zügel waren goldene Buchstaben zu erblicken. Gonsalvo blieb auf seinem Araberhengst der Königin zur Seite; die Dame, welche Arnold's Fürsprecherin gewesen, folgte ihr, indem der Großmeister neben ihr ritt. Die Hoffräulein, Edelknaben, Ritter und sonstigen Bewaffneten, alle wohlberitten auf Maulthieren und Pferden, setzten sich gleichfalls in Bewegung.

Drittes Capitel.

Der große Feldherr und die Schweizer Fußsoldaten.

Isabella von Castilien mochte ungefähr vierzig Jahre alt sein. Trotz ihrer spanischen Nationalität hatte dies nicht mehr jugendliche Alter ihrer Schönheit keinen Abbruch gethan. Sie schien vielmehr nur gereift und vollendet zu sein. Wenn diese auch nicht mehr in ihrer ersten Blüthe sein konnte, so war sie doch entfernt von herbstlicher Welke. Vielleicht war es die viele Bewegung im Freien, welche sie bei ihren sehr häufigen Reisen zu Pferde machte, so wie ihr oftmaliger Aufenthalt im Lager, der diese theilweise bedingte, welche ihr ein so anmuthiges Aussehen von Frische und Gesundheit erhielten. Das Oberkleid von dunkelm Sammt, das Unterkleid von geblümtem Seidenstoffe, der scharlachne Mantel nach maurischer Mode und der schwarze Hut mit

einer weißen Feder und Goldstickerei zeigte nach den Begriffen der damaligen Zeit alle jene Pracht und Eleganz, welche der Königin von Castilien gebührte.

Nachdem sich der Zug einige Stunden lang mit mäßiger Schnelligkeit fortbewegt hatte, ohne daß ihm etwas besonders Bemerkenswerthes aufgestoßen wäre, wurde Halt gemacht. Es nahte sich ein Zug berittener Männer, welcher nicht weniger geschmückt war, als derjenige, welcher die Königin geleitete. Man war etwa noch eine halbe Meile von Santa Fé entfernt. Arnold befand sich unter dem Theile der Bewaffneten, welche dem Zuge der Königin voran ritten, und da diese sich jetzt seitwärts reihenweise aufstellten, so war er im Stande die Ankommenden genau in Augenschein zu nehmen. Ein mittelgroßer Herr im hochrothen Wamms sprengte mit vollendeter Reitkunst auf einem edlen, kastanienbraunen Roß daher, wobei sein Mantel vom reichsten Seidenstoffe hinter ihm her flatterte. Eine gleichartige Unterweste verdeckte seinen Panzer; die engen Beinkleider waren von gelbem Atlas und ein krummer, maurischer Säbel hing am goldgestickten Bandelier. Das schwarze Barett bedeckte theilweise die hohe, heitere Stirn, an welcher das braune Haar herunterflatterte. Das glänzende, dunkle Auge, die feinen Formen der Nase und des Mundes, die weißen Zähne, die wenn auch gebräunte, so doch frische Gesichtsfarbe,

waren Vorzüge, die nicht weniger in die Augen fielen, als die würdevolle Artigkeit seines Benehmens. In diesem lag ein gewisser Ernst, wenn gleich weder Trauer noch üble Laune auf seinem Antlitze lagerte. Die tiefe Ehrerbietung, welche alle Anwesenden an den Tag legten und der leise Ausruf: „Der König!" — welcher den Lippen der ihm nächsten Reiter entfloh, belehrten Arnold bald, daß Ferdinand von Arragonien, begleitet von seiner Leibwache von tausend Rittern, welche ihm stets in die Schlacht und oft bei friedlichen Gelegenheiten folgten, hier seine Gemahlin Isabella von Castilien begrüße, um mit ihr in das Lager von Santa Fé zurückzukehren.

Als Beide nahe vor einander hielten, grüßten sie sich dreimal mit tiefen Verbeugungen. Die Königin nahm darauf ihren Hut ab, so daß man den einzigen Schmuck eines goldenen Bandes und einiger Diamantnadeln in dem dunkeln Haar erblickte. Der König küßte sie auf die Wangen und reichte der ihr zunächst haltenden Dame die Hand, welche diese an ihre Lippen drückte. Die übrigen Theilnehmer des Zuges wurden nur mit einem leichten, würdevollen Nicken bedacht, auf welches sie mit den tiefsten Verbeugungen und dem Senken der Schwerter und Lanzen antworteten. Erst nachdem dies strenge, spanische Ceremoniell gewissenhaft beobachtet war, setzte sich der Zug wieder in Bewegung, indem der König diesmal zur

Seite seiner Gemahlin blieb. Man gelangte nach Santa Fé, wo für diese, so wie für ihr weibliches Gefolge für eine angemessene Bequemlichkeit gesorgt war *).

Arnold mußte es sich gefallen lassen, noch einige Stunden in einer Art von Wachstube unter der Obhut der bewaffneten Reiter zu bleiben. Dann wurde er von diesen in ein anderes Haus gebracht, worauf er sich bald wieder in der Gegenwart des Ritters sah, den er sich gewöhnt hatte, in seinen Gedanken mit dem Namen Gonsalvo zu bezeichnen und welcher sich ihm als der wenigst feindliche unter allen Spaniern bewiesen hatte. Dieser hatte nun seine durchnäßte Prachtkleidung abgelegt und saß in einem einfacheren Anzuge, ohne Mantel und Brustharnisch, auf einem hohen Lehnsessel, während ein Mann in der Tracht der Schweizer Fußsoldaten einige Schritte von ihm entfernt stand. Als Arnold hereintrat, sprach der Ritter Gonsalvo zu diesem, indem er auf Arnold deutete:

„Nun, Hauptmann, weißt Du, wie die Sachen stehen. Hier ist der Bursche, der sich für Deinen Neffen ausgegeben hat. Sieh zu, ob Du ihn für diesen erkennen und Bürgschaft für sein gutes Verhalten stellen kannst.“

---

*) Alle diese Einzelnheiten sind aus: Geschichte der Regierung Ferdinand's und Isabella's von Spanien, von Prescott, genommen.

Der Hauptmann Waller, eine kurze, gedrungene Gestalt, mit sonneverbranntem Antlitze, betrachtete einige Sekunden lang aufmerksam den Eingetretenen und sprach dann mit ziemlich rauher Stimme:

„Bei Sanct Jago! Dieser Bursche trägt die Züge meines Bruders, des Rathsherrn von Köln. Fast kommt es mir vor, als wenn ich diesen erblicke, wie er vor dreißig Jahren frisch und keck auf den Straßen unserer guten Stadt umherging. Dieser Jüngling kann immerhin sein Sohn sein, denn eine sprechendere Aehnlichkeit sah ich noch nie!"

Dies unwillkürlich abgelegte Zeugniß erhielt noch auf eine andere Weise eine Bestätigung, denn diese nämliche Aehnlichkeit, welche den Hauptmann so frappirte, fand sich auch in seinen eigenen Zügen, jedoch nur insofern, wie oft häßliche und hübsche Gesichter sich gleichen können. Sein etwas wüster Haar- und Bartwuchs trug die nämliche Farbe, welche man an den frei herunterwallenden Locken und an dem wohlgepflegten Bärtchen Arnold's gewahrte. Beider Antlitz zeigte den Stempel deutscher Abkunft, wenn auch die Nase des Aeltern mehr aufgeworfen, seine Backenknochen hervortretender und seine Stirn eckiger war als die des Jüngeren. Dieser streifte nun seinen Aermel zurück, deutete auf ein rothes Maal in der Nähe des linken Ellenbogens und rief, den Arm ausstreckend:

„Hier, Oheim, sind noch die zwei gekreuzten Schwerter, mit denen ich geboren wurde, weshalb Ihr damals in Köln behauptet habt, daß ich für den Kriegerstand bestimmt sei — und hier ist die hochtheure Reliquie, der Splitter vom Kreuze Christi, den Ihr mir als Pathengeschenk umbandet, nachdem Ihr mich aus der heiligen Taufe gehoben."

Er zog hierbei eine kleine, goldene Kapsel hervor, welche er an einer silbernen Kette um den Hals trug. Sie bildete die Umhüllung der Reliquie. Auf der hintern Fläche waren die verschlungenen Buchstaben M. und W. eingegraben. Der Hauptmann trat schnell zu ihm, erfaßte mit der einen Hand seinen entblößten Arm, mit der andern die ihm dargereichte Kapsel, betrachtete Beides angelegentlich und rief dann laut:

„Es ist kein Zweifel, er muß es sein! Ich erkenne mein Pathengeschenk und dies Maal, von dem ich damals genug geredet; denn Dein Vater wollte Dich zu einem Federfuchser machen, damit Du dereinst ein gewichtiges Wort in den Angelegenheiten der Vaterstadt reden könntest, wie er es zur Zeit Deiner Geburt that. Mir war stets das ehrliche Waffenhandwerk lieber als alle Gelehrsamkeit und alle Klugheit im Rath! Gottlob, daß Du kein Schwarzrock, sondern ein wackerer Kriegsmann ge-

worden bist! — Sennor, er ist wirklich mein Neffe, ich muß ihn als solchen anerkennen!"

„Das freut mich," sprach Gonsalvo, „denn ich denke, daß wir nun einen kräftigen Arm gegen die Feinde mehr auf unserer Seite haben. Wohlan denn, Bursche, Du wirst eher in das spanische Heer aufgenommen sein, als Du selbst gedacht hast!"

Der Ritter war offenbar erfreut über diesen guten Ausgang der früher so mißlichen Angelegenheit Arnold's. Dieser fühlte sich wieder so angenehm von der Weise des Ritters berührt wie früher, als er ihm so viel Wohlwollen gezeigt hatte, wie dies den Umständen nach möglich war. Arnold blickte daher nun zu ihm auf und sagte mit einem bescheidenen Freimuth und einer lebhafteren Röthe auf seinen Wangen:

„Ich rief Euch an in meiner höchsten Noth, edler Ritter, als mein Leben von so vielen Seiten bedroht war; denn ich dachte, daß Ihr, der Ihr so ritterlich die Königin durch das Wasser trugt, auch einem Bedrängten beistehen würdet, sich Gehör zu verschaffen. Ich hatte mich nicht in Euch geirrt, denn Ihr tratet als mein Fürsprecher auf. Seid versichert, daß Ihr Eure Güte nicht an einen Unwürdigen verschwendet habt."

„Diene der Königin treu und schlage Dich wacker!" erwiederte ihm der Ritter freundlich, „so wirst Du Deine

Sachen gut machen. Nimm ihn jetzt mit Dir, Waller, und sorge, daß er wie ein Schweizer Landsknecht gekleidet, bewaffnet und eingeübt werde. Laß mich ihn morgen in unseren Reihen sehen."

Der Hauptmann entfernte sich nun in der Begleitung seines Neffen, und bald langten sie in dessen Wohnung an, die sich allerdings nur durch die steinernen Wände und das Dach von der frühern in einem leinenen Zelte unterschied. Die innere Einrichtung war die nämliche geblieben und gänzlich für ein Feldlager passend.

„Du siehst," sprach der Hauptmann, „daß unsere neue Stadt in vier Wochen fertig sein wird, denn die unzähligen Arbeiter sind sehr fleißig. Neun Städte haben Arbeiter und Baumaterial dazu geschickt. Sie ist in Kreuzesform gebaut, und so Gott will, soll sie nie von dem Fuße der Heiden verunreinigt werden, was von nicht vielen Städten auf dieser Halbinsel gesagt werden kann."

Er lud nun seinen Neffen ein, es sich bequem zu machen, und ließ eine Flasche feurigen Malagas kommen, zu welcher er ihm kaltes Fleisch, Brot und Früchte vorsetzte. Arnold's jugendlicher Magen hatte allerdings ein langes Fasten ausgehalten, und er unterließ daher nicht, dieser willkommenen Erquickung eben so tapfer wie sein

Onkel selbst zuzusprechen. Nachdem Beide sich gesättigt, sagte der Letztere:

„Wie ich Dir vorhin sagte, so erfuhr ich schon früher von einem wandernden Bettelmönch, daß mein Bruder gestorben sei. Der Mönch pilgerte vom Rhein aus durch Burgund, Frankreich und Spanien, um milde Gaben zum Wiederaufbau seines abgebrannten Klosters einzusammeln, und kam bis in unser Lager, wo er auch mich ansprach. Ich gab ihm reichlich, denn wir hatten damals gute Beute bei der Einnahme von Baza gemacht, unter der Bedingung, daß er eine Anzahl Seelenmessen für Deinen Vater lesen sollte. Er hatte mir gesagt, daß Euer Haus zugleich mit jenem Kloster abgebrannt sei, und daß Dein Vater sich dabei so alterirt habe, daß er von schwerem Gebreste befallen wurde und nicht wieder auferstand. Was hast Du in den vier Jahren gemacht, die seitdem verstrichen? Hast Du noch mehrere Geschwister oder bist Du der Einzige geblieben?“

Arnold antwortete auf diese hastigen Fragen sehr ernst:

„Brüder hatte ich nicht; meine beiden Schwestern starben früh; auch meine Mutter ging schon in meinen Knabenjahren dahin. Mein Vater ließ mich in dem Kloster St. Benedict unterrichten, zu welchem jener Bruder gehörte, der Euch diese Nachrichten brachte. Die guten

Mönche lehrten mich lesen und schreiben und auch Latein."

Michael Waller machte ein Gesicht, hinsichtlich dessen man zweifelhaft sein mußte, ob es Achtung vor den Kenntnissen seines Neffen oder Geringschätzung eines Wissens ausdrücken sollte, das über das Seinige hinausging. Er strich seinen Knebelbart und sagte halb spöttisch:

„Du bist also doch so ein Bücherwurm geworden — ich denke, es ist gut genug, daß ein ehrlicher Ritter ein Kreuz zur Unterschrift macht, wenn diese verlangt wird, und durch einen Priester seinen Namen dazu schreiben läßt. Und Latein gar — man hat schon genug ohnedem, wenn man lernen muß, sich spanisch auszudrücken."

„Dies Letztere ist mir gerade dadurch ziemlich leicht geworden," versetzte Arnold. „Ich hatte indessen stets so viele Neigung für kriegerische Uebungen, daß mein Vater mich auch diesen nachgehen ließ. Als er dahin gegangen, fand es sich, daß unser ganzes Eigenthum zerstört sei. Die Pest hatte kurz zuvor einen schreckhaften Umzug in unserem Lande gehalten, und so waren fast alle unsere Freunde todt oder außer Stande, mir irgend einen Schutz zu gewähren. So trat ich denn unter ein Fähnlein Landsknechte, das der römische König geworben hatte, und lernte den Krieg in Burgund. In Lüttich traf ich wieder

den Bruder Pandolfo, der von seiner Wanderung nach Südwesten mit den gesammelten Summen heimkehrte. Dieser erzählte mir von Euch und redete mir sehr zu, hierher zu gehen und das Kreuz gegen die Ungläubigen zu nehmen, wie auch Ihr dies vor neun Jahren auf sein Anrathen gethan hättet."

„Ja," sagte der Hauptmann nickend, „so lange ist es, seit ich hierher zog und den Rhein nicht mehr gesehen habe. Es ist ein heiliger Krieg hier unter dem Banner des katholischen Königs. „Gott will es!" predigten die Priester auch bei uns — und dann auch ist hier reichere Beute zu machen als irgendwo sonst in Europa, denn die Mauren besitzen Schätze und Kostbarkeiten, wie sie noch nicht in den Händen ehrlicher Christenmenschen gewesen sind."

Sein anfänglich so gravitätischer Ernst war in einen Ausdruck pfiffiger Schlauheit übergegangen, welcher seinen rauhen Zügen einen fast komischen Ausdruck gab. Arnold fügte hinzu:

„Ich dachte außerdem, daß Ihr der einzige Anhalt wäret, den ich noch in der weiten Welt besitze, und beschloß also, der Zurede des Mönches zu folgen. Ich erlangte durch meinen deutschen Obersten die Erlaubniß des Königs Maximilian, mich auf seinen Transportschiffen hierher zu begeben."

„Das sagte mir Don Gonsalvo," entgegnete der Oheim. „Er hat mir Deine Reiseabenteuer erzählt. Danke Gott, Bursche, daß Alles so abgelaufen ist, denn viel wahrscheinlicher wäre es gewesen, daß man Dich zur Strafe für Deine Unachtsamkeit niedergehauen hätte, ohne daß jemals wieder nach Dir gefragt worden wäre."

„Die Königin und Don Gonsalvo dachten menschlicher," sprach der junge Mann leicht erröthend. „Aber sagt mir, Oheim, wer ist dieser Don Gonsalvo, mit dem ich auf so unerwartete Weise in Berührung gekommen bin? Er nennt sich den Obersten unserer Schweizer Truppen, doch muß er außerdem eine Person von ungewöhnlicher Bedeutung unter allen diesen großen Kriegern und Staatsmännern sein, die hier um die Herrscher versammelt sind."

„Ich denke auch," sagte Michael schmunzelnd. „Es ist Don Gonsalvo de Cordova, welcher durch die Pracht seiner Kleidung, seines Gefolges und seiner ganzen Einrichtung den Beinamen: der Ritterfürst erhalten hat. Er steht hoch in Gnaden bei der Königin Isabella, und wird sehr bewundert wegen seiner Tapferkeit, seiner Schönheit, seiner feinen Sitten und seiner Geschicklichkeit in allen ritterlichen Uebungen. Er ist streng im Dienst, dabei aber der großmüthigste und menschenfreundlichste Obere, den wir uns wünschen können. Er hat den portu-

giesischen Krieg mitgemacht und auch in diesem Maurenkampfe schon mehrere Städte eingenommen."

„So will ich hoffen, daß es mein guter Stern ist, der mich so unerwartet in seine Nähe brachte," sagte Arnold.

„Seine Freigebigkeit ist fast sprichwörtlich geworden," fuhr der Hauptmann fort. „Als vor zwei Monaten auch das Zelt der Königin mit den übrigen leinenen Häusern vernichtet wurde, verbrannten fast alle ihre Anzüge und ihr ganzes kostbares Geschmeide. Der Ritterfürst befand sich gerade auf seinem Schlosse Illora, und sandte sogleich eine solche Menge schöner Kleider und sonstiger Putzsachen aus dem Vorrathe seiner Gemahlin Donna Maria Manrique, daß die Königin scherzend meinte: das Feuer habe bei ihm größeren Schaden angerichtet als bei ihr selbst."

„Ein ähnlicher Zug von romantischer Ritterlichkeit, wie derjenige, dem ich beiwohnte, indem er die Königin durch die Fluthen des Xenil trug," bemerkte Arnold. „Sie wird also die Dame seines Herzens sein, deren Farben er trägt und die er auf seinen Knieen verehrt. Er muß ungefähr in gleichem Alter mit ihr stehen."

Für seinen Onkel hatte jedoch diese poetischere Wendung des Gespräches wenig Anziehendes. Er theilte ihm noch einige Einzelnheiten über jenen merkwürdigen Mann mit,

welcher später unter dem noch glorreicheren Beinamen: „der große Feldherr“ mit sehr geringen Hilfsmitteln das ganze südliche Italien für Ferdinand den Katholischen eroberte und behauptete *), und welcher als das Vorbild edler Ritterlichkeit ganz den romantischen Geist des Zeitalters vertrat. Stets mußte er als eine Zierde des königlichen Kreises betrachtet werden, wenn er in diesem zugegen war. Bald jedoch ging er dazu über, ihm die Regeln seines neuen Dienstes zu erklären und einen für diesen geeigneten Anzug herbeizuschaffen.

Die Schweizer hatten sich durch ihre glänzenden Siege über Karl den Kühnen von Burgund einen solchen Ruf der Tapferkeit in Europa erworben, daß sie von den kriegerischen Herrschern jener Tage vorzugsweise gern in Sold genommen wurden. Es erhielten jedoch Alle, die diesem Corps beitraten, diesen allgemeinen Namen, und besonders die Deutschen wurden gleichfalls als Schweizer bezeichnet, daß uns sogar einer der bedeutendsten Geschichtschreiber Spaniens mittheilt: „die Schweiz sei ein Land im obern Deutschland, woher also diese tapfern Fußsoldaten stammten.“ Entschlossen, nie dem Feinde den Rücken zu zeigen, trugen sie nur vorn einen Panzer. Ihre Hauptwaffe bestand in einer langen Lanze. Bei

*) Siehe Giovio: Leben des großen Gonsalvo.

Gefechten auf dem offenen Felde wurden sie in große, feste Haufen zusammengestellt; ringsum von Speeren starrend bildeten sie eine so unüberwindliche Vorderseite, daß sie die Kunstbenennung „Stachelschwein“ erhielten. Sie empfingen unerschüttert auch die heftigsten Angriffe der stahlgepanzerten Reiterei auf ihre Lanzenreihen. Zu raschen und verwickelten Wendungen war indessen das eigentliche spanische Fußvolk mehr geeignet, welches mit seinen kurzen Schwertern und Schilden auch durch Unebenheiten des Bodens und sonstige unvorgesehene Hindernisse nicht außer Fassung gerieth. Diese vereinigten Truppengattungen bildeten sich im Maurenkriege aus und gaben dann den Kern jener unüberwindlichen spanischen Fußmannschaft ab, welche unter dem großen Feldherrn und seinen Nachfolgern einen so wesentlichen Einfluß auf das Schicksal so vieler nicht bloß europäischen Reiche übte.

Die Castilier waren bisher kein Volk gewesen, welches große kriegerische Unternehmungen aufweisen konnte. Kein Hohenstaufe, kein Wilhelm der Eroberer, kein heiliger Ludwig glänzte in ihren Annalen. Nur die seegewandten Catalonier waren nach Italien, selbst nach Kleinasien gedrungen. Also wenig von der Außenwelt berührt, gestaltete sich allmählich eine eigenthümliche Entwicklung des Volkscharakters. Nur ein Gegensatz war ihm

bekannt: der Katholicismus gegen Muselmänner und Ketzer; nur ein gewaltiges, strebendes Gefühl: der Ehrgeiz. Die Phantasie war von jeher von arabischen Einflüssen begeistert worden, zu denen sich romantische und fanatische Ueberschwänglichkeiten gesellten. Drei Dinge gab es, um zu Reichthum und Ansehen zu gelangen: das Meer, den Dienst des Königs und die Kirche. War es zu verwundern, wenn junge Feuerseelen, wie diejenige Arnold Wallers, aufgestachelt durch die Beschwörungen der kreuzpredigenden Geistlichen, nach jener Halbinsel strebten, von welcher die Kunde wie eine mährchenhafte Wundersage zu dem übrigen Europa herüberdrang? Ihre hervorragendsten Krieger waren Dichter, Staatsmänner oder Geistliche, alle unter dem Banner des Kreuzes vereint, und im Lärm des Lagers, unter dem Schalle der Glocken oder der Trommel, entstanden ihre Gesänge, ihre Gedichte, ihre scharfsinnigen Entwürfe und ihre durchdachtesten Schlachtpläne.

Viertes Capitel.

Der Sultan Boabdil und Donna Elvira.

Arnold hatte sich sehr bald in seine neue Lage eingewöhnt; die glückliche Leichtigkeit der Jugend half ihm über alle Beschwerden und über das erste Fremdsein leicht hinweg. An den vier Enden der neuen Stadt befanden sich stattliche Thore. An einem von ihnen hatte der junge Deutsche während eines Abends bis elf Uhr die Wache gehabt, welche hier den Schweizern anvertraut war; die Befestigung der Außenwerke war auf diesem Punkte am schwächsten, und die Schweizer sollten diesen einstweiligen Mangel durch ihre Tapferkeit ersetzen. Der Ablösung entgegensehend, trat unerwartet ein in einen dunkeln Mantel Verhüllter zu ihm. Bei dem ungewissen Lichte der Sommernacht glaubte er unter dem herabgezogenen Hute die Züge Don Gonsalvo's zu erkennen. Seine Vermuthung bestätigte sich, als er dessen gedämpfte Stimme vernahm:

„Ich trete hier in das nächste Haus, dessen Thür angelehnt ist. Es ist das fünfte in der Reihe nach der Stadt zu. Folge mir, sobald Deine Wache beendigt ist. Ich erwarte Dich."

Der Ritterfürst entfernte sich auf gleich geräuschlose Weise. Arnold stand einige Minuten später vor ihm auf der Flur des bezeichneten Hauses. Er geleitete ihn durch mehrere Räume in ein Zimmer, zu dem verschiedene Eingänge führten. Eine von der Mitte der Decke herabhängende kupferne Lampe erhellte es. Die ganze Umgebung war so schmucklos, wie diejenige in Arnold's eignem Quartier. Don Gonsalvo hielt seinen Schritt an und wandte sich zu ihm:

„Du bist zu einem Dienst ausersehen, welcher eben so viel muthige Geistesgegenwart wie Verschwiegenheit erfordert. Ich glaube, daß Du beides besitzest, und habe Dich daher vor allen Deinen Kameraden gewählt, um ihn zu vollbringen."

„Gebet mir Gelegenheit, Sennor," erwiederte Arnold, „Euch meine Treue zu beweisen. Ihr sollet Euer Vertrauen nicht an einen Undankbaren verschwendet haben; ich bin Euch tief verpflichtet."

Der Ritterfürst machte ein beschwichtigendes Zeichen und fuhr dann wieder halblaut fort:

„Es wird hier in diesem stillen Gemache eine Zu-

sammenkunft zwischen einem Manne und zwei Damen stattfinden. Du kennst weder ihn noch sie und hast überhaupt auf keine Weise nach irgend einem Gegenstande zu fragen, der sie oder ihre Untermehmungen betrifft. Wenn sie beendigt ist, so mußt Du sie sogleich für immer vergessen, außer wenn ich Dich später nach irgend einem Umstande fragen sollte. Kein anderer Mensch darf etwas von ihr erfahren. Wenn Du so unbesonnen sein solltest, dennoch gegen irgend Jemand darüber zu plaudern, so will ich Dir nicht versprechen, daß ich mich diesmal mit Erfolg für Dein Leben verwenden könnte."

„Ich gebe Euch mein Wort, Sennor," sprach der junge Mann, dessen Wange sich röthete. „Ihr könnt meiner Verschwiegenheit sicher sein. Noch hoffe ich zwar erst, mir den Ritterschlag auf dem Schlachtfelde zu verdienen, aber trotz dessen suche ich mir die Ehre eines Ritters auch jetzt schon zu bewahren; Eure gutgemeinte Warnung macht darin keinen Unterschied."

Gonsalvo nickte und sagte:

„Gut, ich glaube Dir. Du nimmst Deinen Platz unfern der Thür an jenem Fenster ein und verhälst Dich so ruhig, als wenn kein Mensch außer Dir zugegen wäre. Was gesprochen wird, kümmert Dich nicht, auch wirst Du nichts davon begreifen. Nur wenn die Damen etwas von Dir verlangen oder gar Deinen Beistand anrufen,

hast Du ihnen Folge zu leisten. Dies Letztere steht indessen durchaus nicht zu erwarten, da nur über friedliche Angelegenheiten geredet werden wird. Die Damen sollen nicht ohne allen Schutz bleiben, doch darfst Du nur im äußersten Nothfalle zu den Waffen greifen; denn man wünscht diese ganze Zusammenkunft mit dem tiefsten Geheimniß zu bedecken. Darum: sei klug und treu!"

Don Gonsalvo entfernte sich nun mit einem leichten Zeichen des Abschieds, nachdem Arnold Waller sich als Schildwache neben die ihm bezeichnete Thür aufgestellt hatte. Er verharrte — mit seiner langen, scharfgespitzten Lanze in der Hand — anfänglich so unbeweglich in seiner angenommenen Stellung, daß man ihn für eine Statue hätte halten können. Es befand sich nur ein schmales Fenster in dem Gemache, welches so hoch in der Mauer angebracht war, daß man von außen nicht so weit hereinsehen konnte, um zu bemerken, was im Innern vorging. Als er jedoch ungefähr eine halbe Stunde lang gewartet hatte, ohne daß die Einförmigkeit seiner Umgebung durch irgend etwas unterbrochen wurde, konnte er der Versuchung nicht widerstehen, auf eine Art von hölzernen Schemel zu steigen, der nahe der Mauer unter dem Fenster stand. Er gewahrte auf diese Weise, daß diese Seite des Hauses auf die die Stadt umgebende Landschaft hinausging, wie er dies nach dessen Lage am

Thor schon vermuthet hatte. Einige Gruppen von Oelbäumen und Mandelgebüschen bedeckten den Platz unter dem Fenster, an welchem sich der Festungsgraben hinzog. Hinter diesem dehnten sich die übrigen, noch nicht vollendeten Festungswerke aus, und Arnold vermuthete, daß ihre äußere Seite wohl scharf von Wachen besetzt sein würde, die man von hieraus nicht gewahrte. Die Sterne waren nun mit ihrer strahlendsten Pracht an dem tiefblauen Himmel des Südens heraufgezogen. Bei ihrem Schein gewahrte Arnold jetzt deutlich einen Mann, welcher, wie früher Don Gonsalvo, in einen dunkeln Mantel gehüllt war; doch erreichte er dessen Größe nicht ganz. Er nahte sich der unverschlossenen Hinterthür. In dem nämlichen Augenblicke hörte Arnold ein leichtes Geräusch an der ihm zunächst befindlichen Zimmerthür. Kaum blieb ihm so viel Zeit, um seine anfängliche Stellung wieder einzunehmen, als zwei Damen durch diese eintraten. Gleich darauf erschien der Verhüllte in der gegenüber liegenden Thür. Die eine der Eingetretenen schlug ihren Schleier zurück, und der junge Deutsche erkannte nicht ohne Ueberraschung jene Dame, welche auf der Reise der Königin neben dieser ritt und welcher eine so sichtliche Bevorzugung vor allen übrigen Frauen vom Könige zu Theil geworden war. Nachdem er sich etwas mehr in die spanischen Sitten hineingelebt, hatte er angenommen, daß

sie eine Verwandte des königlichen Hauses sein müsse, welche sich in der Nähe der Königin aufhalte. Ihre Gesichtszüge trugen ein weit mehr südliches Gepräge als diejenigen Isabella's. Das edle, etwas blasse Oval hatte einen fast orientalischen Schnitt, und in der Gluth des mandelförmigen, schwarzen Auges zeigte sich ein so wechselndes Spiel der Empfindungen, daß sie Arnold unergründlich vorkam.

Der eingetretene Mann warf sich sogleich auf die Erde und berührte mit der Stirn den Fußboden, welche Begrüßung ihn als einen Sarazenen kenntlich machte. Die Dame neigte zur Erwiederung leicht das Haupt und sagte auf Castilianisch, das von ihren Lippen eben so zierlich und silbern erklang, wie von denen der Königin:

„Ihr seid so pünktlich wie wir, weiser Mann. Das Anerbieten, welches Ihr heute Morgen dem Könige und der Königin machtet, ist lange der Gegenstand des Gesprächs zwischen uns gewesen. Auch ich hörte Eure Mittheilung mit dem größten Interesse. Wir sollen durch Euch eine Arznei kennen lernen, die sicher und schnell alle Wunden heilt, welche die vergifteten Pfeile der Mauren den Christen verursachen, und die dieser schändlichen Beigabe wegen meist tödlich sind. So wie diese Kräuter, die in den dunkeln Schluchten der Alpuxarras wachsen, nur Eurem Volk genau bekannt sind, so wird das

Gegenmittel gegen sie auch von Euch am richtigsten angegeben werden können. Ich achte Euch und Eure Kenntnisse um so höher, da Ihr sie sowohl zum Besten der Fremden wie auch Eurer Landsleute anwenden wollt."

Die Dame hatte einige Male inne gehalten, als erwarte sie eine Antwort des Arztes. Diese erfolgte indessen nur dadurch, daß er das Haupt beugte und die Hand auf die Brust legte, als wenn seine Beistimmung der Worte nicht bedürfe. Die Dame fuhr nun nach kurzer Pause fort:

„Ihr seid der Sterne so kundig, wie der Erde und aller ihrer Gewächse. Ihr erklärtet, daß Ihr Euer Heilmittel nur einer Frau aus der Familie Ferdinand's entdecken könntet, da Euch die Gestirne dies geheißen; der Zeitpunkt müsse derjenige sein, wenn Nacht und Morgen sich begegnen und wenn diese Gestirne, denen Ihr eine so bedeutende Einwirkung zuschreibt, in ihrer vollsten Klarheit am Himmel ständen. Diese Bedingungen waren etwas seltsam, ich gestehe es, doch läßt der hochwichtige und vortreffliche Zweck wohl zu, daß man sich über kleinliche Rücksichten hinwegsetzt. Der König meinte, daß das Ungewöhnliche seine Reize für mich haben müßte, und so bin ich seiner Aufforderung gefolgt, Diejenige zu sein, welche Euere Eröffnungen in Empfang nehmen will. Wenn ich durch diesen Schritt so glücklich sein werde, so

manche unserer tapfern Krieger von einem schmählichen Tode zu erretten, so habe ich ihn gerne unternommen, und Euer Anblick erfüllt mich mit noch mehr Freude, als ich sie heute Morgen schon bei Eurem Anerbieten empfand."

„Habt Dank für dies Wort, Sennora! — Tausendfältigen Dank! Ihr habt durch dasselbe jene Wonne in meiner Brust wachgerufen, wie sie das Herz des tapfern Gläubigen erfüllen wird, wenn ihm die Houris im Paradiese des Propheten entgegentreten!"

Diese, für einen tief gelehrten Forscher der Wissenschaft so wenig wie für einen ernsten Freund der Menschheit passenden Worte entströmten plötzlich dem Munde des Arztes. Er war einen Schritt vorgetreten, und auch seine Bewegungen entsprachen keineswegs der stillen Würde, welche man bei den morgenländischen Gelehrten zu finden gewohnt war. Die Dame erhob das Haupt, während sich Befremden in ihren feinen Zügen malte, und sagte mit einiger Strenge:

„Was wollt Ihr mit Euren seltsamen Worten sagen, Mann? — Euer Benehmen ist ganz anders, als dasjenige, dessen Zeugin ich heute Morgen in der Gegenwart der Herrscher war. Erinnert Euch, daß es Donna Elvira von Viana ist, die Nichte des Königs, die vor Euch steht, und die nur aus Hochachtung und Mitgefühl

für die tapfern Kämpfer des Kreuzes einwilligte, Euch in dieser späten Stunde noch einmal zu sehen."

„Es ist die letzte," versetzte der Maure, „die mir noch vergönnt ist, in Santa Fé zu weilen. Mit dem Grauen des Morgens muß ich wieder in Granada sein, wo man nichts von meiner Abwesenheit weiß. Mein Pferd steht gesattelt jenseits jenes Gebüsches, welches sich weiterhin hinter jenem Graben ausbreitet, und ich werde von hieraus zu ihm eilen. Ich mußte fürchten, daß meine Verkleidung erkannt werde, wenn ich mich am Tage zum zweitenmale im christlichen Lager blicken ließe. Die Schatten der Mitternacht mußten diese Stunde einhüllen, in der ich noch einmal wagen durfte, in Euer Antlitz zu schauen, schönste Rose von Castilien! Ich erfand diesen Vorwand, der Euer edles Herz rühren mußte, um Euch zu bewegen, das Geständniß meiner Liebe anzuhören, ehe ich Euer Antlitz meiden muß! Erhört mich — schon habt Ihr mir einen Strahl der Hoffnung gegeben, nach dem ich seit Lange schmachte, wie der lechzende Wanderer der Wüste nach dem krystallenen Sprudel der Quelle!"

Sein Ton war leidenschaftlich geworden und unter seinem dunkeln Barett blitzten seine hellen Augen mit allem Feuer morgenländischer Erregtheit hervor. Er hatte den Mantel zurückgeschlagen, und man gewahrte unter ihm die weiten dunkeln Stoffe, die maurische Ge-

lehrte trugen. In seinem Gürtel blinkte jedoch ein langer Dolch. Auch zeigten seine Bewegungen weder eine unterwürfige Zurückhaltung, noch eine blöde Verlegenheit, wie sie ein niedriger Stehender einer nahen Verwandten des arragonischen Königs gegenüber leicht empfunden haben würde. Im Gegentheil sprach sich in seinem ganzen Wesen der Glaube an eine vollständige Berechtigung zu seiner kühnen Sprache aus. Elvira machte mit der ihr eigenthümlichen Geistesschärfe sogleich diese Bemerkungen und sagte fast mehr erschrocken als beleidigt:

„Wer seid Ihr?“

„Es ist kein Unwürdiger, welcher die Hand nach Dir ausstreckt, Du prächtigster Edelstein in der strahlenden Krone Don Ferdinand's! — Es ist Boabdil selbst, welcher in dieser Verkleidung in das christliche Lager kam, um Dich wiederzusehen, Deine Liebe zu gewinnen und Dir den Platz neben sich auf seinem Throne anzubieten!“

„Boabdil el Chico, der König von Granada!“ war die einzige halblaute Antwort Elvira's, in der sich so viel Staunen wie in ihren Blicken aussprach, die unverwandt, fast mit dem Ausdruck der Furchtsamkeit an seinen Mienen hingen.

Er war jetzt dicht unter die Lampe getreten, so daß ihr Schein hell genug herabfiel, um sein Antlitz deutlich erkennen zu lassen. Sein Bart war blond, seine Gesichts-

farbe licht wie die eines Nordländers. Jetzt war sie in ein glühendes Roth übergegangen und die gewöhnliche Milde und Schwermuth in seinen schönen Zügen verschwunden. Sie flammten von Leidenschaft und er fuhr schnell fort:

„Ich sah Dich vor drei Monaten, als Du aus diesem Lager mit der Königin nach Sevilla zogst, um Dich dort eine Weile mit ihr aufzuhalten. Ich machte mit einigen wenigen meiner Ritter einen Ausflug in das Gebirge und lagerte an einem verborgenem Plätzchen, als Ihr vorüberkamt. Auch Ihr ließet Eure Maulthiere Halt machen, um sie an der dort fließenden Quelle zu tränken. Ein maurischer Ritter trat hinter einem Felsvorsprunge hervor und brachte Euch den Schleier zurück, den ein neckischer Wind Euch entführt und weit hinweg getragen hatte. Er überreichte Euch knieend Euer Eigenthum und Ihr botet ihm Eure Hand zum Kuße als Lohn für seine Bemühung um Euch!“

„Ja,“ sagte Elvira von Viana, indem sie ihre Erinnerungen sammelte, „dieser sarazenische Ritter zeigte allen Adel und alle bescheidene Artigkeit in seinem Wesen, wie wir es bei unsern spanischen Rittern finden. Dieser Sarazene wart Ihr — jetzt erkenne ich Eure Züge!“

„Er bat Euch um ein zweites sichtbares Zeichen Eurer Gunst, um die blaue Schleife, welche mit dem

Schleier an Eurem Hute befestigt gewesen. Ihr gabt sie ihm mit den Worten: Der Dank der Christin bleibt dem Mauren! Diese Worte blieben unauslöschlich in meinem Herzen eingegraben; diesen Dank — ich fordere ihn heute ein! Das Bild Elvira's von Viana hat meine Gedanken seitdem keinen Augenblick verlassen — und ich trotzte allen Gefahren, um ihr noch einmal nahe zu kommen!“

„Ich hatte weder damals noch heute eine Ahnung davon,“ versetzte sie, „daß Ihr der König von Granada wäret.“

„Ich kam mit Don Fernando's Bewilligung heute verkleidet in das Lager, und auch diese zweite Zusammenkunft mit Euch hat er mir gestattet!“

„Ha,“ sprach Elvira, „deswegen ermunterte er mich zu dieser seltsamen Unterredung! — Er liebt einmal nicht die graden Wege, sonst wäre es weit passender gewesen, mir die volle Wahrheit sogleich mitzutheilen!“

„Aber die Zeit eilt,“ fuhr er fort, „und böse Geister könnten ihr Spiel mit uns treiben, wenn wir die günstige Stunde versäumten. Laß mich nicht länger zu Deinen Füßen flehen! Deine Schleife hat unwandelbar seitdem auf meinem Herzen geruht! Erkenne sie als das Wahrzeichen meiner Treue, die unerschütterlich Dir

geweiht ist, als den magischen Talisman, der mich unauflöslich an Dich kettet."

Er zog die Schleife hervor und zeigte sie der Dame, indem der dicht zu ihr trat. Diese sagte, wie erschrocken von der Sprache, welche die Gluth seines Auges und seiner Mienen immer deutlicher redete, nur leise:

„Sie ist es, ich erkenne sie wieder!"

„Wenn Du mich nicht vergessen hast, so werde mein, wie ich ewig der Deine bin! Werde die Königin der Alhambra und gebiete über sie und über ihren Herrn, der als Dein treuester Sklave zu Deinen Füßen liegt; der Dich mit aller Größe umgeben wird, welche einer Sultanin geziemt, die ihren Scepter bis nach Afrika streckt, mit allen Freuden, welche dem schönsten Weibe der Erde gebühren!"

„Wie!" rief Elvira zurücktretend, „Du bist vermählt, und wagst es, auch nach mir Deine Hand auszustrecken? — Du wagst es, mir den Platz Deines Kebsweibes anzubieten?"

„Niemals!" rief Boabdil. „Meine erste Sultanin gefällt mir schon lange nicht mehr. Ich verstoße sie und setze Dich an ihre Stelle. Du sollst als die erste Sultanin der Mauren, die Gebieterien meines Harems und meines Königreichs sein!"

„Und dies nur, nachdem ich eine Andere verdrängt

hätte! Gott und unsere Frau mögen mich schützen, daß mir ein solcher schmählicher Vorschlag jemals auch nur die geringste Versuchung bieten könnte!"

Donna Elvira bekreuzte sich bei diesen Worten. Ihr Ton, den Anfangs die Ueberraschung gedämpft hatte, war nach und nach fester geworden und zuletzt in den der Entrüstung übergegangen. Sie setzte hinzu:

„Und so würdet Ihr wohl auch von mir fordern, König von Granada, daß ich meinen hochtheuren Glauben abschwören und den Propheten für einen Gottgesandten erkennen sollte? — Wißt, daß ich eher den Tod mit allen seinen Schrecken wählen würde, ehe ich meinen Glauben verläugnete!"

„Nicht das, Donna Elvira!" sprach Boabdil schnell. „Du weißt, daß wir Muselmänner Jesus von Nazareth hochachten als den Vorläufer des Propheten, wenn auch der Letztere der Größere, der erhabenste Gesandte Allah's ist! Bete zu Gott auf Deine Weise, beuge Deine Knie vor Jesus, so lange Du in Deinem Glauben verharren willst. Wer es wagt, Dich darin zu stören, dessen Kopf soll durch den Säbel Boabdil's von seinen Schultern fliegen!"

Seine Augen funkelten in einem wilden Feuer. Elvira erinnerte sich mit Grausen, wie viel Blut schon

an den Händen dieses Mannes klebte, welcher noch nicht die Mitte des Lebens erreicht hatte. Er sprach weiter:

„Komm' mit mir! An der seichtesten Stelle des Grabens hier hinter dem Hause erwarten mich einige Getreue. Mit ihrer Hilfe werden wir leicht hinüber gelangen. An der andern Seite in jenem Wäldchen hält noch eine kleine, auserlesene Schaar der Meinen, meines Winkes gewärtig. Ein gut gezäumter Zelter wird für Dich in Bereitschaft gehalten. Eile mit mir nach Granada und ziehe mit mir in den Pallast meiner Väter! — Meine Mutter wird Dich bei sich aufnehmen und Dich unter ihrem Schutz behalten, bis Du nach wenigen Tagen die Königin der Mauren bist. Komm' mit mir; die christlichen Wachen sind theils entfernt, theils werden sie uns passiren lassen; kein böser Stern soll uns wieder trennen, kein tückischer Dämon sich zwischen uns drängen, wenn der Krieg abermals sein blutiges Spiel beginneu sollte."

Er streckte die Arme aus, als wolle er Elvira erfassen und mit sich fortziehen. Diese aber trat noch weiter zurück und sagte mit Hoheit in Blick und Geberde:

„Fort von mir, Boabdil! — Ich will nicht!"

„Du mußt, ich kann nicht leben ohne Dich!" rief der Maure, welchen die wilde Leidenschaft des Morgenländers jede andere Rücksicht vergessen ließ. „Ich lasse

Dich nicht, ich führe Dich mit mir auch gegen Deinen Willen!"

Er wollte sie an sich reißen. Sie aber entwich ihm noch einmal. Ein Dolch, den sie unter ihrem Gewande verborgen, blinkte in ihrer Hand und mit blitzenden Augen rief sie:

„Hüte Dich, mich zu berühren, Sarazene! Mein Dolch bedroht Dich, wenn Du es wagst, mich wider meinen Willen fortzuschleppen!"

Er aber drang auf sie ein, erfaßte ihre Hand und entwand ihr mit der ganzen Kraft des kampfgeübten Mannes schnell die gezückte Waffe. Elvira wollte sich losreißen und rief ihrer Begleiterin zu, welche bis dahin verschleiert und stumm geblieben war:

„Marquise, wir müssen fliehen! Fliehen in unserem eigenen christlichen Lager vor einem gewaltthätigen Heiden! Wehe Dir, Boabdil! Wehe Dir über diesen Flecken, mit dem Du Deine Ehre als Ritter und als König besudelst!"

Die Marquise war zur Thür geeilt, doch wollte ein unglücklicher Zufall, daß sie sich nicht öffnen ließ. Vielleicht hatte der Riegel aus irgend einer unmerklichen Ursache sich an der Außenseite von selbst wieder vorgedrängt. Alle Bemühungen scheiterten an der Festigkeit des Schlosses. Elvira gewahrte mit angstvollen

Blicken, daß sie sich eingeschlossen fanden und ihnen also jeder Weg zur Flucht versperrt sei. Zugleich ertönte ein leiser Pfiff von den Lippen des Mauren, und der Raum unter dem Fenster füllte sich mit einigen kriegerischen Gestalten, welche aus der Erde hervor zu wachsen schienen. Es mußten Boabdil's Begleiter sein, welche dies Zeichen herbeirief, um ihm bei dem beabsichtigten Frevel beizustehen; indessen drangen sie nicht in das Gemach.

„Zu Hilfe! Zu Hilfe! Ist Niemand hier, der seine Waffe für Elvira von Viana erhebt, der sie vor dieser schändlichen Gewaltthat errettet!"

Dies war der letzte Schrei Elvirens, denn sie befand sich jetzt in den Armen ihres stürmischen Bewerbers, welcher ihren Kopf gegen seine Brust drückte und ihn fest mit seinem Mantel umhüllte, so daß ihre Stimme erstickte. Auch würde Boabdil sie unfehlbar unter diesem erzwungenen Schweigen fortgetragen haben, wenn er nicht in dem nämlichen Augenblicke die scharfe Spitze einer langen Lanze an seinem Halse gefühlt hätte. Es war diejenige Arnold's, welcher jetzt den Augenblick gekommen glaubte, in welchem er zum Schutz der bedrohten Dame hervortreten müsse. Unbeweglich wie eine Säule von Erz hatte er auf seinem Posten gestanden; auch war ihm weder von der Dame noch von dem Sultan irgend welche Beachtung geworden. Beide behandelten ihn offen-

bar wie ein ganz untergeordnetes Wesen, dessen Dasein oder Abwesenheit keinen Unterschied in dem Betragen der Anwesenden hervorbringt. Er hatte vom ersten Worte des Mauren an ein unbeschreiblich widriges Gefühl gegen diesen empfunden, und war innerlich erfreut, diesem nun durch jene feindselige Handlung, so wie durch die rauhen Worte einen Ausdruck geben zu können:

„Zurück, Maure! Meine Lanze durchstößt Deine Kehle, wenn Du die Donna nicht auf der Stelle frei gibst!“

Boabdil stieß einen wilden Schrei aus und machte noch einen Versuch, aus dem Bereiche der scharfen Lanzenspitze zu kommen, ohne seine Beute fahren zu lassen. Dies gelang ihm jedoch nicht. Er mußte sich entschließen, seine Arme frei zu machen, um den Säbel hervorzuziehen, den er unter seinem Gewande trug. Diesen Moment benutzte die Dame, um sich loszureißen und an das andere Ende des Gemaches hinter ihren so unerwartet gefundenen Beschützer zu fliehen. Der Maure vermochte dies nicht zu hindern, da noch immer die blanke Lanzenspitze vor seinen Augen funkelte und er alle mögliche Gewandheit aufbieten mußte, um nicht ernsthaft durch sie verwundet zu werden. Er sah sich genöthigt, mehr und mehr zurückzuweichen, da seine kürzeren Waffen den Widersacher nicht erreichen konnten. Einmal warf er seinen

Dolch nach dessen Brust, doch prallte er an Arnold's Harnisch ab. Zugleich erhob die Begleiterin Elvirens ein so lautes, fortgesetztes Geschrei, daß erwartet werden mußte, daß dies von den ziemlich entfernten Wachposten gehört werden könnte und diese Lärm machen würden. Auch hatte Boabdil plötzlich alle jene verwegene Entschlossenheit verloren, die er, von Leidenschaft aufgestachelt, so eben gezeigt hatte. Mit Blicken ohnmächtiger Wuth ließ er sich endlich durch jene Thür drängen, durch welche er eingetreten war, ohne seine außen harrenden Verbündeten hereinzurufen. Kaum hatte er sich entfernt, als Arnold zu der entgegengesetzten eilte und diese mit einem kräftigen Fußtritt sprengte.

„Entfernt Euch jetzt, Sennoras!“ rief er auf die Thüre deutend. „Sucht Sicherheit außerhalb dieses Hauses, indem Ihr Euch auf die Straße begebt. Jeder christliche Kämpfer ist dort Euer unfehlbarer Beschützer. Ich decke Euren Rückzug, indem ich mich vor diese Oeffnung stelle und Jedem der Heiden den Durchgang verwehre. Nur über meine Leiche werden sie Euch verfolgen können!“

„Ich danke Euch, wackerer Schweizer,“ sprach Donna Elvira, „doch wäre es mir lieber, wenn Ihr uns folgen wolltet. Wir werden dann am besten beschützt sein, und ich sähe gern, wenn wir alles Aufsehen vermeiden

könnten, was nothwendig im Lager entstehen muß, wenn ich noch anderweitige Hilfe Fremder anzurufen gezwungen wäre."

„Wie Ihr befehlt, Sennora!" sagte Arnold.

Die Frauen gingen rasch voran, indem sie sich dichter in ihre Schleier hüllten. Arnold ging mit erhobener Waffe hinter ihnen her, indem er sich häufig umsah, ob auch irgend Jemand vom Gefolge des Sultans ihnen nachschleiche. Dies schien jedoch nicht der Fall zu sein, denn Alles blieb still hinter ihnen. Vor dem Hause angelangt, schloß Arnold vorsichtig dessen äußere Thür, und so gelangten sie bald durch die jetzt so stillen Straßen Santa Fés bis zu dem ziemlich großen Gebäude, welches vom Könige und der Königin bewohnt wurde. Donna Elvira hielt hier ihren Schritt an, wandte sich um und sagte mit gänzlich wieder gewonnener Festigkeit:

„Wir sind in Sicherheit. Tapferer Schweizer, ohne Eure muthige Entschlossenheit wäre ich die Beute des Mauren geworden. Womit kann ich Euch lohnen für den größten Dienst, den mir ein Mann in jenem angstvollen Augenblicke leisten konnte?"

„Erlaubt mir, jene Schleife zu behalten, welche der Hand des Mauren entfiel," erwiederte Arnold. „Ich nahm sie vom Boden auf, ehe wir jenes unheilvolle Gemach verließen. Ich werde dann überreich belohnt sein und

schwöre Euch, daß Euer Geschenk in besseren Händen als vorher sein wird. Zwar bin ich noch kein Ritter," fuhr er fort, als die Dame einen Augenblick zögerte, „doch hoffe ich mir im nächsten Kampfe gegen die Ungläubigen die Sporen zu verdienen, wenn jemals Tapferkeit und Todesverachtung einem Menschen dazu verhelfen konnten."

Er bot ihr die Schleife dar, welche er unter seinem Brustharnisch hervorzog. Sie hielt sie noch immer zögernd in ihren Händen und fragte dann:

„Wie ist Euer Name?"

„Arnold Waller," antwortete er.

„So behaltet sie als ein Pfand, daß ich mich Euch tief verpflichtet fühle. Ich werde dessen gedenken. Wann immer Ihr einen Wunsch habt, den ich mit Ehren zu erfüllen vermag, zeigt mir diese Schleife oder sendet sie mir — wie und wann sie mir auch vor Augen kommt, könnt Ihr bestimmt darauf rechnen, daß ich Alles mir Mögliche thun werde, um Euch gefällig zu sein."

Sie gab ihm die Schleife zurück, und es war ein Bild, gänzlich der Romantik jenes Zeitalters entsprechend, als der Jüngling auf der einsamen Straße niederkniete und, umgeben vom Schweigen der Nacht, beglänzt von jenen ewigen Lichtern, welche im wandellosen Strahlenschimmer auf diese dunkle Erde herabschauen,

jene beiden schwarz verschleierten Frauen vor sich sah, deren Eine sich zu ihm herabbeugte, und als er dies Pfand einer glückverheißenden Zukunft mit jener tiefen Ehrfurcht an seinem Herzen verbarg, welche an Anbetung gränzte. Gleich darauf waren die Frauen in das Gebäude getreten und Arnold wußte nichts Besseres zu thun, als in der alleinigen Gesellschaft seiner Gedanken den Weg nach seiner eigeneu Behausung anzutreten.

Fünftes Capitel.

König Ferdinand von Arragonien.

In der Morgenstunde des folgenden Tages stand Elvira von Viana vor dem Könige Ferdinand in dessen Privatzimmer. Seine einfache Umgebung war diejenige eines kampfgewohnten Kriegers. Schild, Schwert und Harnisch hingen an der einen Seite der Wand, und eine Löwenhaut war als Decke über eine Ruhebank gebreitet, während das Fell eines zweiten Königs der Wüste als Teppich benutzt war. Die dunkle Hauskleidung des Monarchen harmonirte mit dieser Einfachheit seiner Einrichtung. Er begrüßte Elvira mit einer Art von achtungsvoller Vertraulichkeit; denn stets verlangte er die Beobachtung eines strengen Ceremoniels nur im Kreise seiner Großen oder bei öffentlichen Regierungsacten. Die ihm eigenthümliche Würde des Benehmens verläugnete er jedoch auch jetzt nicht ganz. Von ihm sowohl wie von der

Königin wurde ein glänzendes Gepränge nur bei besonderen Gelegenheiten entfaltet, wenn es galt, den Glanz der Krone zu repräsentiren.

Elvira saß bald neben ihrem königlichen Verwandten auf der Ruhebank und fuhr in der begonnenen Rede fort:

„Ich habe heute den Eintritt in die Nähe Eurer Hoheit gesucht, um nur vor Eurem königlichen Ohr eine bittere Beschwerde auszusprechen.“

„Meine schöne Nichte weiß,“ versetzte der König mit ernster Galanterie, „daß ich stets geneigt bin, sowohl ihren Klagen wie ihren Bitten ein williges Gehör zu leihen.“

„Der König Boabdil hat mich unter betrügerischem Vorgeben in der verflossenen Nacht zu einer Zusammenkunft mit ihm veranlaßt. Er wollte mich gewaltsam nach Granada entführen, und ich wurde von diesem ruchlosen Vorhaben nur durch die Dazwischenkunft eines Schweizers errettet, welcher als Wache in dem Gemache aufgestellt war.“

Donna Elvira hatte diese Worte rasch, mit dem Ton der tiefsten Entrüstung gesprochen, und ein lebhafteres Roth erhöhte die zarte Farbe ihres schöngeformten Antlitzes. Ihre schwarzen Augen ruhten unverwandt auf den Zügen des Königs, als wollten sie in das

Innerste seines Herzens schauen. Es blieben jedoch diese gänzlich unverändert und er versetzte mit seiner gewohnten ruhigen Freundlichkeit:

„Deine Begleiterin, die Marquise von Moya, war schon vor einer Stunde bei der Königin, und ich habe dort von ihr den unerwarteten Verlauf der Dinge in der verflossenen Nacht erfahren."

„Unerwartet, mein königlicher Oheim?" fragte sie nicht ohne Bitterkeit. „Dies Wort von Euch muß mich überraschen, da der Maure mir sagte, daß Ihr um seinen Besuch in Eurem Lager und um seine Verkleidung zuvor gewußt hättet. Ihr werdet Euch erinnern, daß Ihr selbst mich veranlaßtet, in diese nächtliche Zusammenkunft zu willigen, was nie geschehen sein würde, wenn ich gewußt hätte, daß anstatt des maurischen, sternkundigen Arztes der König Boabdil mich noch einmal sprechen wollte."

„Alles dies ist richtig," erwiederte Ferdinand, „doch habe ich nicht im Entferntesten vermuthet, daß seine Leidenschaft für Dich ihn zu irgend einer Handlung hinreißen würde, welche nicht Deine vollständigste Billigung erführe. Daß er Dir irgend einen Zwang anthun wollte, verdient die strengste Rüge, und unsere Ahndung dieses Frevels soll nicht ausbleiben."

„Ich muß Euch glauben, wenn Eure Hoheit mir Ihr königliches Wort giebt," erwiederte Elvira, welche sich

zur Ruhe zu zwingen suchte. Gleich darauf brach sie jedoch wieder in die aufgeregten Worte aus:

„Ha, Fernando, das königliche Blut Don Paleyos fließt in meinen Adern wie in den Euren! Vor mehr als sieben hundert Jahren rastete er mit wenigen Getreuen auf den Gebirgen Asturiens, und sie kämpften dort als die letzten Helden des verfolgten Christenthums gegen die die ganze Halbinsel überfluthenden Schaaren der Sarazenen —“

Sie hielt im Uebermaße der Bewegung einige Sekunden inne. Der König bekreuzte sich andächtig, sah vor sich nieder und sprach sehr ernst:

„Ja, Asturien ist die einzige Landschaft, welche nie von dem Fuße der Heiden betreten wurde; ihre ehrwürdigen Kirchen sind nie durch die Gebete der Ungläubigen entweiht, nie in Moscheen verwandelt worden. Asturien, die letzte Zuflucht des Christenthums, bleibt daher für ewige Zeiten der Kern unserer Monarchie, und wenn ich dereinst unsern vereinigten Reichen amtlich den Namen Spanien geben kann, so soll der Erbe meines Thrones den Titel eines Prinzen von Asturien führen.“ *)

---

*) Prinz von Asturien ist noch jetzt der Titel des spanischen Kronprinzen, wie der Name: Prinz von Wales die Bezeichnung des englischen ist.

„Und mich," rief Elvira, „die Abkömmlingin jenes unbezwungenen, rastlos kämpfenden Christenhelden, die Enkelin des edlen Don Carlos, jenes Prinzen von Viana, der vor Euch den Thron von Arragonien bestiegen haben würde, wenn nicht ein feindseliges Schicksal ihn in der Blüthe seines Mannesalters dahingerafft hätte — mich hattet Ihr auserſehen, dem Sarazenen überliefert zu werden, wenn ich mich nicht mit allen meinen Kräften dagegen gestemmt hätte?"

„Vergeßt nicht, schöne Nichte, daß Ihr nicht Prinzessin von Viana, sondern nur Donna Elvira von Viana genannt werdet," sprach der König auf seine frühere Weise.

„Eure Hoheit wollen mich erinnern, daß Euer Bruder nicht mit einer ebenbürtigen Prinzessin vermählt war," sagte sie gekränkt, „sondern daß sein Sohn, mein Vater, nur sein Dasein einer Bürgertochter aus Barcelona verdankte, welche das Weib seines Herzens war. Seid versichert, daß ich diese Seite meiner Abstammung so wenig vergesse, wie diejenige von den Königen der Westgothen."

„Gerade weil Ihr die Tochter dieser heldenhaften Reihe seid," erwiderte Ferdinand gelassen, „so bin ich der Meinung gewesen, daß Ihr würdig wäret, wieder einen Thron zu besteigen."

„Doch nimmermehr neben einem Herrscher," entgegnete sie heftig, „den ich als den blutigen Feind unseres heiligen Glaubens betrachten muß!"

„Ein Christlicher würde sich nicht so leicht für Dich gefunden haben," entgegnete der König hingeworfen. „Dann auch ist Dir bekannt, daß hier auf unserer Halbinsel nicht selten Verbindungen zwischen Mauren und Christen geschlossen worden sind, auch wenn diese regierenden Häusern angehörten. Daher ist auch dieser Vorschlag des Königs von Granada durchaus nicht als unerhört zu betrachten. Er ist schon lange und wiederholt in meiner Nähe gewesen, und es ist sehr begreiflich, daß er diese noch einmal aufsuchte."

„Er war bald Euer Freund, bald Euer Feind, bald Euer Gefangener, immer aber Euer Spielzeug, weiser Don Fernando," sprach Elvira bitter lächelnd. „Alle Eure Entwürfe sind wohlbedacht und klug berechnet. Auf welche Weise aber ist meine arme Person jetzt in diese großartigen Pläne Eurer Staatsweisheit verflochten worden, großer König?"

„Ich denke, schöne Nichte, es kann Dich nicht überraschen, daß Du auf so unerwartete Weise eine so glänzende Eroberung an diesem maurischen Könige machtest, der seitdem als Dein Ritter Deine Farben trug, sich in Liebesgluth verzehrte und allabendlich Dein Lob zu seiner

Laute sang. Er ließ mich endlich von diesem seinem Zustande unterrichten und bei mir um Deine Hand anhalten. Ich bewilligte sie ihm, dafern Du selbst bereit wärst, ihn zu erhören, und gestattete ihm demzufolge, in unser Lager zu kommen und Dich wiederzusehen."

„Und welche Bedingungen setztet Ihr als Kaufpreis für mich?" fragte sie.

„Die sofortige Uebergabe Granadas und die Unterwerfung unter die Oberhoheit der Herrscher von Castilien und Arragonien," sprach der König gelassen.

„Der gleißnerische Lügner!" rief sie abermals hoch entrüstet. „Und mir spiegelte er vor, daß ich die Königin Granadas werden, daß ich von der Alhambra aus sein Reich beherrschen sollte, während er bereit war, Beides zu verlassen und Euch zu überliefern!"

„Ganz wörtlich hat man nie die Versprechungen Boabdil's nehmen müssen," versetzte Ferdinand, „diese Erfahrung habe auch ich wiederholt an ihm gemacht. Es würde ihm indessen noch ein bedeutender Landstrich in den Alguxarras bleiben, über welchen er nur unsere Lehnsherrlichkeit anzuerkennen hätte; außerdem habe ich ihm und seinen Glaubensbrüdern ungehinderte Uebung ihrer Religion und die Beibehaltung aller ihrer gewohnten Sitten freigestellt."

„Ich bin der Meinung, daß Eure Anstalten so ge-

waltig, alle Eure Pläne so schlau berechnet sind, und eine so großartige Kriegsmacht unter Euren Fahnen hier versammelt ist, daß auch ohne mich diese Festung bald in Euren Händen sein wird," sprach sie etwas ruhiger.

„Aber es wird noch großer Anstrengungen bedürfen, ehe uns dies gelingt," erwiderte der König. „Wenn Boabdil sie uns jetzt übergiebt, so kostet es keinen weitern Aufwand an Geld und an Menschenleben."

„Ach," sagte sie sinnend, „nun erst vermag ich mir zu erklären, daß die edle Isabella in Euren klugen Plan willigen konnte. Sie hat sich von Eurer gewandten Zunge dazu überreden lassen, da sie hoffte, auf diese Weise Blutvergießen zu verhindern."

Der König neigte beistimmend sein Haupt und setzte hinzu:

„Sie hoffte den vollständigen Sieg des Kreuzes, ohne dabei noch mehr ihrer Unterthanen sterben zu sehen. Sie bestimmte jedoch, daß die Marquise von Moya Dich als Duenna begleiten sollte, damit Du nicht ohne eine passende Gesellschaft Deines Geschlechtes bei der Bewerbung des Maurenkönigs seist. Ich forderte von Don Gonsalvo, daß er uns einen Schweizer stelle, auf dessen Treue wir uns verlassen könnten, und der tapfer genug sei, daß er auf jeden Fall Deine Vertheidigung über-

nehmen könnte, wenn Du auf irgend eine Weise bedroht würdest."

„Und warum," fragte sie noch immer zweifelnd, „bestellte Eure Hoheit nicht Don Gonsalvo selbst zu meinem Hüter und Wächter? Warum wurde zu dieser Unterredung ein Platz gewählt, wo die Befestigungen der christlichen Lagerstatt noch so unvollendet sind, daß sie ohne die Wachsamkeit der Schildwachen leicht passirt werden können? Warum hatten diese Befehl, den maurischen Arzt sich auf diesem Wege entfernen zu lassen, auch wenn er ein Weib in seinen Armen fortschleppe, dessen Stimme er gewaltsam erstickte? — Ich bin überzeugt, der edle Don Gonsalvo würde gern bereit gewesen sein, mir diesen Ritterdienst zu leisten."

„Dies wollte ich nicht geschehen lassen," entgegnete der König, „weil ich fürchtete, daß die Anwesenheit eines so hochstehenden und von Dir so wohl gekannten Mannes die Freiheit Deiner Wahl beschränken könne. Ich wollte einen Untergeordneten, dessen Gegenwart gänzlich ohne Interesse für Dich sei; Gonsalvo wußte durchaus nichts von den gewaltthätigen Absichten des Mauren."

„Ich glaube dies," versetzte sie, „denn gewiß würde der tapfere Ritterfürst nie in eine schmachvolle Verrätherei gewilligt, noch zu ihr irgend eine Hand geboten haben."

„Die Befehle hinsichtlich der Abreise des Mauren,"

versetzte der König, „waren nur im Allgemeinen gegeben, und daß er eine gewaltsam verhüllte Frau gegen ihren Willen fortbringen wollte, konnten die Wachen so wenig wie ich selbst vermuthen."

„Aber wozu alle diese Heimlichkeit? Wenn der Sultan wirklich ehrenhafte Absichten auf mich hatte, warum schickte er nicht einen Sendboten in unser Lager und hielt öffentlich bei Euch um meine Hand an?"

„Die Bewohner Granadas sind in Parteien gespalten," antwortete Ferdinand, „und er mußte fürchten, daß seine vorher verkündete Absicht, sich mit einer Christin und nahen Verwandten des feindlichen Heerführers zu vermählen, ihre Wuth auf's Neue aufstacheln und ihm deren Ausführung unmöglich machen würde. Die verstoßene Sultanin würde die Unzufriedenen um sich sammeln und diese ihn zwingen, sie wieder in ihre frühere Stellung einzusetzen. Nur wenn er die entthronte Sultanin in der Stille der Nacht in einen wohlbewachten Thurm der Alhambra bringen und sie dort festhalten lasse, wenn eben so heimlich seine neue Braut anlange und er sie sich in der Stille anvermählte, wenn mit einem Wort Alles vollführt und beendigt sei, ehe das Volk der Mauren etwas von dem beabsichtigten Wechsel erführe — nur dann könne Alles sich nach Boabdil's und unsern Wünschen gestalten."

„Ein neuer Beweis," sagte Elvira und ihr Lächeln wurde so bitter wie zuvor, „wie sehr der edlen Königin der endliche Triumph der Christenheit am Herzen liegt, da auch sie darein willigen konnte, mich durch dies zweite unlautere Mittel die Gemahlin dieses Maurenkönigs werden zu sehen."

„Er wird seine noch bei ihm befindliche Sultanin verstoßen," erwiderte der König gleichgiltig, „weil sie ihm nicht mehr gefällt. Willst Du nicht die Seine werden, so wird eine Andre diesen Platz einnehmen, der auf jeden Fall erledigt werden wird. Das Gewissen keines Christen wird dabei beschwert, so viel ich einsehen kann — und wenn es dennoch sein könnte, so würde der fromme Erzbischof von Toledo um der Förderung des heiligen Glaubens willen gern Absolution für diese Sünde ertheilen."

Das Gesicht des Königs von Arragonien war während dieser ganzen Unterredung so undurchdringlich geblieben, daß es sogar Elvirens Scharfblick unmöglich war, seine wahren Gedanken zu errathen. Er fügte nun die Frage hinzu:

„Also Du hast die Bewerbung des Königs von Granada bestimmt zurückgewiesen?"

„Gänzlich und für immer," sagte sie fest.

„Gut," erwiderte Ferdinand, „ich habe gesagt, daß

die Freiheit Deiner Wahl nicht beeinträchtigt werden soll. Das blutige Spiel des Krieges wird also schnell wieder beginnen. Wir werden nicht lange mehr auf einen Ausfall des Feindes auf unsere Reihen zu warten haben."

Trotz der wiederholten Erklärung, welche der König abgegeben, überließ Elvira sich noch immer dem Glauben, daß er um ihre beabsichtigte Entführung gewußt habe oder sie doch sehr gern zugelassen haben würde. Es war ihr nur zu wohlbekannt, daß das Loos der Einzelnen, selbst wenn diese in naher Beziehung zu ihm standen, nie von ihm beachtet wurde, wenn er seine politischen Entwürfe ausführen konnte. Sie zögerte daher noch immer sich zu entfernen und nahm noch einmal das Wort:

„Auf jeden Fall muß ich Don Gonsalvo für die Wahl jenes Schweizers dankbar sein; denn sein tapferer und entschlossener Arm allein war es, der mich von dem Mauren befreite."

„Gieb ihm einen Haufen Golddublonen," versetzte der König wieder gleichgiltig. „Zwar erschöpft dieser nun schon mehr als neunjährige Krieg meinen Schatz auf's Aeußerste, doch will ich Dir trotz dessen eine Summe anweisen lassen, wenn Du nicht reich genug sein solltest, diesem Manne eine hinreichende Belohnung zukommen zu lassen."

„Ich bedarf Eurer Güte nicht, königlicher Oheim; denn die Einkünfte meiner Besitzungen in Arragonien sind bedeutend genug, um mich in den Stand zu setzen, alle meine Ausgaben selbst zu bestreiten. Wenn sie auch sehr geschmälert sind durch die hohen Beisteuern, die ich Euch gleich Euren Granden zu diesem heiligen Kriege geben muß, so werde ich doch immer so viel behalten, um einem Tapfern für seine Treue zu danken. Aber dieser verlangt erst in der Zukunft einen andern Lohn. Darf ich auf die Geneigtheit Eurer Hoheit rechnen, wenn ich alsdann etwas für ihn zu erbitten haben würde?“

„Gewiß, schöne Nichte,“ erwiderte der König hingeworfen. „Aber ich höre im Vorgemache die Stimme des Herzogs von Cadix, welcher, wie Du weißt, so gut wie ich selbst der Held unsers Maurenkrieges ist. Er will Verhaltungsbefehle für die nächsten Tage von mir holen. Du hast selbst die Erneuerung des Krieges gewollt — darum lebe einstweilen wohl, denn ich darf Deine Gegenwart nicht mehr genießen, so angenehm sie mir auch ist. Ich sehe Dich bei der Königin wieder.“

Ferdinand war aufgestanden und machte das Zeichen der Entlassung. Elvira verneigte sich und ging.

Sechstes Capitel.

Columbus vor dem Könige und der Königin.

In dem Flügel des Gebäudes, den die Königin Isabella bewohnte, finden wir diese einige Tage später neben ihrem königlichen Gemahl. Beide saßen im Audienzgemach, doch waren ihre erhöhten, mit Purpurdecken belegten Lehnsessel fast die einzigen Gegenstände, welche nicht zu der Bescheidenheit des übrigen Mobilars paßten. Eine gleiche Einfachheit wie in der Wohnung des Königs herrschte auch hier. Eine Anzahl der Großen des Reiches stand im Halbkreise um das Herrscherpaar. Ein goldener Reif umgab als Zeichen ihrer Würde sowohl das Haupt Isabella's wie auch dasjenige Ferdinand's. Hinter der Königin standen Donna Elvira von Viana und Donna Beatrice de Bobadilla, welche auch die Marquise von Moya genannt wurde und von der Isabella sich selten trennte. Auch mehrere geistliche Herren machten sich in

dieser Versammlung bemerklich. Nun öffneten die harrenden Edelknaben die Thür, und auf ihrer Schwelle erschien die hohe Gestalt und das denkende Antlitz des Christof Columbus. Er beugte nach der spanischen Sitte das Knie vor dem Herrscherpaare und neigte die majestätische Stirn. Die Hoheiten erwiderten seine Begrüßung huldvoll und der König hob an:

„Wir hören, daß Du Spanien verlassen willst, Colon?"

„Ich hatte mich in das Kloster La Rabida begeben, um mir dort eine kurze Rast zu gönnen," antwortete Columbus, „doch veranlaßte mich dessen Prior, etwas länger dort zu bleiben, als es Anfangs meine Absicht war."

„Der würdige Vater Juan Perez," sprach die Königin, „war früher mein Beichtvater. Er besuchte mich hier in Santa Fé, und ich habe den frommen Freund meiner Jugend mit wahrer Freude wiedergesehen. Er hat mir viel von Dir erzählt, Christobal Colon."

Sie wandte ihre hellen Augen auf den Genannten, welcher seitwärts einige Schritte entfernt stand. Es war ein Mönch, dessen ernstes Antlitz Scharfsinn, Milde und Intelligenz aussprach. Dieser versetzte:

„Meine Worte kamen aus einem warmen Herzen, welches Gott und meinen gnädigsten Herrschern mit

gleichem Eifer zu dienen wünscht. Es scheint sich mir hier durch das Vorhaben dieses Mannes eine von dem höchsten Gott gesandte Gelegenheit darzubieten, den Ruhm der katholischen Herrscher über Land und Meer zu tragen und seinen Namen zu verherrlichen. Darum habe ich nach meinen besten Kräften seine Sache vor Deinem Ohr geführt, große Königin."

„Du hast noch andere Fürsprecher gehabt, Colon," sagte diese, indem sie einige ihrer Staatsbeamten lächelnd ansah und sich zuletzt halb nach der Marquise von Moya umwendete. „Auch meine Freundin hier hat mir oft und eifrig Deine Verdienste zurückgerufen."

„Es geschah," versetzte die Marquise, „weil ich dadurch das wahre Interesse Eurer Hoheit am besten wahrzunehmen glaubte."

Der König Ferdinand sprach wieder:

„Wir dürfen uns jetzt endlich der Hoffnung überlassen, daß dieser Krieg gegen die Feinde des Kreuzes mit Hilfe unserer Frau siegreich von uns beendet werden wird, und können unser Interesse daher auch anderweitigen Gegenständen zuwenden. Bist Du gesonnen, in unserm Dienst zu verbleiben, oder hast Du Dir einen andern Herrn erwählt?"

„Fast ein halbes Jahr ist verstrichen," entgegnete Columbus, „seit mir in Salamanca ein weniger trostrei=

cher Bescheid von Euren Hoheiten wurde. Ich war allerdings im Begriff, an den Hof des Königs von Frankreich zu gehen. Wenn ich jedoch auf ein geneigtes Gehör von Euch hoffen darf, so bin ich gern erbötig, diese Absicht aufzugeben und nur Eurem Dienst allein alle meine Kräfte zu widmen."

„So theile uns noch einmal Deine Gedanken über Deine Angelegenheit mit," sagte Ferdinand.

Columbus gab nun ungefähr die nämlichen Erläuterungen, welche er schon vor dem Rath von Salamanca aussprach. Die Herrscher hörten ihm mit freundlicher Aufmerksamkeit zu. Seine Beredtsamkeit wurde nach und nach wärmer und er schloß endlich:

„Handel und Schifffarth erfreuten sich lange schon eines kräftigen Schutzes von Castilien und Arragonien. Die Ausführung meines Vorhabens wird ihnen neue Bahnen eröffnen und ihnen einen Aufschwung geben, der alle unsere gegenwärtigen Begriffe übersteigt. Er wird weit den Verkehr überflügeln, der lange schon mit der Westküste Afrikas stattfand, indem man Goldstaub und Sklaven vielfältig von dort nach Sevilla brachte."

„Doch hat unsere glorreiche Königin," sprach Fernando von Talavera, „deren Herz stets der Milde und dem Erbarmen offen ist, zu Gunsten dieser unglücklichen Afrikaner manche Verordnungen erlassen, wenn sie gleich

Heiden sind. Ein gleichmäßiger Schutz der Gesetze und eine Nachsicht ist ihnen gesichert, wodurch ihr hartes Loos gemildert wird."

„Ja," sagte die Königin mit tiefem Gefühl, „wir müssen suchen, ihr Schicksal erträglicher zu machen, denn es ist schrecklich genug, des edlen Gutes der Freiheit beraubt zu sein. Außerdem muß Alles geschehen, um ihre verdüsterten Seelen für das Licht des Christenthums zugänglich zu machen, damit das ewige Heil für sie gewonnen wird, nachdem manches irdische Unheil von ihnen gewendet ist."

Alle schwiegen für einige Augenblicke, um dadurch ihre Beistimmung zu den menschenfreundlichen Gedanken der Königin auszudrücken. Columbus begann dann wieder seine Rede:

„Ich gedenke, auf dem Wege durch die westlichen Gewässer bis nach Mangi und Catham zu gelangen, von deren unermeßlichen Reichthümern und unbeschreiblicher Herrlichkeit uns schon Marco Polo und andere Reisende des Mittelalters erzählten. Sie hatten diese Nachrichten in jenen fernen Gegenden vernommen, in die ihr unermüdlicher Fuß gedrungen war. Goldklumpen liegen in jenen ungekannten Gegenden an dem Fuße der Berge offen vor dem Lichte des Tages, die Flüsse bergen Goldkörner und Perlen von unermeßlichem Werthe in so gro=

ßer Anzahl, daß man nur die Hand darnach auszustrecken braucht, und die kostbarsten Diamanten werden haufenweise gefunden. Die Dächer der Behausungen der Vornehmen sind aus Goldplatten gebildet und Silberplatten bedecken die Fußböden. Das heiße Klima läßt die köstlichsten Gewächse sich entfalten, seltene Gewürze und herrliche Spezereien, und das Gefieder der Vögel ist von einer so brennenden Farbentracht, wie man sie bis dahin noch nicht bei den Bewohnern der Lüfte gekannt hat. Man wandelt unter Palmen und Cedern, mit einem Wort, man nähert sich dem Paradiese unserer Voreltern, von welchem uns kein Engel mit dem Flammenschwerte vertreiben wird."

Auf den Mienen der meisten Anwesenden zeigte sich bei dieser freudigen Schilderung des fremdartigen Glanzes des ungekannten Landes die lebendigste Aufmerksamkeit und der Großcardinal Mendoza sagte beistimmend:

„Brachten doch schon die heiligen drei Könige dem göttlichen Kinde in Bethlehem, als der Stern sie dahin geführt hatte, Gold, Weihrauch und Myrrhen. Das Morgenland ist von jeher als die Heimath köstlicher Gottesgaben bekannt gewesen."

Das Antlitz des Königs jedoch war so unverändert wie zuvor; sein Ton war merklich kühl, als er versetzte:

„Diese überschwänglichen Schilderungen hat uns die lebhafte Einbildungskraft jener Weltreisenden geliefert, und sie werden bei der oftmaligen Wiedererzählung anderer Forschbegieriger nicht vereinfacht worden sein. Sollten wir wirklich bis an ungekannte Küsten vordringen, so wollen wir erst selbst sehen, wie wir sie finden, und uns dann immer nur an die ungeschminkte Wahrheit halten."

Eine sekundenlange Pause trat ein. Dann sprach die Königin mit ihrer gewohnten Leutseligkeit:

„Und Du glaubst, Colon, daß dies ferne Land stark bevölkert sein muß?"

„Ohne Zweifel," antwortete der Gefragte schnell. „Ich betrachte es als die glorreichste Seite meines Unternehmens, das Kreuz unter diesen Völkern aufzurichten, die bis dahin nur beklagenswerthe Götzendiener gewesen sind. Nicht nur für uns hoffe ich die Schätze der Erde zu erbeuten, sondern auch diesen unwissenden, vernachlässigten Heiden diejenigen des Himmels zu bringen, und es wird das strahlendste Verdienst der spanischen Regenten sein, so viele arme Seelen der ewigen Seligkeit theilhaftig gemacht zu haben."

„Ja," sagte Isabella, deren Wange sich röthete, „dies ist ein hoher und glorreicher Beruf für den König, so wie für den Unterthan. Es thue Jeder das Seinige

zur Erreichung dieses herrlichen Zieles, welches das wohlgefälligste vor Gott ist."

Die Meisten der Anwesenden beugten die Häupter; Einige bekreuzten sich. Mehrere Geistliche machten das Zeichen des Segens. Auch Columbus gab ein Zeichen der Uebereinstimmung mit dieser frommen Bewegung und nahm dann wieder mit erhobenem Antlitz das Wort:

„Ich habe die feste Ueberzeugung, daß mir die Sendung von Gott ertheilt worden ist, weithin durch die Meere zu schiffen und fremde Welten zu entdecken. Früh schon gab mir der Herr Zeichen, daß er Großes an mir thun wolle. Vor länger denn dreißig Jahren kreuzte ich im Mittelmeer auf Schiffen, welche einer meiner Verwandten gegen die Venetianer und gegen die Mahomedaner ausgerüstet hatte. Mein Schiff gerieth in Brand und seine ganze Mannschaft fand ihren Tod in den Wellen. Ich war der Einzige, dessen Kräfte Gott stärkte, daß ich die unsägliche Anstrengung des langen Schwimmens aushielt und das Land erreichte."

„Ein Fingerzeig der Gnade des Höchsten, der allerdings nicht verkannt werden darf," sprach Louis de S. Angel, ein Schatzbeamter der Krone Arragonien und Freund des Columbus. Dieser sprach weiter:

„Dann führte mich in Lissabon eine Verkettung von Umständen, die unser kurzsichtiges Auge Zufall nennt, zu

dem Seefahrer Bartolomeo Perastrella, der an der Entdeckung Madeiras theilgenommen hatte. Seine Tochter wurde mein Weib, und man theilte mir seine großen Kenntnisse und seine trefflichen Charten und Instrumente mit. Hierdurch erst wurde ich in den Stand gesetzt, selbst weiter zu forschen und mich in meinem Berufe so sehr zu vervollkommnen, daß ich die ungewöhnlichsten Combinationen zu erdenken vermochte."

„Es darf uns also," sagte Isabella, „die Kühnheit Deiner Pläne nicht Wunder nehmen."

Columbus setzte seine Rede fort:

„Das heilige Grab wurde vor Jahrhunderten von dem Schwerte der Christen wieder erobert, und es ist ein bitterer Schmerz für jeden wahren Gläubigen, daß jene geheiligten Stätten, wo der Fuß des Erlösers wandelte, wo er seine göttlichen Lehren verkündete, wo er kämpfte und starb, wieder in den Besitz heidnischer Mahomedaner übergegangen sind. Die Kreuzzüge im Osten haben aufgehört, und sogar hat unser Jahrhundert es erleben müssen, daß die Barbaren weit in Europa vordrangen. Es fiel Constantinopel, das volkreiche Bollwerk des Christenthums; der Halbmond wurde auf seinen Mauern aufgerichtet und das alte Byzanz hat jetzt den schnöden Namen Stambul erhalten."

„Auch an mir," sprach der König, „hat sich der

Wille Gottes geoffenbart. Er ließ mich ungefähr um die Zeit dieses traurigen Falles von Constantinopel geboren werden, was ich für einen mir gewordenen Wink ansehe, um den Islam, der im Osten Europa's eindrang, hier aus dessen Westen zu verjagen. Es wird alsdann wieder ein großes Gebiet für die Herrschaft des Kreuzes gewonnen und also das Verlorene ersetzt werden."

„Ihr habt die unsäglichen Mühen und harten Kämpfe von fast zehn Jahren aufgewendet, um das Maurenreich zu bekämpfen, glorreiche Herrscher," sagte Columbus.

„Wie die Griechen um Troja kämpften, so streiten die Spanier um Granada," schaltete Peter Martyr ein, der meistens seine Wohnung in der Nähe der königlichen Personen hatte, da er die Erziehung des Prinzen Juan leitete. Er wußte nur zu gut, daß dieser nicht zum erstenmale ausgesprochene Vergleich gern gehört wurde. Columbus vergaß jedoch über dem Interesse, das er selbst an seiner Auseinandersetzung nahm, den Hofmann zu machen, und fuhr fort, ohne in das beifällige Lächeln der Umstehenden einzustimmen:

„Da Ihr so Großes schon vollbrachtet, so vollführt noch Herrlicheres, das der Herr der Heerschaaren in Eure Hände gelegt hat. Pflanzt das Kreuz nicht nur auf Granadas Mauern auf — erhöht es auch auf dem Zin-

nen Jerusalems! Erobert das heilige Grab wieder für die Frommen, die es nie hätten verlieren sollen! Unterstützt meine Entdeckungsreise, laßt mich die unermeßlichen Schätze auffinden, welche jenseits der Meere unsrer warten, und verwendet sie alsdann zu dieser größten und glorreichsten aller Erwerbungen!"

Das Auge des Redners strahlte und sein Antlitz glühte, indem er sich einer warmen, natürlichen Beredsamkeit überlassen hatte. Auch verfehlte diese des Eindrucks auf seine Hörer nicht ganz, denn manche halblaute oder stumme Zeichen des Beifalls gaben sich kund. Auch die Königin zeigte ein ernstes, wenn auch fast unmerkliches Lächeln. Mit dem erhabenen Pathos seiner letzten Worte setzte Columbus hinzu:

„Und nicht nur zwei Welttheile sind es, König und Königin, in denen Ihr das Christenthum, und mit ihm Gesittung und Menschlichkeit verbreiten sollt: auch Afrika liegt vor Euch, und wenn Eure Siegesfahnen in Europa und Asien wehen, so werdet Ihr sie nach den afrikanischen Küsten des Mittelmeers tragen! Fez und Marokko, Algier und Tunis sind leicht zu erreichen, nachdem Ihr schon an das andere Ende der Erde gedrungen seid — und alle die ungeheuren Kosten dieser riesenhaften Unternehmungen, dieser gewaltigen Kriegzüge werden die im-

mer neu fließenden Reichthümer Indiens decken, die ich für Euch aufsuchen will!"

Der König Ferdinand war unstreitig von allen Anwesenden Derjenige, der am wenigsten sympathisch von der schwungvollen Ansprache berührt wurde. Mit nüchternem Gleichmuthe versetzte er:

„Heute handelt es sich nur um Erörterungen über das Unternehmen selbst. Wenn wir erst im Besitz der Schätze sind, die Ihr uns so freigebig verheißt, so werden wir über ihre Anwendung leicht unsere Entschlüsse fassen, und daß die Förderung der Religion und ihrer geheiligten Interessen uns nach wie vor auf's Innigste am Herzen liegen soll, wird — so hoffe ich zu Gott — Niemand bezweifeln, der jemals unsern Namen gehört hat. Welche Bedingungen stellst Du Deinerseits, wenn wir Dich mit hinreichenden Mitteln für die gewünschte Seereise auszurüsten geneigt sein sollten?"

„Ich fordere," antwortete der Gefragte ruhiger als zuvor, „den Titel und die Macht eines Großadmirals und Vicekönigs aller von mir zu entdeckenden Länder. So wie ich sie betrete, werde ich sie für die Kronen von Arragonien und Castilien in Besitz nehmen. Dann beanspruche ich ein Zehntel ihres ganzen Ertrags, und alle diese Bedingungen sollen für ewige Zeiten, für meine Erben wie für mich selbst gelten."

„Das sind sehr gewichtige Forderungen,“ erwiderte Ferdinand; „sie kommen uns fast so überspannt vor, wie Deine Eroberungspläne in Asien und Afrika. Auf jeden Fall vergißt Du Dich selbst nicht bei den Diensten, die Du uns und der Religion zu leisten versprichst.“

Das kalte Mißtrauen, mit dem der König von Anfang an die Unternehmung des Columbus betrachtet hatte, trat nun wieder deutlich hervor. Dieser versetzte jedoch unbeirrt:

„Diese ehrenvollen Auszeichnungen stehen nur im Verhältnisse zu der Größe der Vortheile, welche ich unter tausend Gefahren für Eure Hoheiten zu erringen gedenke.“

„Er wird alsdann reicher und bedeutender werden als irgend Einer von uns,“ sagte der Herzog von Cadix.

„Doch wird er dann auch Größeres dafür gethan haben als wir Alle,“ sagte Gonsalvo de Cordova, der auch diesmal nicht neben der Königin fehlte.

„Der Sohn des Handwerkers über uns Alle erhöht — dies würde sich schlecht ausnehmen!“ rief Don Pedro, Graf von Navarra.

„Der Ausländer der Erste nach dem König — dies würde unerhört sein!“ sagte der Graf von Tendilla.

„Er wird den ersten Goldklumpen, den er auffindet, verwenden, um sich eine Krone daraus schlagen zu lassen,“

spottete der Herzog von Villa Termosa, ein Bruder Ferdinand's.

„Vielleicht," hob Mendoza an, „wird Don Christobal einwilligen, Manches von seinen Forderungen nachzulassen. Es würde dann eher zu einem befriedigenden Schluß zu kommen sein."

„Niemals!" versetzte Columbus fest. „Ich werde nicht auf den gerechten Lohn für alle meine Mühen verzichten. Ich nehme keine einzige meiner Bedingungen zurück. Sehr leicht kann ich auf der unermeßlichen Wasserwüste zu Grunde gehen, denn Gott allein ist dort mein Schild und Hort! — Auch auf andere Weise könnte mein Vorhaben vereitelt werden, und ich bliebe dann der arme, namenlose, vielgeprüfte Mann, der ich jetzt bin, und der ein Leben voll Entbehrungen und Mühen hinter sich hat. Wenn ich aber mein Ziel erreiche, wenn ich meine große Aufgabe gelöst habe — so soll auch der volle Triumph des Erfolges mein sein, und wenn ich für Andere gestrebt habe, so soll auch der Theil mir nicht entzogen werden, der mir von Rechtswegen zukommt."

„Ein dürftiger, fremder Abenteuerer führt eine solche Sprache!" rief Alonso de Cardenas, der Großmeister von S. Jago.

„Bedenke Dich etwas länger, Christobal," mahnte der Prior Juan Perez wohlwollend.

„Ich habe nichts zu bedenken, denn mein Entschluß steht unerschütterlich fest,“ erwiderte Columbus mit aufgerichtetem Haupte.

Talavera hatte, während diese und ähnliche Aeußerungen ringsum mehr oder minder laut wurden, einige leise Reden mit dem Könige gewechselt. Die gewöhnliche Milde seiner Züge hatte sich fast in Strenge verkehrt. Auch das Gesicht der Königin gab nicht mehr jene freundliche Geneigtheit kund, die man bisher für den genuesischen Seefahrer darauf bemerkt hatte, sondern zeigte nur mehr eine gemessene Würde. Talavera sprach jetzt laut genug, um ringsum verstanden zu werden:

„Diese Forderungen verrathen nicht nur den höchsten Grad von Anmaßung, sondern sie enthalten auch eine ganz unerhörte Neuerung. Weder Castilien noch Arragonien haben jemals einen Vicekönig gekannt, und nun beansprucht sogar ein unbekannter Seefahrer diese Würde in dem fernen Indien, wo er nie von Europa aus beaufsichtigt werden könnte. Es würde ganz unpassend sein, wenn Eure Hoheiten diesem Manne, der nicht einmal Euer Unterthan ist, so Unerhörtes bewilligen wollten.“

Ferdinand flüsterte einige Worte mit der Königin und sagte dann mit einer Kälte, die fast eisig zu nennen war:

„Christobal Colon, wir thun Dir hiermit unsern königlichen Willen kund, der dahin lautet: Wir sehen uns

nicht veranlaßt, Dir Deine Bedingungen zu bewilligen, da sie unsere Billigung nicht erhalten können, und brechen daher alle Unterhandlungen über diesen Gegenstand hiermit ab."

Er machte ein entlassendes Zeichen gegen Columbus, dem auch die Königin beipflichtete. Der große Genuese verbeugte sich tief und verließ mit festen Schritten das Gemach.

Ferdinand wandte sich nun an die Uebrigen und sagte:

„Sennores, die Audienz ist beendigt; wir werden uns nach zwei Stunden im Kriegsrathe wieder zusammen finden."

Die Granden und sonstigen Würdenträger entfernten sich nun mit dem ernsten Ceremoniell, welches sie gewöhnlich gegen ihre Herrscher beobachteten.

Es könnte unserm nüchternen Zeitalter vorkommen, als wenn mit dem Vorhaben des Weltentdeckers ein Anstrich von Schwärmerei verbunden gewesen wäre; doch war diese nicht so widersinnig in einem Lande und in einem Jahrhundert, wo noch der Geist der Kreuzzüge herrschte und wo das Romantische in der Religion noch nicht von dem kalt prüfenden Verstand verdrängt war. Nur Ferdinand behielt diesen bei allem seinem Glaubenseifer bei. Auf Isabella machte der gemäßigtere Vorschlag

der weiteren Verbreitung des Evangeliums mehr Eindruck, da sie von einer wahren Frömmigkeit beseelt war. Bei allen ihren Unternehmungen war sie weit weniger für die gewöhnlichen Antriebe der Habsucht und der Ruhmbegierde empfänglich als für Gründe, welche die Sache der Religion betrafen.

Vielleicht gab Columbus in dieser ihm gewährten Audienz den merkwürdigsten Beweis von jenem stolzen, unbeugsamen Sinn, der ihn während so vieler prüfungsvollen Jahre aufrecht erhalten hatte. Heute endlich, nach zahllosen Demüthigungen und Geduldsproben, eröffnete sich die so lange von ihm erstrebte Laufbahn — und dennoch wollte er lieber auf diese glänzende Aussicht verzichten, als eine von den ehrenvollen Auszeichnungen einbüßen, welche seinen Verdiensten gebühren würden. Die aufgeklärten Männer, welche er während seines langen Aufenthaltes in Spanien für sein Unternehmen gewonnen hatte, betrachteten es nur wie ein Mittel, um über eine sehr zweifelhafte Sache Gewißheit zu erlangen, so wie wir in unsern Tagen die Möglichkeit der nordwestlichen Durchfahrt lange sehr in Zweifel zogen. Alle gewöhnlichen Geister blickten sogar mit Schrecken auf einen Reiseplan, der den Seefahrer weit über die bisher befahrenen, verhältnißmäßig sicheren Meere hinausführte. Allerdings war Columbus sehr ehrenvoll am casti-

lianischen Hofe aufgenommen worden, denn Isabella würdigte die erhabene Reinheit seines Characters. Allein sie besaß zu wenige kosmographische Kenntnisse, um seine großen Entwürfe ganz begreifen zu können, und da Viele, denen sie zu vertrauen gewohnt war, sie für ungereimt, für die überschwänglichen Phantasiebilder eines schwärmenden Träumers hielten, so glaubte auch sie wahrscheinlich nicht fest daran.

Isabella hatte ihre Kindheit in der Zurückgezogenheit einer kleinen Stadt unter den Augen einer sehr religiösen Mutter verlebt, deren Beispiel ihr eine gleiche Richtung gab. Die rauhe Schule der Widerwärtigkeit hatte sie außerdem erzogen. In der Blüthe der Jugend und Schönheit wurde sie an den sittenverderbten Hof ihres Bruders, des Königs Heinrich des Vierten von Castilien, geführt; falsche Freunde und offene Feinde umringten sie dort, und dennoch trübte nicht der leiseste Hauch der Verleumdung die hohe Reinheit ihres sittlichen Rufes. Einsame Andachtsübungen und der öffentliche Gottesdienst nahmen einen beträchtlichen Theil ihrer Zeit in Anspruch; auch verwendete sie große Summen auf die Erbauung von Krankenhäusern und Kirchen und beschenkte die Klöster reichlich. Diese Letzteren besuchte sie häufig und fertigte dann in der Gesellschaft der frommen Schwestern kunstvolle Stickereien, mit denen die Kirchen geschmückt wur-

den. Durch ihr herablassendes und einnehmendes Betragen, so wie durch ihre höheren Eigenschaften erlangte sie einen Einfluß auf ihre unruhigen Unterthanen, wie ihn vor ihr keine spanische Königin besessen hatte. Ihr leichter Redefluß war oft von artigen Einfällen gewürzt, von welchen einige noch jetzt als Sprüchwörter im Munde des Volkes in Castilien leben. Da sie mäßig bis zur Enthaltsamkeit war, so herrschte an ihrer Tafel die größte Einfachheit. Wein genoß sie nie. Ihre Art sich zu kleiden war im Privatleben höchst einfach; die hin und wieder erforderlichen Prunkgewänder verschenkte sie nach kurzer Benutzung an ihre Freundinnen. Auf ihren Reisen borgte sie oft Juwelen und andern Schmuck von den sie begrüßenden Damen, und gab ihnen alsdann alle diese Kostbarkeiten reichlich vermehrt zurück. Mit einem besondern Takt wußte sie sich stets in ihre jedesmalige Umgebung zu schicken. An den kleinlichen Einzelheiten, welche einen so großen Theil des Hoflebens ausfüllen, fand sie wenig Geschmack. Sänger und Musiker sah sie jedoch gern in ihren Schlössern, da sie durch deren Vorträge ihren jungen Adel von den roheren Vergnügungen zu entwöhnen hoffte, denen er nur zu sehr ergeben war. Edelmüthig und uneigennützig bemühte sie sich gewissenhaft jedes Versprechen zu halten. Verstellung und kleinliches Mißtrauen waren ihr fremd. Wem sie ihr Zutrauen schenkte,

dem bewahrte sie es; hatte sie selbst einmal Pläne gefaßt oder denjenigen Anderer ihre Zustimmung gegeben, so beobachtete sie stets das gradeste und offenste Verfahren. Strenge gerecht war sie dennoch großmüthig gegen Diejenigen, welche sie persönlich gekränkt hatten, wie dies ihr Benehmen gegen Arnold Waller bewies. Keine Rücksicht vermochte sie zu einer unpassenden Besetzung eines öffentlichen Amtes. Ihre große Achtung vor den Dienern der Religion verleitete sie dennoch nicht, deren Vergehen unbestraft zu lassen, und selbst dem Oberhaupte der Kirche gestattete sie keine Eingriffe in die Rechte ihrer Krone. Von diesen ließ sie gleichfalls keins in die Hände ihres Gemahls übergehen, wenn auch dem Anschein nach jede ihrer Handlungen im Verein mit diesem von ihr ausging. Trotz dessen liebte sie ihn zärtlich, wenn gleich diese Liebe nicht immer mit gleicher Treue vergolten ward. Für ihre Kinder eine aufopfernde Mutter, war sie ihrer eigenen Mutter eine zärtliche Tochter. Durch reichliche Belohnungen zog sie das Talent aus den entferntesten Gegenden nach Spanien und rief Handwerker, Kriegsbaumeister, Offiziere und fremde Gelehrte dahin. Mit praktischem Blick erkannte sie sogleich den Nutzen der Buchdruckerkunst und beschützte sie eifrig. Diesen nämlichen Scharfblick bekundete sie in der Wahl ihrer Beamten. Keine Anstrengung war ihr zu groß, wenn sie sie für nothwen-

dig hielt, und während der ersten stürmischen Jahre ihrer Regierung reiste sie mit einer solchen Schnelligkeit zu Pferde umher, daß sie stets zur rechten Zeit an dem Orte war, wo man ihrer bedurfte. Auch das schlechteste Wetter hielt sie nicht davon ab, und wenn sie am Tage ihre Regierungsgeschäfte eifrig besorgt hatte, so dictirte sie ihren Geheimschreibern oft noch in der Nacht ihre Befehle. Um die Mängel ihrer frühern Erziehung nachzuholen, fand sie bei dieser regen Thätigkeit noch Muße, das Latein zu erlernen. Wenn sich Gefahren und Schwierigkeiten häuften, so wußte sie immer neue Mittel, ihnen zu begegnen. Den König und die spanischen Edelleute bewog sie, wieder in das Feld zurückzukehren, wenn sie es nach einem vergeblichen Kriegszuge verlassen hatten. Selbst vor keiner Beschwerde zurückbebend schnürte sie ihre zarten Glieder in einen ritterlichen Panzer, zeigte sich gewaffnet an der Spitze ihrer Truppen, und ritt auf ihrem Kriegsroß durch die Reihen ihrer Soldaten, deren sinkenden Muth sie durch ihre Unerschrockenheit neu belebte. Ihren persönlichen Anstrengungen und Rathschlägen, ihrem Genie und ihrer Geistesstärke war der endliche, glückliche Erfolg des Maurenkrieges zuzuschreiben. Dabei war sie stets bemüht seine Schrecknisse zu mildern. Die wohlthätige Einrichtung der Feldkrankenhäuser war ihr Werk; selbst das Blut ihrer Feinde suchte sie zu schonen. Mit Recht

erzählte der venetianische Gesandte Navagiero einige Jahre später, „daß die Königin von Castilien eine seltene und tugendhafte Frau gewesen sei, von welcher die Spanier weit mehr sprächen als von ihrem Gemahl, dem König Ferdinand, so scharfsichtig und außergewöhnlich er auch wäre.“

Leider wird dies glänzende Bild durch einige schwarze Flecken verunstaltet. Sie ließ die Errichtung der Inquisition und die Verbannung der Juden zu. Unglücklicher Weise wechselten ihre geistlichen Rathgeber ziemlich häufig; sie hatte dieselben von jeher mit der größten Ehrerbietung betrachtet, und es war der glaubenswüthige Torquemada, der sie zu den verderblichen Handlungen verleitete, welche ihr wohlwollendes Herz und ihr gesunder Sinn ohne diese fanatischen Einflüsterungen und Beschwörungen nie unternommen haben würde. Wir dürfen hierbei nicht vergessen, daß diese Unduldsamkeit, die auch der König theilte, im Geiste der Zeit lag, und daß die auch später noch lebenden, aufgeklärtesten Schriftsteller das Ketzergericht für den größten Beweis der Klugheit und Frömmigkeit der katholischen Herrscher erklärten, dessen außerordentlichen Nutzen nicht nur Spanien, sondern die ganze Christenheit offen anerkannte. Vom Pabste Alexander VI. wurde offen der Grundsatz proclamirt, daß die Reinheit des Glaubens jedes Verbrechen süh-

nen könnte. Dieser Grundsatz wurde in tausend verschiedenen Formen von der hohen und niedern Geistlichkeit wiederholt und von einem abergläubischen Volke begierig ergriffen. Es war daher nicht zu verwundern, daß eine einzelne Frau, die stets von Geistlichen umgeben und streng in dem fanatischen Geiste des spanischen Katholicismus auferzogen war, trotz ihrer sonstigen ausgezeichneten Fähigkeiten ein natürliches Mißtrauen gegen ihre eigene Beurtheilungsgabe in diesen Sachen hegte und es nicht vermochte, sich jenen ehrwürdigen Rathgebern feindlich entgegen zu stellen, welche man sie von der Wiege an gelehrt hatte, als die Leiter und Wächter ihres Gewissens zu betrachten. Das göttliche Gesetz der Duldung gegen Andersglaubende, dem unser aufgeklärtes Zeitalter eine so hohe Stufe in den Verhältnissen der Menschheit angewiesen hat, hatte damals noch keine Geltung erlangt. Unduldsamkeit war das Panier des fünfzehnten, des sechszehnten und größtentheils auch des siebzehnten Jahrhunderts, welches alle Religionsparteien aushingen. Man kannte seit mehr als sieben Jahrhunderten in Spanien nur die Gegensätze: Katholicismus und Ungläubige, Christen und Mauren. Die zahlreich auf der Halbinsel lebenden Juden wurden wie ein unreines Element betrachtet, gegen das der Fanatismus gleichfalls seine blutige Geißel schwang. Wir müssen da=

her unser Urtheil über Isabella von Castilien dahin feststellen, daß sie bei mangelhafter Aufklärung nur in jene Irrthümer verfiel, welchen die größten Geister auch noch in gereifteren Zeitabschnitten anhingen, und daß ihre Schwächen ihrem Zeitalter, ihre Tugenden jedoch ihr selbst angehörten. *)

Der König Ferdinand theilte ihren Glaubenseifer, doch entsprang dieser nicht aus der wirklichen Inbrunst des Herzens, wie bei seiner Gemahlin, sondern mehr aus selbstsüchtigen Beweggründen. Obgleich er für jene Zeit nicht ein durchaus abergläubischer Fürst genannt werden konnte, bestrebte er sich doch, das verhaßte Joch des Ketzergerichtes in seinem Lande Arragonien einzuführen. Dabei hörte er pünktlich die Messe, befolgte alle Gebote der Kirche und hinterließ als manche damals gebräuchliche Zeichen der Frömmigkeit, prächtige Gebäude und Stiftungen zu religiösen Zwecken. Sein christlicher Eifer war jedoch wunderbar wirksam zur Förderung seines weltlichen Vortheils und seine tadelnswerthesten Kriege wurden mit einem religiösen Schleier bedeckt, wie dies die Gewohnheit des Zeitalters, und besonders bei den Spaniern und Portugiesen gebräuchlich war. Durch ihre Kämpfe mit den

*) Siehe über die Königin Isabella: Llorente, Navarrete, Marina u. A. m.

Mauren, so wie durch ihre späteren amerikanischen und afrikanischen Unternehmungen wurde der kreuzzugartige Sinn mehr und mehr genährt und unterhielt eine religiöse Stimmung unter ihnen, die ihnen oft den wahren Charakter ihrer Thaten trügerisch verhehlte. Der Vorwurf der Treulosigkeit ist Ferdinand von seinen Zeitgenossen gemacht worden und Voltaire sagt über ihn: „Man nannte ihn in Spanien den Weisen, in Italien den Frommen, in Frankreich und England den Treulosen." — Unbedingt war er der klügste und thätigste Fürst seiner Zeit, sowohl im Cabinet wie auf dem Kriegstheater. Enthaltsam wie seine Gemahlin beobachtete er in seinen persönlichen Ausgaben wie bei seinen Staatsunternehmungen eine große Sparsamkeit, wozu ihn bei der Größe und Menge der Letzteren sein mäßiges Einkommen zwang. Auch seine frühere Erziehung war vernachlässigt worden, doch war er vollendet in allen edlen Uebungen des Ritterthums und las gern Geschichte; aus diesem Studium zog er jene Lehren, die er später selbst auf seine eigene Thätigkeit anwendete. Auch in unbedeutenden Dingen ruhig und berechnend bezog er Alles auf sich selbst und schätzte seine Freunde nur nach der Summe der Dienste, die sie ihm zu leisten vermochten. Er übertraf alle Staatsmänner seiner Zeit in der Regierungskunst und kann als der Vertreter des damaligen eigenthümlichen

Geistes des Jahrhunderts betrachtet werden. Die Regierungsweise befand sich bei seinem Auftreten in einem Zustande des Ueberganges aus den Lehnsformen in diejenigen der neueren Zeit. Er und Isabella kämpften lange mit der Anmaßung und Streitlust ihrer übermächtigen Großen, und diese konnten nur durch überlegene Klugheit überlistet werden. Die Morgenröthe des Sieges der Bildung über die rohe Gewalt, welche bis dahin die Handlungen der Völker wie der Einzelnen geleitet hatte, war erst angebrochen. Diese nämliche Staatsklugheit, durch welche sie die innern Angelegenheiten ihrer Reiche geordnet hatten, wendeten die Regenten gegen fremde Staaten an, als sie mit diesen in Zwistigkeiten geriethen. Besonders Italien wurde der Schauplatz derselben, und Ferdinand gewann sein Spiel, da er es geschickter als seine Gegner spielte, ohne unredlicher als diese zu sein; doch erfährt bei solchen Veranlassungen der Glückliche stets den erbitterten Tadel seiner Mitkämpfer. —

In der Häuslichkeit war Ferdinand Isabella's nicht werth. Er lohnte ihre zärtliche und wandellose eheliche Liebe schlecht, indem er vier natürliche Kinder von vier verschiedenen Frauen besaß. Doch behandelte er seine Gemahlin mit äußerer Achtung und suchte ihr seine Verirrungen zu verbergen. Die Verbindung mit der castilianischen Königin überstrahlte seine Regierung mit glän=

zendem Ruhme, doch bildete sie für seinen Charakter einen höchst ungünstigen Gegensatz. Sein Glücksstern strahlte so lange wie er sie besaß, und erst als sie dahin war, verleitete ihn seine Herrschsucht zu nicht ehrenvollen Streitigkeiten mit seinen nächsten Angehörigen. Um die Zeit unserer Erzählung jedoch finden wir ihn in der Blüthe seines Mannesalters, von seinen Unterthanen geliebt und von seinen Feinden gefürchtet, unparteiisch gerecht, tapfer und genügsam, sein Volk nicht unnöthig mit schweren Abgaben belastend und dessen Gewerbfleiß durch heilsame Gesetze befördernd. *)

---

*) Siehe: „Die katholischen Herrscher" von Pulgar. „Die Annalen" von Zurita. „Denkwürdigkeiten" von L. Marineo und „Oeuvres de Brantome".

Siebentes Capitel.

Das Leben im Lager von Santa Fé.

Don Carlos, Prinz von Viana, war der dreißig Jahre ältere Stiefbruder Ferdinand's von Arragonien. Durch seinen sanften, liebenswürdigen Charakter, so wie durch manche sonstige Tugenden war er der Liebling seiner Nation geworden, und er schien zum Erben nicht nur Arragoniens, sondern auch Navarras und Siziliens bestimmt. Eine plötzliche Krankheit raffte ihn jedoch in der Kraft seiner männlichen Jahre dahin, und er hinterließ dem elfjährigen Knaben Ferdinand, dem Lieblinge seines Vaters, die Ansprüche auf die Kronen, welche sein eigenes Haupt nicht schmücken sollten. Früh schon hatte er sich heimlich unter seinem Stande vermählt und aus dieser Verbindung einen Sohn nachgelassen; dieser vermählte sich wieder mit einer nicht fürstlichen Gattin, welche jedoch die Geburt ihrer Tochter Elvira nur wenige Jahre über=

lebte; der Vater selbst fiel in einem Seegefecht gegen die afrikanischen Mahomedaner. Der König Johann lebte im erklärten Unfrieden mit seinem ältesten Sohne Don Carlos, gegen welchen er sich ein hartes und liebloses Verfahren zu Schulden kommen ließ. Das Gerücht sprach bei dem unerwarteten Tode des Prinzen von Viana sogar von einer Vergiftung, an welcher der alte König und dessen zweite Gemahlin nicht ganz unschuldig sein sollten. Wie sich nun auch diese Sache verhalten mochte, so war es gewiß, daß Johann auf seinem späten Sterbebette hinsichtlich seines Betragens gegen seinen ältesten Sohn Gewissensbisse empfand und sich der Heirath und der Nachkommen desselben plötzlich erinnerte, welche er bisher gänzlich ignorirt hatte. Er empfahl also seinem Sohne Ferdinand die verlassene Waise Elvira, welche in einem Kloster in Barcelona auferzogen wurde. Mehr jedoch als Ferdinand selbst beherzigte Isabella dies Vermächtniß, indem sie das kleine Mädchen unter ihre spezielle Obhut nahm und sie später als die Gesellschafterin ihrer ältesten Tochter Isabella an ihren Hof kommen ließ. Auch nachdem diese Letztere nach Portugal verheirathet war, blieb Elvira von Viana in ihrer Nähe und wurde sowohl von ihr wie auch von ihrem Gemahl mit Achtung und Auszeichnung behandelt. Bei Isabella war es die natürliche Güte ihres Herzens, welche ihr rücksichtsvolles Betragen

gegen ihre Großnichte bestimmte; bei Ferdinand dagegen fehlten auch eigensüchtige Beweggründe nicht. Das Andenken seines Bruders lebte noch immer in der liebevollen Erinnerung der Arragonier; wie unter jeder Regierung, so gab es auch unter derjenigen Ferdinand's Unzufriedene, zu welchen besonders die unruhigen Großen des Reichs gerechnet werden mußten, deren stolze Anmassungen nur durch ein kluges Zusammenhalten aller Kräfte von ihm niedergehalten wurden. Bei einem Umschwung der Verhältnisse war es daher nicht undenkbar, daß sie den Namen der Enkelin des vielgeliebten Don Carlos an die Spitze einer Verschwörung oder eines Aufstandes stellen, oder sich unter dessen Panier schaaren könnten. Es lag im Reiche der Möglichkeit, daß man sie nicht nur als eine Bewerberin um den Thron Arragoniens, sondern auch um denjenigen Navarras und Siziliens aufstellen würde, nach welchen beiden letzteren Ferdinand selbst längst die lüsternen Blicke sendete. Ihre nur von einer Seite fürstliche Abstammung war kein absolutes Hinderniß einer Thronbesteigung; denn nicht selten erlangten in jenen Tagen sogar uneheliche königliche Sprößlinge Kronen, gingen auch den rechtmäßigen Erben vor, wenn sie durch Gewalt oder Klugheit eine hinreichende Partei für sich zu bilden wußten. Heinrich von Trostamare und Ferdinand von Neapel waren Beispiele davon. Aus die-

sen Gründen war Elvira für ihren Großoheim Ferdinand keineswegs ein Gegenstand ohne politische Bedeutung, und seine argwöhnische Klugheit fand es richtig, sie in seiner oder der Königin Nähe, so zu sagen unter seinen eigenen Augen zu behalten, damit er alle ihre Handlungen überwachen und möglichen Schaden für sich selbst verhüten könne. Es hatte daher seine Begünstigung der Bewerbung des Maurenkönigs um sie nicht nur in der mit deren Gelingen verknüpften Erwartung einer schnelleren Besitzergreifung Granadas ihren Grund, sondern eben so sehr in einer schlauen Berechnung seines eigenen Verhältnisses zu Elviren. War sie die Gemahlin eines maurischen Fürsten, des Erzfeindes der kämpfenden Christenhelden, so würden diese nie wieder daran denken, sie auf einen christlichen Fürstenstuhl zu setzen, da dieser dadurch gewissermassen unter maurische Botmäßigkeit gelangen würde. Auch wenn sie sich nur eine Weile als der Gegenstand der Liebesbewerbungen Boabdil's in Granada hätte festhalten lassen, so würde sie vielleicht die hohe Achtung verloren haben, welche man ihr gegenwärtig als einer Abkömmlingin einer Reihe von Königen und als einer nahen Verwandten des lebenden Herrschers zollte; schwerlich hätte man sie alsdann noch geeignet gefunden, sie an die Spitze einer Partei der stolzen arragonischen Großen zu stellen. Auf jeden Fall hörte sie auf,

Ferdinand irgend welche Unbequemlichkeit zu bereiten, wenn sie in Granada war. Elvira selbst, welche nur zu gut diese Verhältnisse und den schlauen, versteckten Charakter ihres königlichen Oheims kannte, war daher keineswegs innerlich überzeugt, daß er nicht einen solchen Ausgang der geheimnißvollen Unterredung vorausgesehen habe, wenn auch sein Mund sie des Gegentheils versicherte. Diese bestimmte Versicherung ließ nun zwar von ihrer Seite keine weiteren, offenen Vorwürfe gegen den König zu; dennoch aber war sie gleichfalls der stillen Meinung, daß, wenn sie mit Boabdil aus dem christlichen Lager verschwunden wäre, jener durch geschickte Andeutungen, durch halbe Winke oder andere bedeutungsvolle, wenn auch nicht ganz offene Kundgebungen sogleich das Gerücht hätte verbreiten lassen, daß Elvira von Viana längst der Gegenstand der Bewerbungen des Maurenkönigs gewesen, und daß sie jetzt mit ihrer Einwilligung von diesem nach Granada entführt sei.

Der starke und kühne Geist Elvira's, ihr wenn auch edelmüthiger und liebevoller, so doch unabhängiger und furchtloser Charakter, in dem eine Beimischung des spanischen Stolzes nicht fehlte, wenn ihm auch ein für jene Zeiten vorurtheilfreies Erkennen der Wahrheit beigesellt war, verliehen ihr in den Augen Ferdinand's eine noch größere Bedeutung. Allerdings wurde sie ihm da=

durch gefährlicher, als wenn sie nur untergeordnete Geistesgaben besessen hätte; anderseits hatte er selbst Verstand genug, um diese Gabe auch bei ihr zu würdigen. Er gestattete ihr daher Manches, was keinem Andern in seiner Umgebung erlaubt wurde, und unbedingt war sie am ganzen Hofe Diejenige, welche nach der Königin am freiesten ihre Meinung gegen ihn aussprach, wenn Zeit und Gelegenheit es mit sich brachten.

Elvira's Erziehung war ziemlich sorgfältig in dem Kloster in Barcelona geleitet worden, in welchem sie den größten Theil ihrer Kindheit verbracht hatte. In Beziehung auf alte Sprachen umfaßte die weibliche Erziehung jener Tage einen weiteren Kreis des Unterrichts, als es in den unsrigen gebräuchlich ist. Wahrscheinlich war dies der damaligen Armuth an neuerer Literatur, so wie der neuerwachten, allgemeinen Lernlust zuzuschreiben, welche das Aufleben der classischen Gelehrsamkeit in Italien erzeugte. Es fand sich in Spanien die eigenthümliche Erscheinung, daß gelehrte Frauen an den öffentlichen Schulübungen theilnahmen und Vorlesungen an den Hofschulen hielten. Theilweise mußte diese dem Einflusse der Königin zugeschrieben werden, welche die Liebe zu den Wissenschaften durch ihr eigenes Beispiel, so wie durch ihre persönliche Anwesenheit bei den akademischen Prüfungen ermunterte. Donna Lucia de Medrano hielt öffentliche Vorlesun-

gen über lateinische Classiker an der Hochschule von Salamanca; Donna Franciska de Lebreja bekleidete mit Beifall den Lehrstuhl der Redekunst zu Alcala. Elvira besaß nun zwar nicht eine so tiefe Gelehrsamkeit, wie diese ihre berühmten Zeitgenossinnen, welche in einem verhältnißmäßig unaufgeklärten Zeitalter allerdings unser Erstaunen erregen muß; dennoch aber war sie des Lateinischen vollkommen mächtig, und schrieb und sprach dabei die Hofsprache, das Castilische, rein und zierlich, wenngleich Arragonien ihre eigentliche Heimath war. Außerdem spielte sie die Laute und war gleich der Königin in feinen Nadelarbeiten wohl erfahren. —

Als die spanischen Großen nach Columbus' Abgange das Audienzgemach verlassen hatten, erhoben sich der König und die Königin, indem der Erstere seine Gemahlin in das kleinere, angrenzende Gemach führte. Hier begann er sogleich ihr einige Details über die Kriegführung, die weitere Verproviantirung des Heeres u. s. w. mitzutheilen, welche in dem bevorstehenden Kriegsrathe erörtert werden sollten. Sie hörte ihm aufmerksam zu und sprach ihre Billigung der von ihm gefaßten Pläne aus, nachdem sie sich von der Marquise von Moya eine bunte Stickerei hatte reichen lassen, an der sie emsig bei der stattfindenden Erörterung fortarbeitete. Die Marquise sowohl wie Elvira wußten sogleich, daß der König jetzt die

Angelegenheit des genuesischen Schiffsführers nicht weiter erörtern wollte, und auch die Königin wurde zu sehr durch den neu aufgenommenen Gegenstand des Gespräches beschäftigt, als daß sie sogleich auf den früher erörterten hätte zurückkommen können. Nach einer kurzen Pause sagte der König endlich:

„Ich höre, Don Gonsalvo hat einen prächtigen Edelfalken aus seinem Schlosse Illora mitgebracht und ihn Dir als Beweis seiner Huldigung zu Füßen gelegt?"

„So ist es," antwortete die Königin lächelnd; „doch habe ich dies Geschenk nur unter der Bedingung angenommen, daß er selbst und Du, mein Gemahl, an der ersten Jagd theilnehmen sollten, auf der ich ihn benutzen würde."

„Dann wird diese Jagdpartie noch eine Weile ausgesetzt werden müssen," entgegnete Ferdinand, „denn ich bin vorläufig noch so sehr durch meine Pflichten als Feldherr und König in Anspruch genommen, daß ich derartige Vergnügungen, die mich weit hinweg führen würden, aussetzen muß."

„So will ich den Vogel nach Cordova schicken, daß man ihn dort hege und pflege, bis wir Alle Zeit finden, uns mit ihm zu belustigen," sprach Isabella.

Der König wandte sich jetzt zu Elvira und sagte:

„Ich will Dich lieber ersuchen, schöne Nichte, eine Partie Schach mit mir zu spielen, wenn ich mir dazu eine kürzere Stunde der Muße nehmen kann.“

„Ich stehe zu den Befehlen Eurer Hoheit,“ antwortete diese.

„Und wir, Beatrice,“ sagte die Königin zu der Marquise gewendet, „wollen dann das neue Heft mit den schönen, bunten Heiligenbildern durchsehen, das mein guter Prior Juan Perez mir gestern als einen wahren Schatz des künstlerischen Fleißes seiner Mönche in La Rabida überbrachte.“

„Eure Hoheit,“ sprach Beatrice von Moya, „ist gnädig genug, mir oft die Freude zu gestatten, Eure Beschäftigungen theilen zu dürfen.“

„Dies ist seit länger als dreißig Jahren der Fall gewesen, Tochter Marquise *), und soll auch mit meinem Willen niemals eine Aenderung erfahren.“

Bei diesen Worten reichte die Königin ihrer Jugendgespielin mit einem liebevollen Lächeln die Hand, welche diese an ihre Lippen führte, indem ein Ausdruck

---

*) Isabella pflegte ihre Jugendfreundin auf diese Weise anzureden.

inniger Anhänglichkeit in ihren Augen glänzte. Dann fuhr die Letztere fort:

„Heute früh war eine Deputation der Stadt Andujar bei mir. Es ist Eurer Hoheit bekannt, daß sich Andujar unter den neun Städten, welche Arbeiter und Baumaterialien zur Erbauung Santa Fés liefern, besonders auszeichnet."

„Gewiß," versetzte die Königin. „Ich habe mich in diesen Tagen wieder mit Freuden von ihrem besondern Eifer bei diesem Baue, von ihrem Wunsche, unsere heilige Sache zu fördern, überzeugt. Durch Inschriften soll auf Marmorblöcken der Antheil bezeichnet werden, den jede dieser Städte an der Erbauung des neuen Ortes hat, und die Verdienste Andujars sollen ausführlich dabei erwähnt werden."

„Es wird in der nächsten Woche," fuhr die Marquise fort, „ein Stiergefecht in Andujar stattfinden. Die Stadt macht ihre Ansprüche auf Eure Huld geltend und fragt an, ob die Königin ihr bei diesem Fest das Glück ihrer Gegenwart angedeihen lassen will?"

„Ach," sprach die Königin mit inniger Lebhaftigkeit, „stets diese rohen, grausamen Volksvergnügungen! Sie sind zu beliebt, als daß es mir hätte gelingen können, sie abzuschaffen. Immer noch ist mir jenes blutige Gefecht zwischen Thieren und Menschen in schreckenvoller Er-

innerung geblieben, dem ich einst zu Arevalo beiwohnen mußte. Du hast damals meinen Schreck und meinen Kummer getheilt, Beatrice."

„Ja," sprach diese. „Eure Hoheit war damals so ergriffen von jenen blutigen Gräueln, daß Ihr den Wunsch aussprachet, die Hörner der Stiere möchten mit weichen Stoffen umwickelt werden, damit Menschen und Pferde nicht so schwer durch sie verletzt würden."

„Dies ist auch noch meine Meinung," sagte Isabella. „Gieb den Herren aus Andujar den Bescheid, daß ich zwar aus besonderer Rücksicht für ihre Stadt diesem Stierkampfe beiwohnen wolle, dafern nicht unvorgesehene Abhaltungen für mich einträten; daß es aber doch nur dann geschehen würde, wenn sie die Hörner der Stiere zuvor verwahrt hätten."

Die Marquise machte ein beistimmendes Zeichen, und es trat eine kurze Pause ein, in welcher die Königin sich ihren Gedanken überließ. Diesen Worte gebend fuhr sie dann fort:

„Liebes Kind, Du wirst unzufrieden mit Deiner Königin gewesen sein, daß ich Deinen Schützling in der kürzlich gegebenen Audienz nicht besser vertreten habe. Dieser Colon mag ein braver Mann sein, doch sind seine Forderungen sehr groß. Ich glaube nicht, daß der König sie jemals gut heißen wird."

Sie blickte auf diesen, dessen Züge jedoch nur den nämlichen Stempel höflicher Freundlichkeit trugen, den man zuvor auf ihnen bemerkt hatte. Donna Beatrice warf daher nur einen Blick des Einverständnisses auf Elvira; denn Beide hielten den Augenblick nicht für günstig, um Columbus' Sache zu führen, und sprach darauf:

„Eure Hoheiten werden stets am besten selbst zu vermessen wissen, einen wie großen Theil Eurer Gnade Ihr Fremden und Einheimischen bewilligen wollt."

„Du weißt," fuhr die Königin freundlich fort, „daß ich sonst so gern auf Deine Worte höre, wie auf diejenigen meiner Nichte Donna Elvira; denn nie werde ich vergessen, wie unwandelbar treu Du mir bei allen großen und kleinen Ereignissen meines Lebens zur Seite standest — schon lange vorher, ehe ich die Gemahlin Don Fernando's von Arragonien wurde."

Die Marquise küßte noch einmal die Hand der Königin. Der König bemerkte ruhig:

„Wir haben manche Hindernisse überwunden, ehe wir unsere Hände und unsere Throne vereinigen konnten."

Beatrice von Moya nahm bald darauf wieder das Wort:

„Es ist ein Brief aus Madrid von Donna Beatrix

de Galindo eingetroffen, den ich für Eure Hoheit in Empfang genommen habe."

Sie überreichte der Königin das Schreiben. Diese erbrach es *) und überflog den Inhalt. Dann sagte sie heiter:

„Meine gute Lehrerin La Latina empfiehlt mir, das Lesen des Cicero nicht zu versäumen und auch den Sallust nicht zu vernachlässigen. Sie fragt an, ob sie mir die in Alcala neu gedruckte Ausgabe der Classiker zusenden, oder sie selbst bringen und mir vorlesen soll, um mich auf alle einzelne Schönheiten darin aufmerksam zu machen. Die gute Latina! — Ich kann ihr liebenswürdiges Anerbieten jetzt nicht annehmen, denn hier im Lager habe ich nicht Muße zu solchen Studien. Schreibe ihr, daß ich mich freuen würde, sie zu sehen, sobald ich wieder ein friedliches Hoflager in Madrid oder Cordova halten könnte, und daß wir dann eifrig unsere Studien fortsetzen wollen."

Die Marquise stimmte schweigend bei.

*) Ferdinand und Isabella hatten von den wichtigsten Orten ihres Reiches bis nach ihrem Feldlager hin eine Postenkette errichtet, damit ihnen alle Nachrichten möglichst schnell zukämen. Dies kann als der Anfang der Posteinrichtungen betrachtet werden, die jetzt eine so gewöhnliche Sache sind, daß wir uns kaum denken können, daß sie jemals nicht da gewesen sei.

Donna Beatrix von Galindo war eine der gelehrtesten Professorinnen Spaniens und wurde wegen ihrer besonderen Kenntnisse in den alten Sprachen La Latina genannt. Der König richtete seine Worte wieder an die Königin:

„Der Herzog von Cadix hat vorgestern einen kühnen Streifzug in das Gebirge gemacht, einen Haufen heranziehender maurischer Hilfstruppen umzingelt und den Anführer gefangen in's Lager gebracht. Auch reiche Beute ist gemacht worden, deren größten Theil er in unsere Kriegscasse liefern will."

„Der wackere Held!" rief die Königin lebhaft. „Meine sämmtlichen Juwelen habe ich bei den verschiedenen Städten unseres Reiches versetzt, um Geld für diesen heiligen Krieg zu schaffen. Doch werden auch diese Summen bald ausgegeben sein, und daher ist dieser unerwartete Zufluß sehr erfreulich. Wir müssen dem edlen Herzog ausdrücklich unsere Dankbarkeit beweisen."

„Wir wollen," sagte Ferdinand, „ihm und seinen Erben die Gewänder schenken, die Du und ich an dem Marientage trugen."

Die Königin sah nachdenkend vor sich nieder und sprach dann: „Er wird dies Geschenk auf andere, bessere Weise, als nach seinem bloßen Geldwerthe schätzen müssen. Doch denke ich, wir wollen ihm bei unserer näch-

sten feierlichen Audienz bis an die Thür entgegen gehen und ihm dann bei Tafel den Platz an unserer Seite anweisen."

Diese Absicht stimmte allerdings mit der Klugheit überein, mit welcher Isabella ihre oft widerspenstigen oder mißvergnügten Großen in diesem langen Feldzuge zu behandeln pflegte, um sie zu ferneren Opfern und Kriegsdiensten geneigt zu machen. Eine derartige Handlung königlicher Herablassung wurde besonders dankbar von dem Adel eines Hofes aufgenommen, der vor allen andern in Europa durch eine steife Etikette beschränkt war. Der König war gewöhnlich sehr bereit, das Verdienst mit Gnadenbeweisen zu belohnen, die kein Geld kosteten, und gab daher sogleich seine Zustimmung zu erkennen. Die Königin fuhr fort:

„Ich habe eine Wallfahrt nach Compostella gelobt, um St. Jago anzuflehen, daß er unsere Waffen segnen und ihnen seinen Beistand leihen möge. Da die Einnahme Granadas sich nun wohl verzögern wird, so will ich dies Gelübde lösen, wenn die ferneren Kriegsdispositionen getroffen sind. Ich denke, daß Du mich auf dieser gottgefälligen Reise begleiten wirst, Donna Elvira?"

„Eure Hoheit kommt durch diesen Befehl meinen Wünschen zuvor," erwiederte diese.

*

„Diese Absicht ist löblich,“ sprach Ferdinand, „denn St. Jago hat sich stets als ein wahrer Schutzheiliger gegen uns bewiesen. Als wir vor Malaga lagen und uns zum Sturm aufgestellt hatten, erschien er vor Sonnenaufgang auf seinem weißen Kriegsrosse in den Lüften über uns, und schleuderte mit seinem blinkenden Schwerte gegen die Ungläubigen Blitze, die ihre Augen verblendeten. Es war, als wolle er selbst uns gegen sie führen. Wir gingen dadurch begeistert muthig vorwärts und nahmen die Außenwerke der Stadt ein, worauf sie sehr bald gezwungen war, sich uns zu ergeben. Dies wichtige Ereigniß machte der Herrschaft El Zagal's, des zweiten Maurenkönigs, ein Ende, so daß uns nur noch Boabdil in Granada übrig blieb.“

Der König hatte dies mit einem so ernsten Gesicht vorgetragen, daß Jemand, der mit seiner undurchdringlichen Verstellungsgabe unbekannt war, hätte glauben müssen, daß er fest an die wunderartige Erscheinung St. Jago's vor Malaga glaube. Keine der anwesenden Damen widersprach ihm, wenn auch Jede ihre wohlbegründeten Zweifel hegen mochte. Der König hob dann wieder an:

„Doch ist diese Reise lang, und Eure fortgesetzte Abwesenheit könnte schwer in unserm Lager gefühlt werden, da Eure Gegenwart uns zur eifrigen Fortführung

des Krieges so nöthig ist. Wollt Ihr nicht lieber vorerst einen kürzeren Ausflug nach Cordova machen und dort in der Stiftskirche dem Bilde unserer Frau Eure Verehrung bezeigen?"

„Es könnte gerathener sein," antwortete die Königin sinnend, „denn ich möchte mich nicht gern länger als auf zwei Wochen aus Santa Fé entfernen. Doch werde ich die längere Wallfahrt nach Compostella nur einstweilen aussetzen und sie vollenden, wenn Granada unser sein wird."

Der König entgegnete:

„Dies ist richtig und gut, denn der Heilige darf auf keinen Fall Eure ihm zugedachte Huldigung einbüßen. Hat Eure Hoheit schon die Geschenke in Augenschein genommen, welche der Sultan uns vor Eurer Ankunft hier zusandte?"

„Nein," erwiederte Isabella; „worin bestehen sie?"

„Es sind zwanzig edle Streitrosse," antwortete der König, „die alle in dem Gestüt des Maurenkönigs groß gezogen sind; dazu prachtvolle Pferdedecken und eine gleiche Anzahl krummer Säbel, reich mit Gold und Edelsteinen besetzt. Wollten wir uns ihm gefällig beweisen, so versprach er, mancherlei Wohlgerüche und Goldstoffe nachzuschicken; auch einige junge, zahme Löwen wollte er beifügen."

„Wirklich, sehr reiche Geschenke!“ sagte Isabella. „Sie beweisen, wie sehr ihm darum zu thun war, uns seinen Absichten günstig zu stimmen.“

„Das heißt, seinen Absichten auf meine Person,“ sprach Elvira, deren stolzes Blut sich abermals bei der Erinnerung an die erlittene Beleidigung regte.

„Die Marquise hat uns mitgetheilt,“ sagte Isabella, „daß Boabdil sich nicht wie ein wahrer Ritter und König gegen Dich benommen habe, liebe Nichte. Ich bedaure aufrichtig, daß Dir Unannehmlichkeiten widerfahren sind, trotz dem, daß ich Don Gonsalvo beauftragt hatte, durch einen treuen Wächter für Deine Sicherheit zu sorgen.“

„Der Eifer Eurer Hoheit für die Sache des Christenthums ist zu bekannt,“ erwiederte Elvira mit wieder ausbrechender Bitterkeit, „als daß ich annehmen dürfte, daß Ihr jemals zögern würdet, ihm Eure arme Nichte zum Opfer zu bringen.“

„Nur wenn Du selbst dazu bereit gewesen wärest,“ versetzte die Königin lebhaft. „Es hätte mir lieb sein müssen, wenn Du den Thron von Granada hättest theilen wollen, denn hierdurch wäre unsere Sache sehr fortgeschritten. Granada wäre ohne ferneres Blutvergießen in unsere Gewalt gelangt, und Du würdest allen Einfluß Deiner neuen Stellung haben zuwenden können, um den

Sultan selbst und viele seiner Unterthanen zum Christenthume zu bekehren."

„Auch der edelste Zweck wird nie von mir gefördert werden, wenn die Mittel dazu so schmachvoll sind," sagte Elvira finster.

„Der Friede ist ein werthvolles Kleinod," fuhr die Königin fort, „und ich wünsche ihn so gut meinen Feinden wie meinen Freunden. Aber ich wiederhole Dir, daß ich von keiner hinterlistigen Absicht jenes Maurenkönigs gewußt habe und keine Ahnung hatte, daß seine wilde Leidenschaft für Dich ihn zu einem so rasenden Beginnen treiben könnte. Hätte ich dies geahnt, so wäre ich selbst herbeigeeilt, um Dich zu schützen und Dich mir und allen Deinen Freunden zu erhalten."

Die Züge der Königin waren bei ihren schnellen Worten lebhafter geworden und ihre blauen Augen ruhten mit einem solchen Ausdruck der Wahrheit auf dem jungen Mädchen, daß diese jeden etwa noch bewahrten Zweifel schwinden fühlte. Sie ergriff die Hand der Königin, drückte diese an ihre Brust und sagte rasch:

„Ich glaube Euch, edle Isabella. Verzeiht mir, wenn ich jemals den leisesten Argwohn hegen konnte, daß Ihr die gewaltthätige Absicht des Sarazenen begünstigen würdet. Ich weiß, daß Ihr nie in ein verrätherisches oder heimtückisches Vorhaben willigen werdet, das den Gesetzen

der Ehre Hohn spricht. Ihr werdet nicht die Handlungsweise Eures ganzen Lebens in Bezug auf Eure Nichte verläugnen, welche als eine elternlose Waise bei Euch und Don Fernando ihren einzigen Schutz findet."

„Da sei Gott vor!" rief die Königin lebhaft. „Deine Ehre und Sicherheit ist mir so theuer wie diejenige meiner eigenen Töchter. So wenig wie den Infantinnen von Castilien und Arragonien eine Verunglimpfung geschehen darf, so wenig soll man es wagen, Dir zu nahe zu treten! Wende Dich stets an mich, wenn Dir eine verborgene Tücke droht, und nimm mein königliches Wort, daß Dir keine treuere Freundin und Beschützerin zur Seite stehen wird, als ich!"

Es mochte vielleicht dem Könige nicht unangenehm sein, als jetzt ein Edelknabe hereintrat und berichtete, daß der Jude Aaron Avila, dem ihre Hoheiten heute Gehör bewilligt hatten, schon seit mehreren Stunden im Vorzimmer warte. Ohne eine weitere Frage an die Königin zu thun, sagte Ferdinand so gleichmüthig, wie er sich während der ganzen Unterredung gezeigt hatte, daß der Jude eintreten möge, da sonst die Zeit verstreichen würde, die er selbst noch in der Gegenwart der Königin hinbringen könne. Wenige Minuten später erschien Aaron Avila auf der Schwelle.

Achtes Capitel.

Der Jude und der erste Großinquisitor.

Es war eine hagere, gebückte Gestalt mit kahlem Scheitel und mit langem, grauem Bart. Wenn gleich anzunehmen war, daß Aaron Avila die Jugend längst hinter sich hatte, so gehörte doch sein scharf markirtes, orientalisches Gesicht zu denjenigen, welche uns über die Zahl der Jahre ihres Eigenthümers zweifelhaft lassen. Ein langes, gelbes, talarartiges Gewand, das mit einer eigenthümlichen Stickerei verziert war, ging fast auf seine Füße nieder, welche mit dunkeln Halbstiefeln bekleidet waren.

Er warf sich zur Erde und berührte sie nach der Weise der morgenländischen Begrüßung mit der Stirn. Der König redete ihn sogleich an:

„Du hast den Wunsch gehabt, vor unser königliches

Antlitz zu kommen, Jude. Was führt Dich von Malaga nach Santa Fé, in unser christliches Lager?"

„Ich bin," sprach der Hebräer, „auf meinem Maulthiere durch die anmuthigen Gegenden gezogen, welche Euer tapferes Schwert, gnadenvolle Herrscher, den Muselmannen entrissen hat, und ich habe meinen Blick von den blauen Wellen des Mittelmeers gewendet, in der Hoffnung, daß Ihr mir gestatten würdet, ihn zu Euren ruhmgekrönten Stirnen erheben zu dürfen, nachdem ich den Staub von meinen Füßen geschüttelt."

„Wirklich, Avila," sagte Isabella, „Dein Haus in Malaga hat eine schöne Lage. Ich erinnere mich derselben, denn es machte mir einen überraschenden Eindruck, als ich das Letztemal in Malaga war. Der Kiosk im Garten am Wasser mit der hohen Sternwarte nimmt sich höchst anmuthig vom Wege aus aus."

„Euer demüthiger Knecht ist zu glücklich, große Königin, wenn Euer erhabenes Auge wohlgefällig auf seinem geringen Besitzthum geweilt hat."

Aaron Avila sprach diese Worte zwar mit dem Anschein der Bescheidenheit und legte dabei die Hand auf seine Brust, indem er leicht das Haupt neigte; doch gaben sein Ton und seine Bewegungen keineswegs jene knechtische Zerknirrschung kund, welche in jenen Tagen nur zu oft ein Merkmal der Abkömmlinge jenes zerstreuten Vol-

kes war. Allerdings lebten diese nicht Alle in Spanien in jenem erniedrigenden Zustande, in dem sie sich in andern Ländern befanden. Außer ihrer Geschicklichkeit im commerziellen und finanziellen Betriebe besaßen viele einen hohen Grad von oft streng wissenschaftlicher Bildung und selbst politischer Bedeutung, da sie sogar die Studien einiger Fürsten leiteten, ihnen als Aerzte oder Geheimschreiber nahe standen, ihre Geldangelegenheiten besorgten, und durch den Briefwechsel, in dem sie mit ihren Landsleuten in allen europäischen Ländern verkehrten, als Mäkler und Vermittler sehr wichtige Dienste leisteten.

Der König nahm wieder das Wort:

„Man hat mir gesagt, daß Du nicht nur im Handel, sondern auch in der Sternkunde und in den geheimen Wissenschaften wohl erfahren bist. Du sollst in dieser Hinsicht vielfältig mit den maurischen Gelehrten verkehrt haben. Wenn man Dich unter der Herrschaft des Sultans Zagal unbelästigt gelassen hat, so mußt Du sehr bei ihm in Ansehen gestanden haben."

„Es gelang mir mehrere Male, seinen Zorn zu beschwichtigen," versetzte Avila. „Unser bedrängtes Volk hat lange schon weit mehr Verfolgungen von den Sarazenen als von den christlichen Herrschern erleiden müssen. Wir lebten ruhig und friedlich in dem Schatten ihrer Gnade und Männer meines Stammes wurden seit Jahr-

hunderten des persönlichen Umgangs der Könige von Portugal, von Castilien und Arragonien gewürdigt."

„Du sprichst die Wahrheit, Hebräer," erwiederte der König beifällig. „Alfons der Weise gebrauchte die jüdischen Gelehrten zur Anfertigung seiner Sterntafeln, und auch mein Vater, der König Johann, dessen Seele unter dem Schirm der Heiligen steht, verkehrte oft mit ihnen."

„Alle diese mächtigen Herrscher ließen unserm verfolgten Stamme ihren Schutz angedeihen und suchten uns sogar vor den gelegentlichen Ausbrüchen der Volkswuth zu erretten. Es erfüllt daher mein Herz mit doppelter Trauer, daß ich hören mußte, die glorreichen Nachfolger so ruhmgekrönter Väter wollten die Bahn verlassen, welche diese einschlugen. Ihr gesegnetes Andenken ist heute wie sonst die Freude Israels — o, möge das unheilvolle Gerücht eine Unwahrheit sein, welches kündete, daß Israel Wehe rufen, daß es im Sack und in der Asche trauern solle, daß es nicht mit Ruthen, sondern mit Skorpionen gegeißelt werden würde — daß Ihr sein ganzes Volk aus Euren lange besessenen und aus Euren neu eroberten Landen vertreiben wollet!"

Avila hatte die Hand erhoben und mit einem fast feierlichen Pathos gesprochen, welcher für die blumenreiche Sprache des Morgenlandes passend gewesen wäre. Seine

allerdings kühnen Worte wurden nicht ganz beifällig aufgenommen, denn Ferdinand sprach mit größerem Ernst als zuvor:

„Dies wird auf jeden Fall nur geschehen, wenn Ihr die Annahme unsers heiligen Glaubens ferner mit erneuter Hartnäckigkeit verweigert. Jeder neu Bekehrte ist uns hochwillkommen und die neuen Christen sollen nach wie vor von unserer Huld besonders berücksichtigt werden.“

„Und das Eigenthum,“ versetzte der Hebräer langsam, „welches die Vertriebenen nicht mit fortnehmen können, da sie es nicht zu veräußern im Stande sein werden, wird man einziehen.“

Er hatte hierdurch den Grund bezeichnet, welcher Ferdinand so besonders geneigt zu dieser Maßregel machte, dessen Habsucht eine erwünschte Befriedigung durch die Confiscation so vieler reichen Besitzthümer erwartete. Der König erwiederte so gleichmüthig wie gewöhnlich:

„Es wird zwischen der Krone und der Kirche getheilt werden. Wir wollen diese Schätze der unbekehrbaren Ketzer zu unsern kriegerischen Unternehmungen verwenden; sie werden auf die eine und auf die andere Weise für heilige Zwecke benutzt. Wahrlich, trotz allen schon geschehenen Anstrengungen werden wir bald genöthigt sein, unser ganzes Königreich Arragonien zu verpfänden,

wenn uns nicht ein außergewöhnlicher Zuschuß zu unsern Einnahmen von irgend einer Seite her wird."

„Es wird mich freuen, Aaron Avila," nahm jetzt die Königin mit der ihr eigenthümlichen, würdevollen Leutseligkeit das Wort, „wenn Du den Katechismus, welchen der Cardinal Mendoza auf meinen Befehl abgefaßt hat, genau durchlesen und den weniger Aufgeklärten Deines Glaubens seinen Inhalt mittheilen willst. Sie werden dadurch am leichtesten die Heiligkeit der Christenlehre einsehen und ihres Segens auf die beste Weise theilhaftig werden. Dies vortreffliche Büchlein erwähnt alle Hauptpunkte des katholischen Glaubens auf leicht faßliche Weise, und ich habe der ganzen Geistlichkeit meines Reiches eindringlich anempfohlen, keine Mühe zu scheuen, um die armen, in Finsterniß versunkenen Juden durch freundliche Ermahnung und klare Auseinandersetzung unserer Religion zuzuführen. Ich hoffte dabei, daß man sie mit allen harten, unbarmherzigen Maßregeln würde verschonen können."

Der Hebräer machte eine stumme Geberde, die man als eine Beistimmung zu dieser Voraussetzung gelten lassen konnte, und sagte dann:

„Ich komme heute als ein Abgesandter der sämmtlichen Judenschaft von Andalusien. Trotz der dunkeln Wolke, die über ihnen schwebt, wissen sie dennoch, daß

ihnen ihre gnädigen Herrscher die Hoffnung auf ihre königliche Huld nicht ganz entzogen haben. Sie haben mich beauftragt, Euch ein Geschenk von dreißig tausend Dukaten anzubieten, womit ein Theil der Kosten des Maurenkrieges bestritten werden könnte. Es soll unverzüglich baar in den königlichen Schatz geliefert werden und kann innerhalb acht Tagen hierher in's Lager geschafft sein, wenn es Euer Wille ist, es hier unter Euren Augen zu haben."

Allerdings war dies Anerbieten bei dem Könige gewichtiger als alle Vorstellungen, welche in den Gesetzen der Humanität und Gerechtigkeit begründet sein konnten, wogegen die Königin sich immer mehr durch diese als durch andere Einflüsse leiten ließ. Der König sagte beifällig:

„Allerdings ein nicht zu verachtender Vorschlag. Wenigstens könnten die strengen Maßregeln vorläufig aufgeschoben werden."

„Bei der Auszahlung dieser großen Summe," fuhr Aaron fort, „erwarten die Kinder Israels, daß Eure Hoheiten einen königlichen Gnadenbrief ausstellen werden, versehen mit Eurer eigenhändigen Unterschrift und mit den Staatssiegeln von Arragonien und Castilien, in welchem Fernando und Isabella geloben, daß ihre jüdischen Unterthanen auf eine bestimmte Anzahl Jahre

ungekränkt und unbehindert in ganz Spanien und auch außerhalb desselben — so weit sich der mächtige Scepter der katholischen Herrscher erstreckt — wohnen und leben dürfen."

„Doch werden sie sich auf alle Fälle," sagte der König, „nach den Gesetzen richten müssen, die bereits gegen und für sie erlassen sind."

„Wenn Eure Hoheiten es so befehlen, so wird dies geschehen," entgegnete Avila.

„Es würde alsdann sehr viel Elend verhindert werden," sprach Isabella nachdenkend, „und wir könnten eine beträchtliche Anzahl Familien ruhig in ihren bisherigen glücklichen Verhältnissen lassen."

„Auf wie lange wünscht Ihr diesen Gnadenbrief ausgestellt?" fragte Ferdinand.

„Wenigstens auf zwanzig Jahre," antwortete Aaron bestimmt.

„So müßten wir unserem Geheimschreiber Zurita anbefehlen, diese Schrift abzufassen," sprach der König mit einem fragenden Blick auf seine Gemahlin.

„Ich bin damit zufrieden," versetzte diese.

Die Unterredung wurde plötzlich auf eine ganz unerwartete Weise unterbrochen. Ohne um die Erlaubniß zu bitten oder vorher seine Gegenwart kund zu thun, stürzte ein langer, hagerer Mönch herein, welcher ein höl-

zernes Kruzifix in seiner Hand hielt. Es war der Dominikaner Thomas de Torquemada, der erste Großinquisitor Spaniens. Seine Stirn war gerunzelt und düsterer Fanatismus, heftige Aufregung sprachen aus seinem rauhen, blutleeren Antlitz. Seine tiefliegenden Augen funkelten, als er rief:

„Es wird mir berichtet, daß das unreine Geschlecht der Juden einen Abgesandten aus seiner Mitte an den König und die Königin gesandt habe, damit er ihre gebenedeite Absicht, ihre Reiche von diesem ketzerischen Aussatze zu reinigen, hintertreibe. Es muß eine schnöde Lüge sein. Ich glaube nie, daß unsere Herrscher, welche sich mit Stolz die Katholischen nennen, in eine so schmachvolle Forderung willigen werden.“

Eine Pause der Ueberraschung und Verlegenheit trat ein, während welcher die Augen des fanatischen Domikaners auf den Zügen der Anwesenden weilten. Nur diejenigen Ferdinand's verloren auch in diesem verhängnißvollen Augenblicke nicht ihren Gleichmuth. Er legte die Hand auf die Brust und sagte gelassen:

„Diese Benennung wurde uns von dem heiligen Vater Alexander dem Sechsten zur Belohnung unseres Eifers für die Sache der Religion verliehen. Für keinen Beweis der segenvollen Huld des Oberhauptes der Kirche bin ich ihm so dankbar, wie für diesen.“

„Ist es denn möglich,“ fuhr Troquemada unbeirrt fort, da er seine Voraussetzung nicht bestätigen hörte, „daß die frömmsten Kinder der heiligen Mutterkirche mit einem elenden Juden um die Fortdauer seines verfluchten Ketzerthums in ihren Reichen feilschen und schachern, daß sie dem Mammon mehr dienen wollen, denn Gott?“

„Er bietet uns im Auftrage seiner Glaubensgenossen dreißig tausend Dukaten, wenn wir sie ungestört noch auf zwanzig Jahre in ihren bisherigen Verhältnissen hier lassen wollen,“ erwiederte Ferdinand. „Dies ist eine bedeutende Summe, heiliger Mann; Ihr wißt, wie gut wir sie zu der endlichen Besiegung der Heiden in Granada gebrauchen können.“

Der Priester hob das Christusbild hoch empor und rief mit donnernder Stimme: „Judas Ischariot verkaufte den Herrn und Heiland für dreißig Silberlinge. Ihr wollt ihn nochmals für dreißig Tausend verkaufen! Hier ist er — nehmt ihn und verhandelt ihn!“

Er warf das Kruzifix auf den Tisch.*) Anstatt diese Anmassung zu strafen oder sie als einen wahnsinnartigen Ausbruch zu verachten, wurden Ferdinand und Isabella durch sie mit Schrecken erfüllt und veranlaßt, nicht mehr

---

*) Siehe Llorentes: „Geschichte der Inquisition“, wo dieser Vorfall erzählt ist.

den Vorschriften ihrer eigenen, vernünftigen Erkenntniß zu folgen. Der König sagte nach kurzem Schweigen, während dessen der rasende Mönch die Hand wie anklagend ausgestreckt hielt:

„Wir haben die gehorsamsten Vorstellungen der Juden angehört; diese Gunst bewilligen wir allen Spaniern, die Unser Gemahl unserer Herrschaft untergeben hat. Auch die Hebräer sind unsere Unterthanen wie die Christen und so manche Mauren; dennoch behüte uns St. Jago, daß wir jemals ihrer Ketzerei irgend einen Vorschub leisten, der nicht von unserm Gewissen und der Kirche gebilligt würde. Es ist noch keine endliche Entscheidung von uns über diese Sache ausgesprochen worden."

Der Dominikaner trat jetzt der Königin einen Schritt näher und rief drohend:

„Und Du, o fromme Tochter, deren Gewissen in zarter Jugend meiner Obhut anvertraut war, die Du hundertmal mir beichtetest und Vergebung Deiner Sünden von mir erlangtest — hast Du jenes Versprechen vergessen, welches Du mir unter heißen Thränen ablegtest: Wenn Du jemals auf den Thron gelangtest, so wollest Du Dich der Ausrottung der Ketzerei zum Ruhme Gottes und zur Verherrlichung des katholischen Glaubens weihen?"

*

„Ich habe es nicht vergessen, mein Vater," erwiederte die Königin halblaut. „Ihr verspracht mir, meinen Vater aus dem Fegefeuer zu erlösen, dessen Qual er, wie Ihr behauptet, seit zehn Jahren erdulde."

„Juan von Castilien," fuhr der Mönch dumpf fort, „blickte auf seinem Sterbebette auf sein nutzloses Leben mit Reue und Kummer zurück. Es war durch Mord und Gewaltthätigkeit befleckt, und er sprach: Er bedaure, daß er nicht als der Sohn eines Handwerkers, sondern als König geboren sei. In den Qualen des Fegefeuers büßte er seine mannigfachen Sünden, wie jeder andere Verbrecher, denn vor Gott sind der Fürst und der Bettler gleich!"

Die Königin sprach, als wenn sie unwillkürlich ihren Erinnerungen Worte gäbe, kaum hörbar weiter, wobei sie vor sich nieder sah:

„Ihr erfülltet mein junges Gemüth mit Schrecken und Angst und erpreßtet dadurch jenes Gelöbniß von mir — ruhtet nicht — bis ich es auf die Hostie geschworen hatte — und sagtet mir dann, daß ich nun hoffen dürfe, daß mein Vater zur Freude des Paradieses eingehen würde, da ich seine Fehler durch glorreiche Thaten für die christliche Kirche sühnen wolle. Heilige Jungfrau, bitte für uns! Sechs und zwanzig Jahre sind seitdem vergangen — dennoch steht jener gräßlichste Augenblick mei-

nes ganzen Jugendalters vor mir, als wenn es gestern gewesen wäre!" *)

Thomas von Torquemada ließ nun seine schwarzen Augen mit dem Ausdruck eines wilden Hasses an dem Hebräer vorüberstreifen und fuhr fort:

„Und dieses verfluchte Geschlecht willst Du noch länger zur Schmach der heiligen Kirche in Deinem Reiche weilen lassen? — Sie stehlen christliche Kinder und kreuzigen sie zur Verspottung des Heilands; sie verunreinigen die Hostie; als Aerzte und Apotheker vergiften sie ihre christlichen Kranken und die Brunnen, aus denen der Durstige sich erquicken will!"

Aaron Avila hatte sich bisher schweigend verhalten; nun aber spielte ein verächtliches Lächeln um seine Lippen und er sagte kalt:

„Dies sind alte Ueberlieferungen aus den verflossenen Jahrhunderten, Mönch. Sie werden von Euch glaubenswüthigen Priestern immer auf's Neue hervorgesucht und unter das thörichte Volk ausgestreut, um es zur Raserei gegen uns aufzustacheln. Ihr wißt so gut wie wir, daß diese Anklagen schnöde Lügen sind!"

---

*) Zurita berichtet in seinen Annalen, daß Torquemada ein solches Versprechen von der Königin erpreßt habe.

„Er lästert die heilige Kirche!“ sagte der Priester dumpf, indem er sich bekreuzte. Dann rief er lauter: „Kannst Du es läugnen, daß Ihr verwünschten Hebräer Euren Kindern den Fleck wieder abwascht, wo das Wasser unserer heiligen Taufe sie berührt hat? Daß Ihr Eure Speisen mit Oel anstatt mit Speck bereitet? Daß Ihr das Fleisch der Schweine verschmäht und das der andern Thiere während der Fasten esset? Daß Ihr die abscheulichen Gebräuche Eurer eigenen Religion beobachtet? Daß Ihr ein kluges und ehrgeiziges Volk seid, das sich die einträglichsten städtischen Aemter anzueignen weiß? Daß Ihr lieber Euren Unterhalt durch den reichen Gewinn Eures schnöden Schachers, als durch die Arbeit Eurer Hände und durch den Fleiß des Handwerks erwerbet?“

„Dies läugne ich nicht Alles,“ versetzte Avila ruhig, „obwohl ich nie gesehen habe, daß Jemand von meiner Nation die geschehene Taufe eines Kindes unwirksam machen wollte.“

„Ihr hegt keine Achtung vor dem heiligen Leben der Klöster,“ sprach der Priester weiter; „Ihr entweiht diese Gotteshäuser, indem Ihr seine Bewohner durch Gewalt oder Verführung daraus entfernt. Ihr denkt, Ihr seid in den Händen der Egypter, die zu bestehlen und zu betrügen ein Verdienst sei. Ihr strebt, die alten Christen

zu Eurem verfluchten Glauben zu bekehren, und auch die neuen zu ihm zurück zu führen, welche kürzlich erst der Segnung des Christenthums theilhaftig geworden sind!"

„Eine schwere Beschuldigung!" sprach die Königin aufmerksam, welche sich von ihrer anfänglichen Erschütterung erholt hatte. „Ich will hoffen, Jude, daß Du nicht zu Denen gehörst, auf welche sie Anwendung findet!"

„Ihr rafft auf allen Euren Wegen die Reichthümer des Landes an Euch!" fuhr Torquemada rücksichtslos fort. „Ein gräuliches Aergerniß sind die Heirathen, die noch immer zuweilen zwischen Juden und Christen in dieser Heimath des katholischen Glaubens stattfinden!"

„Ihr laßt Euch jetzt wie früher herab," bemerkte der Jude gelassen, „Euren verfallenen Glücksumständen durch Verbindungen mit den reichen Töchtern Israels aufzuhelfen."

„Ja," sprach der König, „die Reinheit des spanischen Blutes wird dabei zum Opfer gebracht. Es sind manche christliche Familien in unsern Ländern, die diesen garstigen Flecken nicht aus ihrem Stammbaum zu löschen vermögen."

„Ich bin der erste Ketzerrichter Spaniens," rief jetzt der Priester laut. „Alle milden Maßregeln, welche Du, Isabella von Castilien, vorerst zur Bekehrung dieses von Gott gezeichneten Stammes angewendet haben wolltest,

sind unwirksam geblieben. Ich fordere nach wie vor im Namen der heiligen Kirche die vollständige Ausrottung dieser jüdischen Ketzerei! Der einzige Weg dazu ist die unmittelbare und gänzliche Verbannung aller ungetauften Juden aus Spanien!"

Aber immer noch gelang es dem grimmigen Priester nicht, der Königin alle seine eigene Glaubenswuth einzuflößen. Seine vielfältigen dahin zielenden Bestrebungen hatten von jeher ein Gleichgewicht an ihrem gesunden Verstande und an ihrer natürlichen Herzensgüte gefunden. Sie sagte daher auch jetzt zögernd:

„Ich will die Sache noch ferner mit dem König und mit meinen Räthen überlegen."

„Wie?" rief Torquemada. „Wieder zögert Deine Hand, diesen gottgefälligen Befehl zu unterschreiben, wie damals, als Du auf mein dringendes Ansuchen das Ketzergericht einsetzen solltest? — Muß ich Dir wiederholen, daß die Reinheit des Glaubens jedes andere Verbrechen sühnt, und daß die Martern, welche der Leib erleidet, die Seele würdig machen, zur ewigen Herrlichkeit einzugehen? — Besser, daß der irdische Körper im Flammentode vergehe, als daß die Seele mit ihm verderbe und lange die Pein der Hölle erleide. Wer sich nicht gutwillig inbrünstig zum Christenglauben bekennt, der werde zu seinem Heil gezwungen; die Ketzerei muß mit

Feuer und Schwert ausgerottet werden, damit diese Giftpflanze nicht weiter wuchere!“

So durchbohrend auch die Augen des Mönches auf der Königin weilten, so gelang es ihm dennoch nicht, dieser ein Ja zu entreißen. Sie wandte vielmehr das Haupt und ihr Blick fiel seitwärts auf Elvira, welche neben ihr stand. Diese mochte diese Bewegung für eine Aufforderung zum Sprechen halten und sagte:

„Es kommt mir fast vor, als wenn der Eifer für den Glauben den heiligen Mann etwas zu weit führe. Manche der Beschuldigungen, welche er den Juden zur Last legt, sind unerwiesene Gerüchte, und andere ganz unwesentlich, wie mir scheint. Eure Hoheit wird dies mit Eurer durchdringenden Geistesschärfe noch besser einsehen als ich.“

„Wie?“ sprach Torquemada mit finsterem Vorwurfe, „eine Frau, die den Herrschern so nahe steht, vertheidigt die Sache der Ungläubigen?“

„Daß diese Leute im Irrthum befangen sind, glaube ich so gut wie Ihr, mein Vater,“ antwortete Elvira, „doch weiß ich nicht, ob wir, die wir das Gebot der Duldsamkeit und der Liebe als einen Hauptgrundsatz unserer Religion betrachten, berechtigt sind, eine so furchtbare Strenge gegen unsere Mitgeschöpfe zu üben. Wenn Ihre Hoheiten

die Austreibung der Juden aus Spanien befehlen, so berauben sie das Land dadurch eines großen Theils seiner betriebsamsten und geschicktesten Bewohner. Es will mir vorkommen, als wenn das heilige Amt seine Befugnisse zu weit ausdehne, indem es einen ganzen Volksstamm, der nicht ihm, sondern nur dem Könige und der Königin unterthan ist, ausrotten oder in's Elend treiben will."

Diese muthige Erwiederung hatte theils in dem furchtlosen Charakter Elvira's ihren Grund, theils in ihrer durch die Vertrautheit mit den alten Schriftstellern ausgezeichneten Bildung, welche sie in mancher Hinsicht über die Vorurtheile ihres Zeitalters erhob. Andererseits war um diese Zeit die Einsetzung des Ketzergerichtes den spanischen Großen in hohem Grade zuwider, wenn sie sich auch später nur zu sehr zu dessen bereitwilligen Dienern und Gehilfen brauchen ließen. Sie wiederholte also nur, was auch diese oft genug, wenn auch weniger laut und unumwunden, kund gaben. Thomas von Torquemada aber, der unter seiner dunkeln Mönchskutte mehr Stolz barg, als ihn selbst der König und die Königin von Arragonien und Castilien besessen, rief laut:

„Das Gift der Ketzerei frißt um sich! Auch hier, an der Stufe des Thrones, schießt es empor, denn eine Tochter der Fürsten von Arragonien tritt auf die Seite der Juden und Götzendiener! Sie frevelt gegen das hei-

lige Amt! — Ich fordere sie vor unser Tribunal — es ist nicht zum erstenmal, daß ein Mitglied der königlichen Familie uns übergeben wird! — Möge sie sich verantworten ob ihrer kecken Rede! — Sie ist der Gemeinschaft mit den jüdischen Ketzern verdächtig. Erst, wenn sie sich gänzlich gereinigt und durch Buße und Kasteiung ihre sündlichen Werke entkräftet hat, werden wir sie aus unserer Gerichtsbarkeit entlassen!"

Er war frech genug, die Hand nach dem jungen Mädchen auszustrecken, als wolle er sie erfassen und mit sich fortziehen. Die Stimme der Königin that jedoch seiner Dreistigkeit Einhalt:

„Gemach, guter Vater; auch meine Meinung ist, daß Euer in mancher Hinsicht sehr löbliche Eifer etwas weit geht. Donna Elvira von Viana steht unter unserm besondern, königlichen Schutze, und Ihr dürft sie nicht ohne unsere ausdrückliche Einwilligung vor Euer Tribunal ziehen. Ich werde es mir vorbehalten, die Gesinnungen meiner Nichte gelegentlich selbst zu prüfen, und daher ist dies von anderer Seite unnöthig. Befindet sie sich im Irrthum, so wird sie von mir selbst am leichtesten Belehrung annehmen."

„Es darf keine Stunde gesäumt werden, um eine strauchelnde Seele vom Wege des Unglaubens wieder ab-

zulenken. Ihr wahres Heil würde am besten bei uns gewahrt sein!" sprach der Dominikaner finster.

„Genug, mein Vater!" gebot die Königin in dem vollen Bewußtsein ihrer Herrschergröße. „Wir haben lange genug regiert, um zu wissen, wen wir mit unserer besondern Obhut beglücken wollen. Manche der schon früher von Ketzerrichtern gegen die Hebräer ausgegangenen Verordnungen haben mir nicht gefallen; doch sind die Väter der Kirche in den meisten Glaubenssachen ihrem eigenen Gewissen hauptsächlich verantwortlich. — Aaron Avila, ich habe vernommen, daß Du große Geistesgaben und ein tiefes Wissen besitzest. Wende diese Gaben zu Deinem eigenen Besten und zu dem Deiner Glaubensbrüder an. Gieb ihnen ein nachahmungswürdiges Beispiel. Nimm das Christenthum an, und Du sollst derjenige der neuen Christen sein, den ich am meisten mit meiner Gnade überschütten will. Ich werde Dich zu meinem Geheimschreiber machen und dann auch Dich unter meine besondere Obhut nehmen."

Eine kurze Pause trat ein. Elvira sagte halblaut:

„Bedenke, Hebräer, wie viel Du in dieser Stellung für das Beste Deiner verfolgten Stammgenossen wirken könntest."

„Auch wenn ich Alles erwäge," sprach dieser fest,

„so kann mein Entschluß nicht erschüttert werden. Große Königin, die Milde Deines Herzens hat mir einen starken Beweis Deiner Huld zugedacht; ich erkenne sie dankbar, doch verbleibe ich in dem Glauben meiner Väter, denn er ist mir heilig.“

„Wenn Du auch,“ sagte Isabella, „noch nicht erleuchtet genug bist, um diese ewigen, heiligen Wahrheiten begreifen zu können, so sei sicher, daß die Gnade über Dich kommen und daß das Licht von oben sich Dir entschleiern wird. Laß Dich taufen, so folgt alles Uebrige von selbst nach.“

„Niemals, erhabene Fürstin,“ versetzte Avila. „Ich lebe und sterbe als Jude, wie es Abraham und Moses thaten!“

„Er ist unverbesserlich! Gott hört ihn und wird ihn strafen!“ rief Torquemada triumphirend. „Kannst Du läugnen, schnöder Jude, daß Du der Verfasser jener beißenden Schrift bist, welche zu Barcelona herauskam und welche so scharfe, nichtswürdige Bemerkungen über das Benehmen der Regierung, ja selbst über die christliche Religion enthält? Hast Du geschrieben: ‚Die verfolgten Hebräer in Spanien?‘“

„Ich habe diese Schrift verfaßt,“ antwortete der Gefragte ruhig.

„Wie?" fragte der König, „diese Schrift ist von Dir? Sie hat großes Aergerniß erregt, und ich will Dir sagen, daß sie sehr zur Unzeit erschienen ist."

„Ich habe Talavera mit deren Widerlegung beauftragt," bemerkte Isabella, „doch hatte ich keine Ahnung davon, daß Du der Verfasser seist."

„Ich habe in ihr nur gegen Ungerechtigkeit und Unduldsamkeit geredet," sprach Avila. „Ich griff nicht die christliche Religion an, sondern nur die Mißbräuche, welche sich ihre Diener zu Schulden kommen lassen. Scharf ist sie, doch enthält sie keine Nichtswürdigkeiten. Sie ist ein Spiegel der Wahrheit, und wenn sie den Haß des christlichen Volks erregt, so werden die Gebildeten darunter mir dagegen beipflichten."

„Nimm ihn mit Dir, guter Vater," sprach Ferdinand jetzt mit leicht gerunzelter Stirn. „Er gesteht seine Verbrechen ein und mag sie nun vor der heiligen Inquisition verantworten. Die Herrscher von Spanien haben nichts mehr mit einem Manne zu thun, der selbst bekennt, daß er sie gelästert hat."

„Ihr redet eine große Wahrheit, mächtiger König, und Euer Gebot soll befolgt werden," sprach der Mönch. „Ich nenne die Königin von Castilien mit heiliger Freude eine eifrige Tochter der Kirche; dennoch ist sie oft zu

sanft gegen diese Ungläubigen. Dieser elende Ketzer reizt sie zu Ungehorsam und Widerstand auf. Wahrscheinlich würde die nächste Frucht seines gottlosen Strebens ein heimtückischer Mordversuch auf Dein gekröntes Haupt sein, um dadurch mehr freie Hand für sein Treiben zu gewinnen. Wir haben dies schon einmal erlebt, und nur die Gnade der Heiligen wandte den gezückten Mordstahl von Deiner Brust!"

„So war es, St. Jago behüte uns!" sagte der König sich bekreuzend. „Ein verfluchter Maure schlich sich in unser Zelt und erdolchte einen meiner Edelleute anstatt meiner, da er sich in der Person irrte. Nun könnten die gottlosen Juden ein Gleiches versuchen, denn alle diese Heiden sind grimmige Feinde unserer Religion. Ich übergebe Dir diesen Menschen, der den Köder weltlicher Klugheit aushing, um uns mit ihm zu umgarnen. Doch drängt es mich, meine Seele zu erleichtern, wenn sie gefehlt haben sollte. Laß mich Dir in mein innerstes Gemach folgen und nimm mir dort vor meinem Hausaltar die Beichte ab, damit mein Geist geläutert sei, ehe ich ihn wieder auf die kriegerischen Geschäfte des Tages richte."

Die Königin setzte mit einem Ernst, der fast in Strenge übergegangen war, hinzu:

„Du hast Dein Schicksal selbst durch Deine Hartnäckigkeit heraufbeschworen, Jude!" —

Er wurde abgeführt, um den Schergen der heiligen Hermandad überantwortet zu werden. Der Monarch entfernte sich nach einem ziemlich förmlichen Abschiede von seiner Gemahlin. Der Priester begleitete ihn.

Neuntes Capitel.

Die Inquisition.

Thomas von Torquemada gehörte zu jenen Geistlichen, welche für die Enthaltsamkeit vor so manchen Freuden der Erde eine Entschädigung in andern Lastern suchen. Stolz, Frömmelei und wüthende Unduldsamkeit beseelten ihn, wobei er von dem Aberglauben seiner Zeit nicht frei war. Trotz der ihn im Allgemeinen beherrschenden, grimmigen Verfolgungssucht vermochte er es dennoch nicht immer, jede menschliche Regung zu unterdrücken. Er betrachtete diese jedoch wie eine tadelnswerthe Schwäche, welche er mit dem nämlichen, wilden Eifer bekämpfen müsse, den er auch gegen die der Ketzerei Verdächtigen walten ließ. Es gab Stunden, in denen seine innere Natur sich gegen seinen wilden Fanatismus auflehnte. Er warf sich alsdann auf die Erde, jammerte laut und zerraufte sein Haar. Darauf zog er eine Geißel aus sei-

nem Gewande, welche, aus mehreren Riemen gebildet, mit kleinen, scharfen Nägeln besetzt war, warf dies Gewand und sein härenes Hemd ab, und geißelte sich so heftig, daß das Blut von seinen zerfleischten Gliedern auf die Erde rann. Nach dieser furchtbaren Bußübung schwiegen die geistigen Kämpfe des düstern Fanatikers, und indem er sein rauhes Hemd wieder über sein zerrissenes, zuckendes Fleisch zog, empfand er bei der körperlichen Pein eine Art von Wonne, steckte die blutige Geißel wieder zu sich, lächelte, faltete die Hände vor dem Marienbild und sprach: „Du hast mich erhört und getröstet, gnadenvolle Mutter! Durch diese Kasteiung des elenden Leibes ist mein Geist aufgerichtet und gestärkt. Du hast abermals angedeutet, daß der sterbliche Körper nicht geschont werden darf, wenn die Seele gerettet werden soll, und daß alle Völker der Erde in jenen Tempel geführt werden sollen, dessen heilige Zierde Du bist.“ —

Dem unseligen Einfluß, welchen er von der Kindheit an auf Isabella übte und welchem sie sich trotz ihrer großen Geistesgaben nicht zu entziehen wußte, sind größtentheils die fürchterlichen Erndten des Ketzergerichtes zuzuschreiben. Doch war der König diesem Tribunal stets weit mehr geneigt als seine Gemahlin, welche nur nach langem Widerstreben in dessen Einsetzung willigte. Seine Ausdehnung wuchs, je länger Beide auf ihren Thronen

saßen, und wenn auch von den Geschichtschreibern die Zahl der Opfer, welche dieses Tribunal heischte, sehr übertrieben worden ist, so war sie dennoch groß genug, um unsere Herzen mit Schaudern und Entsetzen zu erfüllen. *)

Von dieser rücksichtslosen Glaubenswuth getrieben zögerte Torquemada daher auch nicht, in die Nähe der Herrscher zu dringen, um sie von jeder weiteren Gunstbezeugung gegen die bedrohten Israeliten abzuhalten. —

Es war in der Stille der Mitternacht, als sechs tiefschweigende Schergen der Inquisition einen Gefangenen mit sich führten, dessen Hände gefesselt waren. Stille lagerte wieder über den am Tage von dem Lärm des Feldlebens widerhallenden Straßen Santa Fés. Ein großes Gebäude, nicht weit von der königlichen Behausung entfernt, war gleich dieser mit einer starken Verschanzung und von mehreren Schildwachen umgeben. Hinter einem Wall aus massiven Steinen war ein tiefer Graben gezogen. Auf dem Giebel des Hauses wehte, vom Sternenschimmer beglänzt, ein schwarzes Fähnlein, auf welchem man ein

*) Mehrere Historiker haben die Zahl der einzelnen Personen, welche vor das Ketzergericht gestellt wurden, mit derjenigen der Familien verwechselt, die sich zu verantworten hatten. Da nun jede Familie durchschnittlich auf drei ein halb Köpfe gerechnet wird, so ergiebt dies eine fast vierfache Vermehrung der wirklichen Anzahl der Angeschuldigten.

weißes, breitgespitztes Kreuz unterschied. Die Soldaten hielten vor der festgeschlossenen Pforte, sprachen leise ein Losungswort, welches die hier aufgestellten Schildwachen auf gleiche Weise beantworteten, und übergaben diesen dann ihren Gefangenen. Stumm und regungslos blieben sie auf diesem Posten, während die Wachen ihn eben so still weiter geleiteten. Ernstes Schweigen und strenge Disciplin waren die Kennzeichen der Brüderschaft der heiligen Inquisition.

Aaron Avila ging ohne ein Merkmal von Furcht oder Beklommenheit durch zwei wenig erhellte Gemächer. Nun trat ein Mann in einem langen, schwarzen Gewande zu ihm, auf dessen Brust ein weißes Kreuz sichtbar war. Wieder wurden einige stumme Zeichen gewechselt, und im nächsten Augenblicke betrat Avila einen dritten Raum, der mit schwarzem Tuche behangen war. Seine hintere Abtheilung war erhöht; in dieser saßen an einer langen, gleichfalls schwarzbehangenen Tafel drei Männer, deren Erster Thomas von Torquemada war. Zwei andere Männer, in Tracht und Wesen Demjenigen gleich, der den Hebräer hierher geführt hatte, bewachten den Eingang auch dieses Gemaches. Jeder von ihnen hielt eine gewaltige Lanze in der Hand, während an ihrer Seite breite, zweischneidige Schwerter hingen.

Das hagere Antlitz von Thomas de Torquemada

war so streng und ernst, wie man es jemals gesehen hatte; auf demjenigen des Hebräers sprach sich eine verächtliche Kälte aus. Sein furchtloses Auge senkte sich nicht vor dem unheimlichen Blicke des Großinquisitors. Dieser hob dumpf an:

„Aaron Avila, Du bist wegen schwerer Verbrechen vor unser heiliges Amt gezogen worden. Du hast bereits im Angesichte unserer gnadenvollen Herrscher eingestanden, daß Du der Verfasser jener schändlichen Schrift bist, welche den Titel führt: ‚Die verfolgten Hebräer in Spanien‘. Diese Deine Worte kannst Du nicht zurücknehmen; Ausflüchte werden Dir nicht helfen.“

„Auch beabsichtige ich sie nicht,“ erwiederte der Gefangene stolz. „Ich läugne jetzt so wenig wie früher, daß ich jene Schrift geschrieben habe.“

„Er wiederholt sein Geständniß! — Schreibt es nieder!“ rief Torquemada, indem er die Hand gegen die beiden andern Inquisitoren ausstreckte. Dann fuhr er fort:

„Du hast in diesem Büchlein unsere glorreichen Herrscher geschmäht, wie unwiderleglich aus seinem Inhalt hervorgeht. Dein Läugnen nützt Dir auch hier nichts, denn Deine eigenen Worte reden und zeugen wider Dich. Das heilige Amt allein weiß, wie ihr wahrer Sinn zu verstehen ist, wenn Du ihn auch selbst verdrehen willst. Aber eine zweite, eben so gewichtige Anklage liegt gegen Dich vor. Du hast entweder durch glatte Worte oder

durch anderartige Teufelskünste ein Mitglied unserer Königsfamilie berückt, daß sie sich zu Deinem verfluchten Glauben neigt, daß sie laut als Eure Fürsprecherin auftritt und sich sogar herausnimmt, die Diener der heiligen Hermandad zu tadeln. Schönheit, Jugend, Reichthum, irdische Hoheit und ein unerschrockener Geist sind das Eigenthum dieser Tochter des Fleisches — allein was nützen alle weltlichen Vorzüge, wenn das Herz auf dem Wege der Verderbniß wandelt? — Du wirst also beschuldigt, eins der schändlichsten Verbrechen begangen zu haben, das jedoch von Deinen Stammgenossen nicht selten verübt wird: Du hast Dich bemüht, eine Christin zu dem verfluchten Glauben Derer hinüberzuziehen, die den Heiland an's Kreuz schlugen."

Die immer heftiger werdende Rede des Priesters erschütterte jedoch den Angeklagten durchaus nicht. Als jener endlich schwieg, entgegnete der Letztere mit verächtlichem Lächeln:

„Wenn Du von Donna Elvira von Viana sprichst, Mönch, so wird Deine Anklage leicht entkräftet. Ich habe jenes junge Mädchen nicht gesehen, auch in keinerlei Verbindung mit ihr gestanden, seit sie vor zwei Jahren mit der Königin in Malaga war, und also kann ich auf ihre Geistesrichtung keinen Einfluß gehabt haben."

„So wirst Du durch geheimnißvolle Zauberkünste unsichtbar auf sie eingewirkt haben," rief Torquemada.

„Deine Stammgenossen prahlen damit, daß Aaron Avila ein großer Gelehrter in den geheimen Wissenschaften ist.“

„Ich habe,“ erwiederte Aaron, „die Kräfte der Natur zu ergründen und die Bahnen der himmlischen Gestirne zu beobachten und zu berechnen gesucht, und auf allen diesen Wegen mich tief vor der Größe jenes Gottes in den Staub gebeugt, der auf dem Horeb im flammenden Busche zu Moses sprach. Allein auf Donna Elvira von Viana habe ich nicht im Entferntesten eingewirkt. Ihre Worte sind auf keine Weise von mir veranlaßt worden.“

„Du läugnest, Hebräer? Bedenke, daß wir Mittel besitzen, Dich zum Geständniß zu bringen! — Wenn nicht die Milde Dich bewegen konnte, so möge der Schrecken Dein verhärtetes Herz erschüttern und es zu besserer Erkenntniß bringen!“

Torquemado winkte bei diesen Worten seinen Genossen, indem er die Hand erhob. Die Beisitzer sprachen leise mit einander, dann entfernte sich Einer von ihnen. Gleich darauf öffnete sich eine Thür und der Gefesselte sah in einen Raum, in dem sich verschiedene Instrumente befanden. Ihre Form verrieth ihre gräßliche Bestimmung. In der Mitte dieser Marterkammer stand neben der Folter ein gräulicher Mensch, mit entblößten Armen und Füßen, der die Augen mit der Tücke der Hyäne, die auf ihren Raub lauert, auf den Juden gerichtet hielt.

Dieser veränderte auch jetzt noch nicht seine Miene. Die Wächter des Einganges näherten sich, nahmen ihm seine Fesseln ab und führten ihn zu dem Torturplatze. Der Großinquisitor, der sich selbst in einer Verachtung körperlicher Pein gefiel, wußte dennoch, daß Andere mehr Furcht vor ihr empfanden. Auch war ihm die Folter nicht um ihrer selbst willen angenehm. Er machte daher ein abermaliges Zeichen und rief:

„Willst Du bekennen, Gefangener, so kann Dir noch jetzt die Folter erspart werden!“

Avila war still gestanden und sagte ruhig:

„Nein, denn ich werde keine Unwahrheit gestehen, obwohl es wahrscheinlich ist, daß diese gebrechlichen Glieder unter den Qualen dahinsterben, die Du über sie verhängst. Ich werde in wenigen Stunden vor Gott stehen, und wiederhole dennoch, daß ich nie daran gedacht habe, Donna Elvira dem Christenglauben abtrünnig zu machen.“

„So erleide, was Du selbst Dir bestimmt hast!“ sprach der Großinquisitor mit furchtbarer Stimme.

Aaron Avila aber erwehrte sich der Folterknechte, welche ihm sein Gewand von den Schultern ziehen wollten, wendete sich nochmals zu dem Großinquisitor und sagte:

„Priester, Du wirst mir bald auf der dunkeln Bahn folgen, die vor mir liegt. Vor vierzehn Monaten warst

Du zu Sevilla im Palaste des Erzbischofs. Auch ich war dort, eine Botschaft jenes Priesters nach Lissabon zu besorgen, wohin ich selbst gehen wollte, um den König von Portugal zu unterrichten, ob die Sterne für den Lauf einer Flotille Glück verheißen würden, die er zur Erforschung eines Seeweges nach Indien um Afrika herum abermals ausschicken wollte. Ich stellte damals Dein Horoscop und das Meinige, und unsere Bahnen liefen sonderbar zusammen: die Sterne sagten, daß Du genau drei Tage nach mir diese Erde verlassen würdest."

Er hatte in einem feierlichen Ton gesprochen, als verkünde er den Ausspruch einer übernatürlichen Eingebung. Wir haben schon bemerkt, daß Torquemada trotz seines schmerzverachtenden Fanatismus keineswegs frei von dem Aberglauben seiner Zeit war. Er machte daher schnell ein Kreuz, streckte die Hände wie abwehrend aus und rief:

„Bleibe fern von mir, Zauberer! Heilige Jungfrau, beschütze mich! — Es ist keine Gemeinschaft zwischen mir und den Kindern des Satans — ich habe nichts mit Dir zu theilen über und auf der Erde."

Er murmelte einige Pater Noster. Trotz dieser Beschwörungsformeln blieb jedoch der Hebräer gänzlich unverändert vor ihm stehen. Nur hatte er sein Haupt hoch erhoben, seine vorher gebückte Gestalt aufgerichtet. Sie überragte jetzt diejenige des Großinquisitors, und es

zeigte sich in den scharfen Zügen des Juden eine solche gebietende Hoheit, daß sie auf das bewegte Antlitz des Erstern herabzublicken schienen. Er hob wieder an:

„Höre mich weiter, Priester. Es war am Abende jenes Festes, welches Ihr Christen Pfingsten nennt, gegen zwölf Uhr. Du lagst auf Deinen Knieen vor dem Bilde des heiligen Jago, welches auf dem Altare in dem hintersten der Gemächer stand, die man Dir angewiesen hatte. Du gelobtest dem Heiligen, noch innerhalb der drei nächsten Monate ein Auto da Fé in Sevilla anzustellen, wenn er Dir beistehen wolle, den König zu bewegen, daß er dem dortigen Kloster St. Paul jene an sein Gebiet grenzenden Ländereien schenke, welche bisher dem Alcalden Pedro Herraro gehört und nach dessen Tode der Krone anheimgefallen waren. Der Prior und der Gerichtschreiber seien Deine besten Gehilfen beim Amte der Ketzerrichter, und Du wünschtest, Ihre gerechten Forderungen erfüllen zu können. War es so? — Antworte mir."

„Ja," sprach Torquemada. „Aber Niemand war zugegen, und ich redete in der tiefen Stille der beginnenden Mitternacht nur mit Gott und dem Heiligen. Kein irdischer Mensch kann etwas von meinem damaligen Gelübde wissen — Keiner, der es auf natürlichem Wege erfahren konnte. Beschütze uns, Herr des Himmels!"

„Wenn die Sterne mir so Verborgenes kündeten, so wirst Du mir auch glauben, wenn ich Dir ihren Aus-

spruch hinsichtlich der Zukunft mittheile. Drei Tage nach meinem Hinscheiden wirst auch Du des Todes sterben," fuhr Avila abermals mit einer solchen Entschiedenheit fort, daß es dem Großinquisitor war, als töne der Spruch eines Propheten des alten Testamentes entgegen. Torquemoda sah vor sich nieder, ergriff den Rosenkranz, der an seinem hänfenen Gürtelstrick hing, und murmelte vor sich hin:

„Und ich habe noch so viel hienieden zu vollbringen — zur Ehre Gottes — und zur Ausbreitung und Reinigung des heiligen Glaubens — habe mich für ein auserwähltes Rüstzeug der Kirche gehalten, das alle Heiden mit Feuer und Schwert bekehren solle! — Herr, gehe nicht in's Gericht mit uns! — Der baldige Tod würde mein glorreiches Werk unvollendet lassen — Ave Maria —"

Die Worte des Priesters erstarben im Gebet, indem er die Lippen nur noch kaum hörbar bewegte, wobei er vor sich niedersah und die Kugeln seines Rosenkranzes durch die Finger laufen ließ. Die sämmtlichen Anwesenden ließen ihn schweigend und ohne die mindeste Unterbrechung gewähren. Endlich ließ er die Hände sinken, richtete den Kopf wieder auf und sagte etwas mehr gefaßt, jedoch weniger streng als zuvor:

„Gottes heiliger Wille geschehe, doch müssen wir thun, was in unsern Kräften steht, um diesem nicht vor=

zugreifen. Ich darf mein Ende nicht beschleunigen, denn ich habe noch viel in dieser sterblichen Hülle zu vollbringen. Ich will daher thun, was möglich ist, um vorerst Dein Leben nicht zu kürzen, Jude, da das meinige mit ihm verbunden ist. Wir wollen die weitere Untersuchung Deiner Sache bis auf eine gelegenere Zeit versparen. Du sollst diese Schwelle einstweilen ungekränkt verlassen, doch bleibst Du unter dem Bann des heiligen Amtes und kannst in jedem Augenblicke vor dieses gefordert werden, wenn die Untersuchung für diese Deine alten Frevel wieder beginnen soll. Du bist und bleibst reif zum Auto da Fé, wenn Dir auch noch einige Frist zur Buße gelassen wird. Hebe Dich weg, damit keine Deiner Höllenkünste hier sich entschleiern und unsere armen Seelen durch sie verwirrt und berückt werden!“

Er machte wieder ein Zeichen gegen die übrigen Anwesenden. Die Begleiter des Gefangenen ließen diesen zurücktreten und geleiteten ihn zur Thür. Mit stolzer Miene und mit gemessenen Schritten entfernte sich dieser. Im weiter entlegenen Vorzimmer wurden ihm die Fesseln abgenommen, und Aaron Avila verließ so bald wie möglich die Stadt, in welcher der mächtige Arm des Inquisitionsgerichtes drohend über ihm schwebte, um seinen daheim weilenden Glaubensgenossen die Erfolglosigkeit seiner Sendung mitzutheilen.

Zehntes Capitel.

Der Kampf mit den Sarazenen.

Arnold Waller erhielt bald darauf von Don Gonsalvo den Befehl, sich mit einem Trupp Schweizer, den sein Onkel, der Hauptmann Waller, commandirte, einer großen Abtheilung anzuschließen, mit welcher der Ritterfürst die Königin auf einer Wallfahrt nach Cordova geleiten wollte. Wie er vermuthete, so war Isabella von mehreren ihrer Frauen begleitet. Sein fragendes Auge ruhte auf diesen, als sie ihre Maulthiere bestiegen, und hoch klopfte sein Herz, als er unter ihnen auch Donna Elvira gewahrte. Er hatte sie seit jener verhängnißvollen Nacht nur von Ferne gesehen, und auch jetzt mußte er zufrieden sein, nur die äußern Umrisse ihrer Gestalt zu erkennen. Er wurde der Abtheilung zugesellt, welche den Rücken der Reisenden deckte, während der Ritterfürst selbst

an der Seite der Königin ritt, deren nächste Beschützung er keinem Andern überließ.

Der Glanz, mit welchem meistens die kriegerischen Unternehmungen in diesen Feldzügen ausgeführt wurden, gab ihnen fast mehr das Ansehen eines Hofgepränges als ernster Kämpfe. Wenn auch zu deren Fortführung die Gefühle der Religion und Vaterlandsliebe aufgerufen wurden, so ermangelten die staatsklugen Herrscher nicht, zugleich mächtig auf die Phantasie ihrer jungen Edelleute zu wirken. Diese eilten in's Feld, begierig sich ihrer berühmten Königin zu zeigen; wenn diese auf ihrem Kriegsrosse in voller Panzerkleidung durch ihre Reihen ritt, so konnte sie persönlich den Genius des Ritterthums darstellen. Die mächtigen und reichen Granden entfalteten in diesem Lager eine fürstliche Pracht. Ihre Wohnungen, mochten sie Zelte oder feste Häuser sein, waren mit buntfarbigen Fahnen behangen, oder mit ihren Wappenschildern farbenglänzend bemalt, so daß ihre Ausschmückung an die Pracht der Gebäude des alten Sevilla erinnerte. Eine Menge schön gekleideter Edelknaben pflegten sie zu umgeben, und Nachts wurden ihnen Fackeln voran getragen, die Tageshelle um sie verbreiteten. Sie wetteiferten in der Kostbarkeit ihres Anzuges und desjenigen ihres Gefolges, so wie ihres Silbergeschirrs; die Mannigfaltigkeit und Köstlichkeit der Leckerbissen, mit denen ihre Tafeln besetzt wurden, war außerordentlich.

Der kriegerische Sinn wurde indessen durch diese sybarithischen Genüsse nicht geschwächt. Herzöge geizten nach der Ehre, den Sturm auf eine belagerte Stadt anzuführen, und wenn ihre Mannen in den Sturmlücken bei einem dichten, von dem Feinde abgesandten Steinhagel zu wanken begannen, so riefen sie ihnen zu: „Wie, Spanier, wollt Ihr uns im Stich lassen? — Soll von uns gesagt werden, daß wir mehr Putz auf dem Leibe als Muth im Herzen haben? Sollen wir Spott anstatt Ruhm und Sieg erndten?“ — Die Lehnsmannen sammelten sich alsdann, von diesen Worten getroffen, und eroberten die Oerter durch die Wuth ihres Angriffs. *)

Wir wissen, daß Don Gonsalvo unter dieser glänzenden Schaar einer der Ausgezeichnetsten war. Auch seine Tafel war so sorgfältig gedeckt wie zur Zeit des Friedens und mit eigenthümlich gearbeitetem Silbergeschirr besetzt. Freigebig wie der macedonische Alexander, war seine Handlungsweise fürstlich; alle seine Untergebenen genossen die vollkommenste Gastfreiheit bei ihm, so daß sein Ruf weit durch Spanien erschallte. Seine Paläste waren mit kostbaren Tapeten, Juwelen und Gold- und Silberstoffen angefüllt. Vortreffliche Sänger und Spieler waren in seiner Kapelle. Sein prächtiges

*) Siehe hierüber: Pulgar, die katholischen Herrscher.

Gestüt, seine Falken und Hunde, seine ganze Jagdeinrichtung waren jedes vollkommen in seiner Art. Auch er zeigte Vieles von diesem glänzenden Ueberflusse im Lager, und wenn auch die Herrscher im Ganzen nicht sehr zufrieden mit dieser so öffentlichen und geflissentlichen Prunksucht ihrer großen Edelleute waren, indem sie fürchteten, daß dadurch auch der unbemittelte Adel zu Ausgaben verleitet werden würde, die über seine Kräfte gingen, so erlaubte sich doch besonders die Königin nie einen Tadel über Gonsalvo's Benehmen, da sie seiner unbegrenzten Ergebenheit gegen ihre Person nur zu gewiß sein konnte.

Heute jedoch war dieser, so wie der ganze die Königin umgebende Zug auf die einfachste Weise angethan, denn man hatte bedacht, daß der Grund dieser Reise weltliches Gepränge ausschließen müsse. Man sah nur kriegerisch gerüstete oder mit Pilgergewändern bekleidete Gestalten.

Die schneeigen Gipfel der Sierra Nevada erglänzten wie hohes Sommergewölk silbern im Strahl der Morgensonne, als der Zug durch die Vega sich entfernte. Häufig gewahrte Arnold Bäche, die abwärts von den Vorbergen rauschten und sich saphyrblau oder smaragdgrün in das zauberische Vorland ergossen. Unter dem azurnen Himmel wucherten Citronen und Mandelgebüsche von den Höhen bis in die Ebene hinunter, welche Hecken

von indianischen Feigen und von Maulbeer- und Aloestauden unterbrachen. Zwischen ihnen zitterte, von kühlem Winde bewegt, zierlich das Graugrün der Oliven. Hier und da gewahrte man das Dunkelgrün des Lorbeers und glänzende Myrthenkronen, während der Oleander an den Gewässern emporsprießte. Dann wieder erhoben große, baumlose Bergketten ihre Marmorstirnen; ihre sonneverbrannten Gipfel zeichneten sich kraß gegen den tiefblauen Himmel ab. Der Zug mußte sich theilweise durch die wilden Päſſe dieser Gebirge bewegen. Arnold gewahrte hin und wieder ummauerte Städte und Burgen, die wie Adlernester an den Klippen hingen und von maurischen Zinnen umgeben, wenn auch meistens jetzt in der Gewalt der Christen waren. Zuweilen auch mußten die Männer absteigen und ihre Rosse die steilen Pfade auf und nieder führen, die den zertrümmerten Stufen einer Wendeltreppe glichen, während die Damen blieben, sich auf den sicheren Fuß ihrer Maulthiere verlassend. Die sie zunächst umgebenden Ritter ermangelten alsdann nicht, die Zügel ihrer eigenen Thiere ihren Knappen oder Dienstmannen zu übergeben, und selbst diejenigen der Maulthiere zu ergreifen, um neben diesen hergehend die Damen sicher zu geleiten. Nie ließ Don Gonsalvo es sich nehmen, auf diese Weise der Königin seinen Arm zu leihen, sobald sie dieser Hilfe bedürfen

konnte. Dann wieder wand sich der Weg um schroffe Abgründe ohne eine Lehne, die einen Schutz vor der gewaltigen Tiefe hätte geben können, und führte in düstere und gefährliche Schluchten. Einige Male auch nahten sich lange Züge von Maulthieren mit ihren Treibern und mit einer militairischen Eskorte, welche Lebensmittel, Kriegsbedürfnisse oder Baumaterialien in's Lager schaffen sollten. Man hörte schon in der Ferne die Glocken der vordern Maulthiere, deren einfache Melodie die Stille der luftigen Höhen unterbrachen, oder auch die Stimmen der Treiber, welche träge Thiere antrieben und alte Balladen sangen. Endlich gewahrte man die theils kriegerisch, theils friedlich ausgerüsteten Haufen, wie sie sich langsam durch den Felsenpfad wanden; manchmal stiegen sie steile Klippen herab, so daß ihre Gestalten vollständig zu erkennen waren, bald auch klimmten sie aus den tiefen Klüften herauf. Kamen sie näher, so unterschied man ihre bunten Ausschmückungen von wollenen Bändern, Quasten und Satteldecken, und die scharfen Lanzen und Schwerter, so wie die ledernen Gurte, die eisernen Panzerhemde und die Helme der unter ihnen befindlichen Krieger. Dann wieder gelangten sie durch ein enges Thal, und plötzlich überraschte sie ein rauhes Gebrüll. Arnold erhob den Blick und bemerkte über sich auf der grünen Fläche an der Seite eines Felsens eine Heerde Stiere,

die zu den Kämpfen in der Arena bestimmt waren. Mit ungeheurer Stärke begabt liefen sie in ungezähmter Wildheit auf ihrer heimischen Weide umher; wenig von Menschen gesehen, kannten sie nur den einsamen Hirten, der sie hüthete, und auch selbst dieser wagte es zuweilen nicht, sich ihrem wüsten Toben zu nähern. Ihr drohender Anblick, wenn sie von der felsigen Höhe herabschauten, und ihre furchtbaren Stimmen verliehen der rauhen Gegend eine noch größere Wildheit. Wenn dieser nun auch der liebliche Zauber der tiefer gelegenen Landschaft fehlte, so zeigte sie doch eine Größe und Erhabenheit, welche ihr einen nicht weniger poetischen Reiz verlieh. Unbeschreibliche Stille und Einsamkeit herrschte dann wieder, wenn man diese Thäler hinter sich hatte, und man wurde an den wilden und unfreundlichen Charakter Afrikas erinnert. Kein Singvogel ließ seine heitere Stimme erschallen; nur der Geier und der Adler kreisten um die Höhen und schwebten über den Ebenen; Schaaren von scheuen Trappen strichen über die Heiden. Ein in Ruinen liegendes Dorf mit verwitterten Gebäuden und einem zerstörten Wachtthurm bot sich dann wieder als ein schauriges Denkmal der blutigen Fehden dar, die nun schon seit Jahrhunderten in diesen Gegenden zwischen Sarazenen und Christen geführt wurden. Dann wieder ritt man durch Flußbetten, welche reißende Winterströme ausgewaschen hatten.

Die geheimen Pfade derjenigen Trupps, welche feindliche Ueberfälle beabsichtigten, mochten durch diese rauhen Gründe führen; oft genug kündete ein rohes Kreuz, auf einem wüsten Steinhaufen aufgerichtet, daß hier ein Platz sei, auf dem manches Menschenleben ausgehaucht; daß mancher Jüngling, der wenige Stunden zuvor noch in der Blüthe der Kraft unverwüstlich schien, aus zahllosen Wunden blutend, hier seinen letzten Kampf gekämpft, sein gebrochenes Auge zum letzten Male auf das Kreuz am Griffe seines Schwertes gerichtet habe! —

Das tiefe Schweigen der Gegend hatte sich dem Zuge mitgetheilt, welcher sich durch sie bewegte. Die Königin, welche den ernsten Zweck ihrer Reise vor Augen hatte, gab das Zeichen dazu, nach welchem ihr Gefolge sich richtete. Man hatte die gewaltige, mauerumgürtete Stadt Granada aus den Augen verloren, und befand sich auf einem Punkte, wo die Straße langsam abwärts ging. Diese wurde an der einen Seite durch eine mehr oder minder steile Bergwand begrenzt, an welcher dichtes Laubwerk wucherte und deren Windungen die dahinter gelegene Landschaft verdeckten; an der andern Seite zog sich eine weite, sumpfige Wiese hin, welche theilweise von einer dichten Hecke umfriedigt war. Plötzlich hörte man Flintenschüsse, und hinter dem Laubwerk hervor erhob sich ein Hagel von Steinen, Pfeilen und Kugeln, welcher

sich auf die voran ziehenden Bewaffneten ergoß, so daß einige nicht unerheblich verwundet wurden.

Die Königin hielt ihr Maulthier an, ohne jedoch im Mindesten ihre Fassung zu verlieren; sie richtete ihr klares Auge nach der Seite dieses Angriffs hin und sagte zu Gonsalvo gewendet:

„Es wird eine Schaar Mauren sein, die dort im Hinterhalte liegt. Ich hätte nicht gedacht, daß sie ihre Verwegenheit so weit treiben und sich jetzt noch so sehr von Granada entfernen würden, da das Land in unserer Gewalt ist."

„Die Hoffnung auf gute Beute wird sie bis hierher gelockt haben," erwiederte der Ritter. „Aber dieser unebene Boden ist ihrer listigen und trügerischen Kriegskunst besonders günstig und wir werden im Nachtheil gegen sie sein."

„Ich weiß, Gonsalvo," sprach Isabella, „daß Deine Tapferkeit alle diese Vortheile der Feinde entkräften wird und daß ich keinen bessern Schild als Dich für mich wünschen kann."

„Seid dessen sicher, große Königin," versetzte er. „So lange ich athme, wird Niemand wagen dürfen, Eurer Hoheit im Mindesten nahe zu treten!"

Er hatte während dieser schnellen Worte mit dem geübten Blick des Feldherrn das Terrain gemessen und

sogleich eingesehen, daß die Reiterei hier nur theilweise gebraucht werden könne. Es mußten daher mehrere Krieger absitzen und sich zu Fuße gegen den versteckten Feind führen lassen. Diese wurden jedoch mehr oder minder zerstreut, da die Angriffe der Gegner sich auf mehreren Punkten wiederholten. Bald waren viele von ihnen nicht mehr zu erblicken, da sie durch Gebüsch oder Abgründe verdeckt wurden. Gonsalvo ließ den hintersten Trupp der Abtheilung eine dichte Masse um die Frauen bilden, deren äußerste Seiten von den Lanzen der Schweizer beschützt wurden. Ganz unerwartet brach jedoch etwa hundert Schritte weiterhin ein zweiter, großer Haufen mit dem lauten Geschrei: „Allah! Allah!“ und mit aller der lärmenden Kriegsmusik der Sarazenen hervor. Don Gonsalvo's Commandowort führte jetzt die Meisten der Seinigen auf die Wiese, wo er hoffte, den gewaltigen Stoß des ersten Anpralls besser aushalten zu können, da ihnen mehr Freiheit der Bewegung blieb. Die Königin mußte sich mit einer kleineren Anzahl seitwärts hinter eine Felswand ziehen, welche ihr und ihren Begleiterinnen einen theilweisen Schutz verlieh. Der sumpfige Boden war für die Christen ein großes Hinderniß; ihre Reihen wurden von der vielfachen Uebermacht durchbrochen und endlich war sogar Don Gonsalvo weit von der Königin getrennt. Sein Pferd blieb in einem Sumpfe stecken, dessen Tiefe

man auf dem grasigen Boden nicht hatte erkennen können; er sprang zwar von dem Rosse, sank jedoch gleich ihm in dem Gewicht seiner eisernen Rüstung tiefer und tiefer, und war in Gefahr, in dem schlammigen Grunde gänzlich unterzugehen.

Arnold Waller war mit dem ihm im Gefecht wie im friedlichen Leben eigenthümlichen Scharfblick der wenig günstigen Gestaltung der Ereignisse gefolgt. Hierbei stand er jedoch so mauerfest mit seiner vorgestreckten Lanze, daß ihm lange keiner der Feinde nahen konnte. Dann war das Commandowort seines Oheims, des Hauptmanns Michael Waller ertönt, welcher ihn und seine Gefährten im Sturmschritt gegen eine Abtheilung der Angreifer führte. Diese waren jedoch auch hier so zahlreich, daß sie wie Hornisse die Anrückenden umschwärmten und diese nach einem heißen Kampfe zum Zurückziehen nöthigten. Anfangs hielt die gewohnte Disciplin die weichende Schaar in ihrer kriegerischen Ordnung, so schrecklich sie auch mehr und mehr gelichtet wurde. Endlich jedoch sprengte die Wuth der Angreifer auch diese, sonst so unerschütterlichen Reihen. Gegen ihre Gewohnheit mußten die Schweizer an diesem Unglückstage dem Feinde den Rücken kehren; in wilder Flucht suchten sie einzeln oder in ganz kleinen Haufen wieder zu dem eigentlichen Kern ihrer Truppe zurückzukehren, welcher sich mehr in der Nähe der Königin hielt.

Immer hatte Arnold den weißen, wehenden Federbusch Don Gonsalvo's im Auge zu behalten gesucht. Erst in den letzten Minuten war er ihm gänzlich entschwunden, doch war ihm noch die Richtung erinnerlich, in welcher er ihn zuletzt gesehen. Von dem ganzen Fähnlein, das sein Onkel commandirte, gewahrte er gleichfalls fast nichts mehr. Diese verschiedenen Umstände waren die Ursache, daß Arnold in die Nähe des Ritterfürsten gelangte, als dieser sich in der höchsten Lebensgefahr befand.

Arnold blieb stehen, wo der Grund etwas fester war, da er bei größerer Annäherung dasselbe Schicksal fürchten mußte, dem die Zierde der Ritterschaft so eben zu erliegen im Begriff war. Er streckte den Schaft seiner Lanze so weit wie möglich vor und rief:

„Haltet Euch fest an meiner Lanze, edler Ritter! Ich ziehe Euch hier bis auf den festen Grund, so daß Ihr in Sicherheit gelangen werdet.“

Don Gonsalvo erfaßte den ihm möglichst nahe gebrachten Lanzenschaft im eigentlichsten Verstande des Wortes, wie der Versinkende nach einem Strohhalm greift. Wirklich gelang es der herkulischen Kraft des jungen Mannes, ihn bis zu sich heran zu ziehen, so daß er ihm zuletzt behilflich sein konnte, sich aufzurichten und einige Schritte vorwärts zu gehen. Der Ritter schöpfte tief Athem und sagte dann, auf Arnold blickend:

„Mein wackerer Schweizer! Du verläugnest die Tugenden Deiner Genossenschaft nicht, denn Du bist so umsichtig wie tapfer. Ohne Dich würde ich hier eines elenden Todes gestorben sein."

„Ganz Castilien würde ihn betrauert haben, edler Herr!" versetzte Arnold tief ergriffen. „Einst ließet Ihr mir Euren großmüthigen Schutz angedeihen, als eine Anzahl blanker Klingen gegen mich gezückt war. Ich gelobte bei uns'rer Frau, daß Ihr Eure Güte keinem Unwürdigen bewiesen haben solltet, und freue mich, daß ich Euch heute zeigen kann, wie tief ich meine Schuld gegen Euch fühle."

„Ah, Arnold Waller, der Steinschleuderer!" sagte Don Gonsalvo stillstehend, da er ihn jetzt erst erkannte. „Ich sehe, daß ich Dich zur guten Stunde in unsere Reihen gebracht habe, denn Du leistest mir schon zum zweitenmale einen bedeutenden Dienst. Du rettetest meine Ehre, indem Du den Angriff des Mauren auf eine edle Dame vereiteltest, welche hätte glauben mögen, daß ich eine Gewaltthat gegen sie billigte. Heute erhältst Du mein Leben, indem Du mich aus dem schlammigen Sumpf mit eben der Lanze ziehst, die Du auf Boabdil's Kehle richtetest!"

„Möge meine Hand ferner so gesegnet sein, Sennor," versetzte Arnold. „Allein jetzt wird unsere nächste

Sorge sein, daß Ihr möglichst bald von hier weiter kommt. Es scheint sich hierzu eine unverhoffte Gelegenheit zu bieten."

Er deutete auf ein Pferd, welches so eben, seines Reiters beraubt, daher kam. Rasch näherte er sich ihm und fing es mit gewandter Hand ein. Dann führte er es zu dem Ritter und sagte:

„Steigt auf, Don Gonsalvo, und reitet schnell von dieser unheimlichen Stelle weg. Wenn uns hier ein Trupp Mauren erreichte, so würde er uns in diesen Sumpf zurückjagen, aus dem dann wohl kein Entkommen sein würde. Die Uns'rigen werden durch Eure Nähe neue Kraft zum Widerstande finden."

„Und Du willst allein hier zurückbleiben, ohne irgend einen Beistand dem Andringen der Feinde ausgesetzt, die in jedem Augenblicke hervorbrechen und uns umzingeln können?" fragte Don Gonsalvo.

„Ich werde suchen," antwortete der junge Mann, „Euch möglichst bald zu Fuße nachzufolgen. Meine Waffen sind mir geblieben, und so denke ich mich durchzuschlagen, oder mein Leben theuer zu verkaufen, wenn es sein muß. Euer kostbares Leben muß vor Allem gerettet werden."

„Ich sehe, daß dort weiterhin sich jetzt ein Haufen dieser verruchten Heiden der Königin nähert," sprach der

Ritter seitwärts blickend. „Vor allen andern Dingen muß ich suchen, schnell zu meiner Herrin zu gelangen, um diese zu schützen. Dies Pferd ist das einzige Mittel dazu. Ich muß es daher benutzen und Dich im Stiche lassen, tapferer Jüngling, so wehe es mir thut!“

Er befand sich nach diesen schnellen Worten auf dem Rücken des Pferdes. Arnold befestigte schleunigst noch Einiges an dem Geschirr, was sich gelöst hatte, und sagte dabei:

„Sagt meinem Oheim, wo Ihr mich zuletzt gesehen habt, Sennor, wenn ich selbst nicht dazu im Stande sein sollte. Er möge alsdann gelegentlich die Kunde meines Hinscheidens in unsere Heimath gelangen lassen.“

„Sei dessen sicher, wackerer Junge, ich werde Deiner gedenken! Vielleicht werden unsere Schwerter unter dem Schutze S. Jago's diesen Unglückstag noch zum Bessern für uns Alle und unsere Königin wenden!“

Der Ritterfürst sprengte mit diesen Worten und mit der Hand winkend davon. Arnold folgte ihm langsamer. Einige Male nur prallten Pfeile und Steine von seinem Schilde ab, mit welchem er sich so viel wie möglich gegen diese aus der Ferne gezielten Angriffe zu decken suchte. Zweimal auch stellten sich ihm einzelne Sarazenen entgegen, deren Einen er jedoch mit seiner gewaltigen Lanze niederstreckte, den Andern dagegen in die Flucht trieb. Je

mehr er sich jedoch dem Punkte näherte, wo sich die Frauen befanden, je hitziger wurde das Gefecht. Es war Don Gonsalvo gelungen, eine Anzahl der tapfersten Ritter zu sammeln, welche sich abermals um sie schaarten und sie mit ihren Leibern deckten. Allein selbst diese eisengepanzerte Reihe wurde endlich von den Mauren durchbrochen. Zwei der hitzigsten Kämpfer unter ihnen erregten besonders Arnold's Aufmerksamkeit. Beide waren unermüdlich im Angriff und von schlanker, ziemlich hoher Statur. Beide mochten, nach ihrem glänzenden Aeußern und nach dem Gehorsam zu schließen, welcher ihnen von ihrem zahlreichen und wohlgerüsteten Gefolge geleistet wurde, Fürsten sein. Der Eine ritt ein milchweißes, der Andere ein schwarzes Araberroß, und Beide zeichneten sich durch ihre Reitkunst und durch die große Gewandtheit ihrer übrigen Bewegungen selbst in diesem Kreise der tapfersten Maurenritter aus, welche Alle ihren Stolz in der Vollendung dieser Fertigkeiten suchten. Der Reiter des schwarzen Rosses war nicht, wie sonst meistens die maurischen Ritter, mit dem schweren, christlichen Panzer bekleidet, sondern trug die leicht bewegliche Rüstung der alten Helden von Arabien und Fez. Sein weißer Turban war mit feinen, durch die Falten geschlungenen Stahlketten bedeckt; eine scharlachfarbene Feder mit einer diamantnen Agraffe daran befestigt. Auch sein kurzer, goldgestickter

Mantel war dunkelroth. An seiner linken Seite hing eine krumme Damascenerklinge, am Arm ein kleiner, runder Schild; in seiner Rechten schwebte eine lange, schlanke Lanze.

„Dieser bunte Maure auf seinem schwarzen Rosse ist ein furchtbarer Feind," sprach die Königin zwar besorgt, jedoch mit vollkommener Fassung zu Don Gonsalvo. „Tod und Verderben folgt seinen Schritten. Ich fürchte, daß noch manche unserer tapfersten Ritter von ihm niedergestreckt werden."

„Es wird Reduan Benegas, der Anführer der Reiterei und eine der Hauptpersonen nach dem Könige Boabdil in Granada sein," entgegnete der Ritterfürst. „Dieser Feind ist furchtbar genug; gestattet, daß ich selbst ihm entgegentrete und dadurch Euch, meine Königin, vor seinem Andringen sicherstelle."

„Gott und St. Jago werden Dich beschirmen, edler Gonsalvo," sprach die Königin mit Ergebung. „Wir sind in diese große Gefahr gerathen, weil wir der gebenedeiten Mutter und dem Heiligen unsere demüthige Verehrung bezeigen wollten; sie werden uns Beide heute nicht verlassen, da sie auf den Grund unserer Herzen schauen."

Gonsalvo sprengte jetzt vor, hielt dann eine Secunde an und schwenkte sein glücklich gewonnenes Roß

im weiten Kreislaufe herum. Der Maure machte gleichfalls Halt, denn er sah, daß sein Feind den Angriff mit verstärkter Heftigkeit beginnen wollte. Unbeweglich, in banger Erwartung, standen Christen und Muselmänner. Jeder würde es als einen Frevel betrachtet haben, das Zusammentreffen der berühmtesten Helden dieser ritterlichen Kämpfe zu hindern.

Nun schoß Reduan wie ein Pfeil vorwärts und die beiden Krieger stießen mit einer Fertigkeit aufeinander, die selbst den Christen einen unwillkürlichen Beifallsruf entlockte. Der Maure fing mit seinem kleinen Schilde den gewichtigen Speer Gonsalvo's auf, während er seinen eigenen Wurfspieß gegen dessen Helm stieß. Ein leichtes Schwanken machte sich bei diesem bemerklich, worauf jedoch sogleich die frühere unerschütterte Haltung des Ritterfürsten zurückkehrte. Nun wurden die Lanzen weggeworfen und das breite Schwert des Christen, der krumme Säbel des Sarazenen waren erhoben, wobei sie sich mit den Augen maßen.

„Ergieb Dich, Christ!“ rief Reduan Benegas. „Du wirst meinen Streichen unterliegen. Die Waffe des Gläubigen ist der Schlüssel des Paradieses und der Hölle!“

„Verruchter Maure!“ erwiederte Gonsalvo de Cordova. „Ein christlicher Ritter trotzt einem ganzen Heere

heidnischer Ungläubigen! Mein Schwert wird Dir die beste Antwort geben!"

Reduan hielt sein Roß nicht weiter zurück. Es flog auf Gonsalvo zu, der mit hoch erhobenem Schwerte seinen ganzen Körper mit seinem Schilde deckte. Der Sarazene schien auf seinen Sattel niederzufallen. Die Christen ließen ein lautes Siegesgeschrei ertönen — zu früh, denn er war dem Stoß des Schwertes ausgewichen, während sein Säbel, anscheinend ohne Anstrengung, nach dem Halse seines Gegners fuhr, wo sich Helm und Panzer vereinigten. Der Ritterfürst sank nieder, und sein Helm berührte die Mähne seines Pferdes, welches sich zur Flucht wandte, als müsse es instinktartig suchen, aus dem Bereiche eines so furchtbaren Feindes zu kommen, wenn es auch nur den Körper seines Herrn noch zu retten vermöchte.

„Allah, il Allah!" schrie Reduan, und im tausendfachen Echo hallten diese Worte wider in den Haufen der Mauren. Ehe die Christen noch ihre Bestürzung überwunden hatten, drang der Feind von allen Seiten wieder auf sie ein. Fast wie ein Wunder mußte es den Spaniern vorkommen, daß die Muselmänner eine solche Masse von Streitern hatten verstecken und jetzt auf einem verhältnißmäßig kleinen Raum entwickeln können. Das schon sehr geschmolzene Häuflein der Christen wurde mehr und mehr

gelichtet. Das Fußvolk griff sie mit wilder Wuth an, während die Reiter jedes ernste Gefecht mit den Spaniern vermieden und sie nur aus der Ferne mit Speer und Lanze ermüdeten, indem sie sich bald zurückzogen, bald mit unglaublicher Schnelligkeit alle Schwenkungen der morgenländischen Cavallerie ausführten. Der unbezwingliche Reduan war das Vorbild seiner Krieger, der unermüdlichste von Allen. Die Schnelligkeit und Sicherheit seiner Bewegungen kam den abergläubischen Spaniern so unbegreiflich vor, daß sie glaubten, er sei durch einen verruchten Zauber beschützt. Er sprengte mit seinem leichtfüßigen, schwarzen Rosse mitten in ihre geschlossene Phalanx hinein, brachte sie in Unordnung mit seinem einzelnen Angriffe und stieß hin und wieder geräuschlos, mit kaum sichtbarem Schwunge seines Säbels, einen Christenritter nieder.

Aber so wie das erste Niedersinken des furchtbaren Mauren nur scheinbar gewesen war, so war auch der Ritterfürst ihm keineswegs ganz unterlegen. Die scharfe Spitze der maurischen Klinge hatte den Wirbelknochen seines Halses, nicht dessen fleischige Theile getroffen. Die empfundene Erschütterung war heftig, daß ihm für einige Minuten die Besinnung schwand, während welcher er sich jedoch mechanisch an dem Halse seines Pferdes festhielt. Da ihn dieses forttrug, so entkam er einem abermaligen Angriffe Reduan's, und erholte sich von seiner

Betäubung, als er sich wieder in der Nähe der Seinigen fand. Zu gleicher Zeit rückte Michael Waller mit seinem wieder gesammelten Fähnlein Schweizer heran. Gonsalvo rief sie zu sich und stellte sich vor sie, indem er gleich einer ehernen Bildsäule regungslos auf seinem Pferde sitzen blieb. Er ließ sie sich langsam nach dem Platze hinziehen, wo die Königin hielt, und deckte allein und furchtbar, wie ein gehetzter Löwe, diese Bewegung, während Reduan und seine Schaaren weiter seitwärts den Christen zusetzten. Gonsalvo's Rüstung trotzte den Speeren der Mauren, und von Denjenigen, die ihm im einzelnen Angriffe nahten, entrannen nur Wenige seinem scharfen Auge und seinen todbringenden Waffen. Plötzlich nahte eine dichte Staubwolke. Reduan, so eben noch weit entfernt, hielt wieder vor ihm. Gonsalvo schwang den Heldenarm und ließ seine gewichtige Klinge auf Reduan's Haupt niederfallen. Da dessen Pferd im nämlichen Augenblicke über die auf der Erde liegenden Leichen stolperte, so konnte er diesmal nicht ausweichen. Das Schwert Gonsalvo's drang durch die Falten seines Turbans, und nur die wunderbare Härte der Stahlketten, die diesen umschlangen, entkräfteten die Wucht des Hiebes. Er wurde zu Boden geschleudert und sank unter das Pferd Don Gonsalvo's.

„Spanien und St. Jago!“ rief dieser. „Unser größte Feind ist gefallen!“

Aber kurz nur war diese Siegesfreude. Der scharfe Dolch des Gestürzten hatte schon das Pferd des Ritterfürsten an einer unbeschützten Stelle getroffen. Es bäumte sich hoch auf, und Reduan erlangte dadurch wieder die Freiheit, aufstehen, sich zurückziehen und den Seinigen anschließen zu können. Gonsalvo war zum zweitenmale an diesem Tage genöthigt, schnell von seinem Pferde zu springen. Er blickte um sich und sprach mit bitterem Lächeln:

„Der Sieg wird heute in den Händen der Ungläubigen bleiben. Alle unsere Tapferkeit ist vergebens. Viele von uns müssen heute zeigen, wie spanische Kämpfer sterben sollen. Möge Gott ihnen ihre Sünden vergeben und ihnen um ihres heldenhaften Todes willen das Fegefeuer abkürzen! Der böse Geist hat die Klinge dieses grimmigen Mauren geleitet. Gewöhnliche Waffen können ihn nicht bezwingen. Nur die Königin zu entfernen, darf noch unser einziges Streben sein!“

Er schwang sich nun auf das herrenlose Roß Reduan's und ritt zu den Seinigen zurück. Er gab Befehl, daß die Trompeten laut die Noth- und Hilfszeichen ertönen lassen, damit Jeder, der sie höre, herbei käme. Manche glänzende christliche Krieger eilten herzu.

Aber auch die Feinde erhielten immer erneute Verstärkung; zaubergleich schienen sie aus der Erde hervorzuwachsen, so plötzlich und unerwartet kamen sie hinter

dem Gebüsch oder den Klippen hervor. Auf Reduan's Befehl hatten sie sich zurückgezogen, wieder in Reihen formirt und den Vortheil des Erdreichs wahrgenommen; seine Unebenheit und seine beschattenden Baumgruppen waren ihrem Lanzenwurfe und ihren behenden Rossen außerordentlich günstig. Immer noch suchten sie durch kleine Scharmützel den Kampf fortzusetzen. Die tollkühne Tapferkeit mancher Christenritter vollbrachte in diesen Stunden Heldenthaten, die noch gegenwärtig in den Balladen der Spanier leben. Laut rief auch Gonsalvo noch einmal Reduan zu, sich ihm abermals zum Kampfe zu stellen. Allein dieser antwortete nicht sogleich darauf und blieb in einiger Entfernung, während der Kampf unausgesetzt ringsum tobte. Bald aber versuchte er bis zur Königin vorzudringen. Don Gonsalvo war wieder an ihrer Seite. Ihrer Benennung „Stachelschwein" entsprechend, hatten die Schweizer jetzt eine mauergleiche Phalanx um sie gebildet. Dennoch wußte der schreckliche Maure durch endlos wiederholte Angriffe auch hier eine Lücke zu machen, in welche, sie mehr und mehr erweiternd, die muselmännischen Soldaten drangen. Don Gonsalvo war genöthigt, eine rückgängige Bewegung zu befehlen, wobei er rasch den Zügel von Isabella's Maulthier ergriff. Nicht alle seine hier vereinigten Ritter vermochten ihm jedoch schnell zu folgen, da der Maurenfürst sich mit den

Seinigen auch zwischen sie zu drängen begann. In dieser mehr und mehr überhand nehmenden Verwirrung wurden einige der Frauen von der Königin getrennt. Als es endlich Arnold gelungen war, mit gewaltigen Lanzenstößen theilweise durchzudringen, gewahrte er mit Schrecken, daß das Banner von Castilien zu Boden gerissen und in den Staub getreten war, daß Don Gonsalvo und seine Begleiter flüchtend die Königin zu entfernen suchten und daß der Maurenfürst sie mit den Seinigen hartnäckig verfolgte. Andere Ritter suchten mit zweien der Frauen Isabella zu folgen. Eine Dritte dagegen wurde nur noch schwach vertheidigt. Der Reiter des milchweißen Rosses schien es besonders auf sie gemünzt zu haben, da er alle seine kriegerische Geschicklichkeit nur gegen ihre Vertheidiger richtete. Ein furchtbares Entsetzen ergriff zum erstenmale unter allen Schrecken dieses Tages das tapfere Herz Arnold Waller's, denn kein Zweifel blieb seinem von Liebe und Besorgniß geschärften Auge: es war Elvira von Viana, welche Gefahr lief, allein in die Gewalt der Feinde zu gerathen.

Von keinem andern Gedanken als demjenigen an ihre Rettung erfüllt, schwang Arnold jetzt seine Waffe mit der Heldenkraft des besten Ritters der Tafelrunde. Nie hatte er weniger an das eigene Leben gedacht, nie so sehr alle Kraft und alle Gewandtheit seines starken Armes aufgeboten, um einem Bedrängten Hilfe zu bringen. Die

Lanze des Schweizers wurde noch einmal der Schreck der Sarazenen, und wirklich gelang es ihm, bis zu der Dame vorzudringen und sich an ihre Seite zu stellen. Obgleich sie tief verschleiert war, so glaubte er dennoch, daß ihre Miene ihm Muth zulächeln, ihr Auge ihm winken müsse. Wirklich sprach sie leise:

„Du kommst zur rechten Zeit, wackerer Schweizer. Es sind mir nicht viele Vertheidiger mehr geblieben!“

„Verlaßt Euch auf mich, Donna Elvira! Wenn Alle weichen, so soll mein Arm Euch schützen!“ rief Arnold, dessen Wange glühte. „Wenn ich falle, so denkt, daß Ihr Euren treuesten Kämpfer verloren habt, der sein Leben zehnmal für Euch hingeben möchte. Für Gott und unsere Dame!“

In einem weniger aufgeregten Augenblicke würden diese Worte nie von dem jungen Manne geäußert worden sein, denn nur zu gut war er sich des Abstandes bewußt, der sich zwischen dem einfachen Lanzenträger und der Nichte des Königs von Arragonien fand. Allein die Gluth seiner Gefühle, die Angst um die heimlich Geliebte ließen ihm unbewußt diese auf seine Lippen treten und gaben die anbetende Verehrung unumwunden kund, die er in seinem tiefsten Innern für sie hegte. Er trat mit einer raschen Bewegung vor sie und suchte mit aller Kraft seines kampfgeübten Armes die mehr und mehr herandringenden Mauren abzuwehren. Der Haupt-

mann Waller hielt noch immer Stand, um jetzt den Rücken des mit der Königin fliehenden Don Gonsalvo zu decken, und folgte diesem, sich mit einer Schaar Schweizer langsam zurückziehend. Arnold durfte also nicht erwarten, von seinen Landsleuten eine weitere Hilfe zu erhalten. Jetzt waren auch die letzten Vertheidiger der Donna Elvira niedergestreckt. Wie ein Fels in der Brandung aber stand noch immer der eine Mann — Arnold Waller. Nun drang der Maurenfürst auf dem milchweißen Rosse selbst auf ihn ein; er warf dieses herum und suchte von der Seite her dem jungen Manne beizukommen, indem er seinen krummen Säbel schwang. Arnold war genöthigt, diese Angriffe mit seiner Lanze zu pariren, während er sich und die Donna mit seinem großen Schilde gegen das Geschoß deckte. Bald sah er ein, daß der Maure, dessen grüne Feder von seinem goldenen Helm flatterte, ihm nur deshalb von allen Seiten zusetzte, um dabei der Dame ganz nahe zu kommen. Er verdoppelte seine Anstrengungen, und da es ihm möglich wurde, mit dieser einige dicke, knorrige Eichenstämme zu erreichen, die ihr von einer Seite Schutz verliehen, so gab er trotz der sich mehr und mehr drängenden Gefahr nicht die Hoffnung auf, die Vertheidigung fortsetzen zu können, bis ihm von irgend einer Seite her Beistand würde. Plötzlich aber fühlte er einen stechenden Schmerz in der Schulter; dieser ward bald so heftig, daß alle Entschlossenheit des tapfern Käm-

pfers dadurch erschüttert wurde. Ein Pfeil hatte ihn von hinten erreicht; der ungepanzerte Rücken des Schweizers konnte leichter, als die mehr geschützte Vorderseite von seinen Feinden verwundet werden. Vor seinen Augen wurde es dunkel; er schwankte und sank um, sich selbst und die mit so vieler Aufopferung vertheidigte Geliebte den ihn mehr und mehr umzingelnden Feinden als willkommene Beute bloßstellend. Der Maure machte mit seinem Säbel ein Zeichen gegen seine Krieger, dem ein lautes Commandowort folgte. Das furchtbare Allahgeschrei ringsum verstummte und aller Kampf hörte auf. Er senkte seinen Säbel und lenkte sein weißes Roß zu der Stelle, wo sich Elvira befand. In einem bescheidenen Ton, der eigenthümlich gegen den Grimm des Kampfes abstach, dem sich der Maure bis jetzt so rücksichtslos überlassen hatte, redete er sie an:

„Schönste Rose von Arragonien, Du bist in der Gewalt des Mauren. Ich habe Dich mir im heißen Kampfe gewonnen. Jedes fernere Widerstreben würde unnütz sein."

Die Stimme war Elviren nur zu wohl bekannt. Sie war rasch von ihrem Maulthier gestiegen und dicht an Arnold's Seite getreten. Die reiche Panzerkleidung, die goldene, mit Edelsteinen besetzte Scheide, der glänzende Gürtel mit den übrigen goldverzierten Waffen bestätigten die Vermuthung, welche sich ihr mit erstarrendem Schreck

aufgedrängt hatte. Es war der König Boabdil, den sie heute an der Spitze seiner kampfgeübten Schaaren sah, wie sie ihn früher im Gewande eines maurischen Arztes erblickt hatte: das nämliche glühende Auge, das Antlitz, aus dem die Wildheit des Kampfes plötzlich verbannt war, von jenem schmeichelnden Ausdrucke beseelt, der ihr entsetzlicher war, als jede Aeußerung des Hasses, die es ihr hätte kundgeben können. Diese schreckenvollen Wahrnehmungen vermochten es aber dennoch nicht, der Nichte Ferdinand's gänzlich die Fassung zu rauben. Sie sprach mit ernster Würde:

„König der Mauren, ich bin Eure Gefangene. Allein Ihr seid nicht nur unser Feind, sondern auch ein Ritter, wenn auch Eure Farben nicht die uns'rigen sind. Ich übergebe mich Euch, da die Unsern im Kampfe unterlegen sind, und rufe bei Euch den Schutz eines Fürsten und Ritters an, um mich vor roher Gewaltthat zu schützen."

„Er ist Dir gewährt, Elvira von Viana," entgegnete Boabdil mit ritterlicher Artigkeit. „Derjenige, der es wagen sollte, Dir auf irgend eine Weise zu nahe zu treten, wird meine Rache fühlen. Sein Kopf soll durch mein eigenes Schwert von seinen Schultern fliegen zum warnenden Beispiel für Jeden, der ihm nachahmen möchte! — Besteige jetzt Dein Thier wieder und gestatte Deinem unterwürfigen Sklaven, sich für Deinen Ritter zu erklären und Dich nach Granada zu geleiten, wo Du im

Schatten der Alhambra Dein Haupt zur Ruhe legen sollst."

„Ich werde sogleich Deinem Gebote folgen, König der Mauren," versetzte Elvira, die sich nicht durch seine anscheinende Unterwürfigkeit über ihre wirkliche Lage täuschen ließ. „Vorher jedoch wirst Du mir die Vollbringung einer Pflicht gestatten, die in diesem Augenblicke die erste für mich auf der Erde ist."

Sie kniete hierauf an Arnold's Seite nieder und begann seinen Helm und seinen Brustharnisch zu lösen. Auch die höher gestellten Frauen jener Tage waren in diesem Geschäft wohl erfahren. Als Boabdil ihre Absicht bemerkte, sagte er:

„Warum willst Du Dich also bemühen, Donna? — Einer meiner Krieger kann diesem Manne diese Dienste leisten, die für Deine zarten Hände zu beschwerlich sind. Ueberdem ist es ja nicht einmal ein Ritter, so daß ihm diese Bemühung durchaus nicht von der Nichte Don Fernando's zukommt."

„Er ist ein Mann, der mir sehr werth ist; er hat dem hundertfältigen Tode getrotzt, um mich zu vertheidigen, und ist zuletzt für mich gefallen. Keine andere Hand als die meinige soll nach seinen Wunden sehen. Dies ist der geringste Beweis von Erkenntlichkeit, den ich ihm noch zu zeigen vermag."

Diese Worte Elvirens wurden mit einer solchen

Entschiedenheit gesprochen, daß der Maurenkönig jeden weiteren Widerspruch aufgab. Er ließ sie gewähren und wandte sein Haupt nach der andern Seite, um seinen Offizieren einige Befehle für die Heimkehr zu ertheilen und das Schlachtfeld dabei zu übersehen. Sie hatte nun den Panzer des jungen Mannes entfernt, und sah seine hübschen Züge vor sich, deren sonst so lebenskräftiges Colorit jetzt von der Blässe der Ohnmacht verdrängt war. Sie legte die Hand auf sein Herz: es schlug nur leise. Tödtlich erschrocken zog sie den schwarzen Schleier von ihrem Antlitze und lüftete sein Wamms, um ihm mehr Freiheit zum Athemholen zu gewähren. Eine blaue Schleife ruhte auf seinem Herzen. Elvira erfaßte sie mit bebender Hand; ein Blick belehrte sie, daß mit goldenen Lettern der Name „Elvira" darauf gewirkt war. Sie erkannte die Schleife, welche sie ihrem Vertheidiger an jenem Abende gab, als er sie aus der Gewalt Boabdil's befreit hatte. —

In dem nämlichen Augenblicke schlug Arnold die Augen auf. Sie fielen auf das Antlitz Elvira's, welches die Sorge und Angst der letzten Stunde gebleicht hatten und welches nahe zu ihm herabgebeugt war. In ihrer Hand hielt sie jenes Zeichen der Verheißung, welches sie ihm selbst gegeben; in ihren schwarzen Augen schimmerte eine Thräne. Der Ausdruck ihres ganzen Wesens verrieth ihm ohne Worte ihre Empfindungen. Eine unaussprechliche Wonne erfüllte Arnold's Herz; es war ihm,

als wenn sich ihm in dieser schweren, Gefahr umgebenen Stunde alle Freuden des Paradieses öffneten, als wenn ein himmlischer Friede sich über die ganze Erde breite, die vom Blute geröthet, soeben noch von dem wüsten Toben des tödtlichen Kampfes wiederhallte. Sein Auge begann zu leuchten, während das Blut flüchtig wieder seine Wange färbte. Elvira konnte die Sprache so wenig mißverstehen, welche in diesem Spiegel der Seele sich kundgab, daß sie den Blick senkte und eine hohe Röthe ihr Antlitz bedeckte. Er ergriff die eine ihrer Hände und führte diese an seine Lippen. Sie ließ ihn gewähren und sagte dann leise:

„Du hast diese Schleife bewahrt, edler Schweizer — bewahrt seit jener Stunde, die glücklicher für Dich und mich war, als die gegenwärtige?"

„Sie hat unverändert seitdem auf meinem Herzen geruht," flüsterte Arnold. „Dies Pfand Eurer Huld war für mich ein Talisman, der mich in Kampf und Gefahr stärkte, der mir theurer war, als die heiligste Reliquie. Nur mit meinem Leben würde man es mir entreißen können!"

Er streckte die andere Hand nach dem Bande aus, als wolle er es vor jeder Entfernung sichern. Sie beugte sich noch tiefer und verbarg es selbst mit einem vielsagenden Blick unter seinem Koller. Dann sagte sie sanft:

„Aber richte Dich auf, wenn es Dir möglich ist.

Es quillt Blut von Deiner Schulter; Du mußt dort verwundet sein, und wir müssen versuchen, einen Verband anzulegen."

Es gelang Arnold mit Anstrengung aller seiner Kräfte sich bis zum Sitzen aufzurichten. Donna Elvira war wie viele Frauen jener Tage in der Heilkunde wohlerfahren. Sie fand sogleich den Pfeil, welcher noch in der Schulter des jungen Mannes steckte. Schweigend, jedoch mit so zarter wie geschickter Hand zog sie ihn heraus. Ein Stückchen Leinen war um seine Spitze befestigt.

„Der Pfeil ist vergiftet gewesen," sprach sie, ihn betrachtend. „Dies beweist dies Stückchen Leinen, welches die Mauren nach ihrer nichtswürdigen Verfahrungsart in das Gift des Krautes der Alguxarras getaucht haben werden, damit jeder ihrer Pfeilschüsse den Christen tödtlich sei. Es giebt nur ein schnelles Mittel, um Dich zu retten, Arnold Waller."

Ihre anfänglich bebende Stimme war zuletzt fest und entschlossen geworden. Sie beugte ihre Lippen bis zu seiner Schulter herunter.

„Was wollt Ihr thun, Donna Elvira?" rief Arnold fast erschrocken.

„Ich will das Gift aus Deiner Wunde saugen, ehe es sich weiter in Dein Blut verbreitet," versetzte sie. „Es muß gleich geschehen, denn sonst wird es zu spät sein."

„Gott verhüte es, daß Ihr meinetwegen Euch ir-

gend einer Gefahr unterziehet!" rief Arnold noch immer abwehrend. „Das Gift, das man mir eingeflößt hat, darf nie von Euch berührt werden!"

„Es ist nur in der Verwundung gefährlich, nicht für Denjenigen, der es nur bis an seine Lippen bringt," versetzte sie. „Laß mich gewähren!"

„Nein!" rief Arnold wieder; „wenn ich gerettet werden kann, so werden sich hier andere Lippen zu dieser Dienstleistung bieten, als die Euren. Irgend einer dieser Krieger wird sich vielleicht dazu willig finden, wenn ich ihn deshalb anrufe."

„Thue dies nicht!" sprach Elvira angstvoll. „Wir wissen, wie schlecht gewöhnlich die gefangenen Christen von diesen Feinden des Kreuzes behandelt werden. Man würde Deine Bitten verachten, und wenn es nicht geschähe, Dir doch auf keinen Fall die nöthige Sorgfalt erweisen. Arnold," fuhr sie leise fort, als er noch immer zögerte, „willst Du mir die dringendste Bitte abschlagen, die ich jemals an Dich richten könnte — die erste, welche Du von mir hörst?"

Er vermochte diesem sanften, flehenden Ton nicht länger zu widerstehen und ließ sie endlich gewähren. Hoch schlug sein Herz, als er sie ihren Pilgerhut abnehmen sah, ihre Lippen an seiner Schulter, ihr Antlitz auf dieser ruhen fühlte. Sie vollbrachte die ganze Handlung mit der Geduld und Emsigkeit des sorgsamsten Wundarztes. Dann

zog sie ein feines, weißes Tuch aus ihrem Gewande und verband mit diesem die Wunde, nachdem es ihr gelungen war, das Blut zu stillen. Nun befestigte sie ihm wieder mit gewandter Hand sein Wamms und seinen Brustharnisch, indem sie nochmals die Schleife darunter legte. Alles dies geschah möglichst rasch, und da die Aufmerksamkeit des Maurenkönigs ziemlich lange durch seine von mehreren Seiten anlangenden Hauptleuten gefesselt wurde, so beachtete er diese unfern vorgehende Scene wenig.

„Laßt mich nicht von Euch trennen, Donna Elvira,“ flehte Arnold, während sie um ihn beschäftigt war.

„Ich habe Dir versprochen, daß ich jeden Deiner Wünsche berücksichtigen würde, sobald Du mir jene Schleife vor Augen brächtest,“ erwiederte sie mit holdem Lächeln. „Du sollst sehen, daß ich meines Wortes gedenke.“

Sie setzte ihren Hut wieder auf, zog ihren Schleier vor und trat zu ihrem Maulthier. Arnold hatte sich ganz aufgerichtet und stand einige Schritte hinter ihr.

Von Reduan Benegas war von hieraus nichts zu erblicken. Die maurischen Anführer hatten Bericht von ihm erstattet, und dann berieth der Sultan den Weg mit ihnen, der am besten einzuschlagen wäre, um die reiche Beute des Tages mit nach Granada fortzubringen. Er wandte sich nun zu Elvira:

„Wird es Dir gefallen, Herrin, Dein Maulthier

wieder zu besteigen und mein Geleit anzunehmen, damit Du ungefährdet nach Granada gelangen mögest?"

„Ich bin bereit, Dir zu folgen, Sultan," erwiederte sie gelassen.

Er hielt ihr mit ritterlicher Galanterie die eine Hand hin, indem er die andere gegen sie ausstreckte. Sie erfaßte diese flüchtig, setzte den zierlichen Fuß auf die Erstere, und saß im nächsten Augenblicke auf ihrer Satteldecke. Sie deutete noch einmal auf Arnold, welcher vergebens seine Lanze in der geschwächten Hand zu halten versuchte, und sagte:

„Dieser Mann ist in meiner Vertheidigung verwundet worden. Du bist selbst ein tapferer Ritter, Sultan, und wirst daher den Tapfern nicht strafen, weil er seine Pflicht gethan. Wenn er auch Dein Feind ist, so behandle ihn um meinetwillen ohne Härte und nimm ihn mit nach der Alhambra."

„Dein Wunsch ist mir Befehl, Herrin," erwiederte Boabdil. „Sobald Du für ihn bittest, soll ihn der Schatten meiner Gnade einhüllen. Er wird sich unserm Gefolge anschließen. Mustafa, Du trägst Sorge für diesen Gefangenen, als wenn er zu den Getreuen unserer Alhambra gehörte."

Diese Worte richtete er an einen alten Krieger von düsterem Ansehen, der ihm nahe stand. Dieser kreuzte zum Zeichen des Gehorsams die Arme über der Brust, indem

er den Kopf beugte. Der Sultan schwang sich auf sein Roß und ritt an Elvirens Seite weiter. Eine glänzende Schaar, in deren Mitte die Fahne mit dem Halbmond sichtbar war, hatte sich um ihn gesammelt. Dann schloßen sich dunkle, gewaltige Gestalten an, die äthiopische Leibwache Boabdil's. Das wilde Schmettern der maurischen Trommeln, der dumpfe Schall der afrikanischen Pauke, das Klingen der Becken, die ganze lärmende Kriegsmusik der Muselmänner wurde vernehmlich, und es strömten von allen Seiten die flimmernden Lanzen und flatternden Fahnen herzu. Das maurische Heer wurde zum Abzug gerufen.

Arnold wurde auf ein Pferd gesetzt und folgte an der Seite des ihm gegebenen Beschützers und Wächters, ohne daß es ihm gelang, auch nur den Rand von Elvirens Hut in der Ferne wieder zu gewahren. —

Ende des ersten Bandes.